Eleanor's Sieg.

Erſter Band.

Eleanor's Sieg.

Erſter Band.

Eleanor's Sieg.

Erſter Band.

Eleanor's Sieg.

Roman

von

M. E. Braddon,

Verfasserin von „Lady Audley's Geheimniß", „Aurora Floyd".

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Leipzig,

Voigt & Günther.

1863.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Die schroffen Felsen der normannischen Küste sahen aus wie die terrassenförmigen Wälle und bethürmten Mauern einer vom Krieg zerstörten Stadt, als das Dampfboot Empreß eines glühend heißen Nachmittags dem Hafen von Dieppe zuschnaufte. Wenigstens machten sie diesen Eindruck auf eine sehr junge Dame, welche, die sehnsüchtigen Blicke auf das fremde Gestade heftend, allein auf dem Verdeck des Postdampfers stand.

Es war um vier Uhr eines sengenden Augustnachmittags im Jahre 1853. Das Dampfschiff näherte sich schnell dem Hafen. Mehrere schnurrbärtige Herren von verschiedenen Jahren, Costümen und Manieren suchten eifrig ihre Reisetaschen, Eisenbahndecken, Feldstühle, Zeitungen und Regenschirme zusammen, um für jenes ungestüme Stürzen nach dem Ufer bereit zu sein, vermittelst dessen fast alle Seereisenden ihre Verachtung für Neptun an den Tag zu legen lieben, sobald sie seiner Dienste nicht länger bedürfen oder seine Rache nicht länger fürchten. Zwei bis drei englische Familien standen in Gruppen um kleine Gepäckgebirge oder Karren herum, über die sie

Wache hielten, indem sie in dem Augenblicke, wo sie das normannische Ufer in nebelhafter Ferne erspäht, also um zwei Stunden zu früh, ihre Ausschiffungsvorkehrungen getroffen.

Eine Anzahl blühender junger Damen erwarteten unter mütterlichen Fittigen die Vergnügungen eines fremden Seebades. Das Etablissement des Bains war noch nicht gebaut und Dieppe noch nicht so beliebt bei den englischen Vergnügungsjägern, wie dies jetzt der Fall. Es befanden sich mehrere behaglich aussehende britische Familien an Bord, doch von all den freundlichen Frauen und hübschen Mädchen, die auf dem Verdeck versammelt waren, schien keine einzige in irgend einer Beziehung zu der einsamen jungen Dame zu stehen, die, mit einem Mantel über dem Arme und einer ziemlich armselig aussehenden Reisetasche zu ihren Füßen, sich über die Schiffsplanke lehnte.

Sie war sehr jung, in der That, sie befand sich in den Jahren, welche gewöhnlich als Backfischjahre bezeichnet werden. Unterhalb des Saums ihres saubern Musselinkleidchens war etwas mehr von ihrem Knöchel zu sehen, als sich wohl mit der Eleganz in der Kleidung einer fünfzehnjährigen jungen Dame verträgt; da aber der auf diese Weise sichtbare Knöchel rund und zierlich war, so würde es hyperkritisch gewesen sein, falls man die Kürze des Kleides hätte tadeln wollen, aus dem die Trägerin offenbar herausgewachsen.

Ueberdies war die einsame Reisende nicht allein jung, sondern auch hübsch. Ungeachtet der Kürze ihres Röckchens und der Abgetragenheit ihres Strohhutes hätte selbst die

boshafteste der brittischen Misses nicht das Gegentheil behaupten können. Sie war sehr hübsch, so hübsch, daß es ein Vergnügen war, sie anzuschauen, wie sie unbewußt und unschuldsvoll dastand, und sich vorzustellen, wie schön sie in einer Weile sein werde, wenn diese strahlende, knospende, mädchenhafte Lieblichkeit zu voller weiblicher Herrlichkeit sich entfaltet haben würde.

Ihre Hautfarbe war licht, aber blaß, keine sentimentale oder krankhafte Bläße, sondern ein schönes Alabasterweiß. Ihre Augen waren grau, groß und dunkel, oder erschienen wenigstens durch den Schatten der langen schwarzen Wimpern. Ihre übrigen Gesichtszüge möchte ich lieber nicht genau beschreiben; denn obgleich dieselben regelmäßig, ja sogar schön waren, so liegt doch für mich in allen übrigen Zügen, dem Auge gegenüber, etwas Materielles, Niedriges. Ihr Haar war von einem reichen goldigen Braun, glänzend und wellig, wie ein sonnenbeschienener Bach. Der Glanz dieses üppigen Haares, das Licht in ihren grauen Augen und die Lebhaftigkeit ihres schönen Lächelns erleuchteten fast ihr Gesicht, wenn sie Euch anschaute. Es war schwer, sie sich jemals unglücklich zu denken. Sie erschien als ein lebendiges, strahlendes, übersprudelndes Wesen, das die Atmosphäre um sich her mit Licht und Fröhlichkeit erfüllte. Andere Mädchen ihres Alters hätten sich in einen Winkel des Verdecks verkrochen oder sich äußerlich einer der Familiengruppen angeschlossen, um die Leute glauben zu machen, daß sie nicht allein seien; doch diese junge Dame hatte völlig unerschrocken ihre Stellung am Bollwerk des Schiffes eingenommen, und zwar so, daß sie am frühesten den Hafen von

Dieppe sehen konnte, und war allem Anscheine nach vollkommen gleichgültig gegen alle Beobachtung, obgleich manch verstohlener Blick auf die schlanke Mädchengestalt und das schöne Profil fiel, das sich so scharf auf dem blauen Hintergrunde des Sommerhimmels abzeichnete.

In all diesem lag indessen nichts Unweibliches, nichts Dreistes oder Herausforderndes; es war nur die unschuldsvolle Unbefangenheit eines leichtherzigen Mädchens, das sich aller Gefahren, denen seine Einsamkeit es auszusetzen geeignet ist, unbewußt und völlig furchtlos in seiner Unwissenheit war. Während der ganzen kurzen Seereise hatte sie nicht ein einziges Mal Zeichen von Schüchternheit oder Rathlosigkeit von sich gegeben. Sie hatte keine jener Qualen erduldet, denen so viele Seereisende ausgesetzt sind. Sie war nicht seekrank gewesen und sah in der That nicht aus, als ob die Leiden dieses schwachen Fleisches sie je afficiren könnten. Man könnte sich ebensowohl die Göttin Hygea mit biliösen Kopfschmerzen behaftet oder Hebe mit einem Anfalle von Grippe denken, als diese goldhaarige, grauäugige junge Dame in irgend einer Phase körperlichen Leidens. Augen, die ein Paroxysmus von Seekrankheit fast verglast, hatten diesem glücklichen strahlenden Wesen beinahe zornige Blicke zugeworfen, als dasselbe auf dem Verdeck umherschwebte und die duftige Seebrise suchte, die in seinem welligen Haar spielte. Lippen, blau vor Qual, hatten sich fürchterlich verzerrt, als deren Besitzer die Butterbrödchen, die altbackenen Fladen und empörenden Rosinenkuchen erblickte, welche dieses junge Schulmädchen zu verschiedenen Stadien der

Ueberfahrt aus ihrer Reisetasche nahm und mit gefühllosem Appetit verzehrte.

Sie hatte einen Band von einem Roman und eine große Häkelbarbeit, deren weißbaumwollene Einförmigkeit nur hier und da von dunklen Dasen unterbrochen wurde, welche Zeugen der Unsauberkeit der häkelnden Finger waren; und diese Finger gehörten einer so niedlichen Hand an, daß es schade, wenn dieselbe jemals unsauber war; außerdem hatte sie einen großen halb welken Blumenstrauß, der von einem fächerartigen Stücke Zeitungspapier vor der Sonne geschützt wurde, und ein Riechfläschchen, an das sie unausgesetzt roch, obgleich sie eines solchen Stärkungsmittels durchaus nicht bedurfte, da sie von Anfang bis zu Ende der Fahrt ebenso frisch und munter gewesen, wie die Meeresbrisen selbst, und von aller Seekrankheit ebensoweit entfernt, wie die Lorelei, deren wellige Locken die ihrigen an goldigem Glanze kaum zu überstrahlen vermocht hätten.

Falls der weibliche Theil der Passagiere an Bord der Empreß grausam gegen die junge Reisende war, indem sie sie ihrer Einsamkeit und Verlassenheit überließen, so glaube ich, daß dies dem unchristlichen Gemüthszustande zugeschrieben werden muß, welcher Leuten, die, selbst seekrank, das vollkommene Wohlbefinden Anderer sehen, eigen ist. Dieses gesunde, muntere Mädchen schien der Freundlichkeit jener unglücklichen Dulder um sie her wenig zu bedürfen; und so wanderte sie auf dem Verdeck umher; bald las sie ein paar Seiten in ihrem Roman, bald häkelte sie ein paar Maschen an ihrer Arbeit, plauderte, trotz aller Verbote, ein wenig mit dem Manne am Steuerrade, oder

machte mit den umherlaufenden Schoshündchen Bekanntschaft, immer zufrieden, immer glücklich, obgleich Niemand sich um sie bekümmerte.

Erst jetzt, als sie sich Dieppe näherten, redete einer der Passagiere, ein ältlicher, grauköpfiger Engländer, sie an.

„Sie scheinen sich sehr nach der Ankunft zu sehnen?“ sagte er, über ihr strahlendes Gesicht lächelnd.

„O ja, sehr, Sir“, sagte sie; „wir werden bald dort sein, nicht wahr?“

„Ja, wir werden sogleich in den Hafen einfahren. Es wird Sie dort Jemand erwarten, wie ich vermuthe?“

„O nein“, erwiderte die junge Dame, ihre schön gezeichneten braunen Augenbrauen emporziehend, „nicht in Dieppe. Der Papa wird mich in Paris in Empfang nehmen; er konnte nicht den langen Weg nach Dieppe machen, um mich nach Paris abzuholen; das wäre eine viel zu große Ausgabe für ihn.“

„Allerdings, das ist wahr. Und sie kennen Niemand in Dieppe?“

„O nein, ich kenne in ganz Frankreich Niemand, außer den Papa.“

Ihr Gesicht, das schon, wenn sie schwieg, so lebendig war, strahlte mit einem neuen Glanze, als sie von ihrem Vater sprach.

„Mir scheint, Sie haben Ihren Vater sehr lieb“, sagte der Engländer.

„O ja, ich habe ihn sehr lieb. Es ist länger als ein Jahr, seit ich ihn gesehen. Die Reise nach Frankreich ist so kostspielig, und ich war zu Brixton bei London in Pen-

sion — Sie kennen Brixton vermuthlich —, aber jetzt gehe ich nach Frankreich, um dort zu bleiben."

„In der That, Sie scheinen sehr jung, um schon die Schule ganz zu verlassen."

„Ich werde auch die Schule noch nicht verlassen", entgegnete die junge Dame eifrig. „Ich werde eine sehr kostspielige Schule in Paris besuchen, um meine Ausbildung zu vollenden, und dann —"

Sie schwieg hier, indem sie ein wenig erröthete.

„Und dann — was?"

„Dann werde ich Gouvernante werden. Der Papa ist nicht reich; er hat jetzt kein Vermögen."

„Dann hat er ein Vermögen gehabt?"

„Er hat drei gehabt."

Es leuchtete eine Art von Triumph in den Augen der jungen Dame, als sie dies sagte.

„Er hat sehr verschwenderisch gelebt, der arme liebe Papa, und hat drei Vermögen vergeudet. Aber er ist", fuhr sie ihn entschuldigend fort, „stets so verwöhnt und bewundert worden, wie Sie wissen müssen, daß es gar nicht zum Verwundern ist. Er war mit dem Prinzregenten und Mr. Sheridan und Mr. Brummel und dem Herzog von York und o! einer Menge von Leuten sehr vertraut; er war Mitglied des Beefsteakclubs und trug einen silbernen Rost in seinem Knopfloche, und er ist selbst jetzt noch der liebenswürdigste Mann in der ganzen Gesellschaft, obgleich er sehr alt ist."

„Sehr alt? Und Sie sind so jung?"

Der Engländer schaute seine lebhafte Gefährtin fast ungläubig an.

„Ja, ich bin des Papas jüngstes Kind. Er war zweimal verheirathet. Ich habe keine leiblichen Schwestern und Brüder. Ich habe nur Halbschwestern und Halbbrüder, die keine wirkliche Liebe für mich haben, wissen Sie. Und wie sollten sie auch? Sie waren erwachsen, als ich geboren wurde, und ich habe sie kaum je gesehen. Ich habe in der ganzen Welt nur den Papa."

„Dann haben Sie keine Mutter?"

„Nein, die Mama starb, als ich drei Jahre alt war."

Die Empreß fuhr jetzt in den Hafen ein. Der grauköpfige Engländer ging, um nach seinen Mantelsäcken und Hutschachteln zu sehen, und kehrte dann zu dem goldhaarigen Schulmädchen zurück.

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen bei Ihrem Gepäck behülflich zu sein?" sagte er. „Ich will gehen und nach demselben sehen, wenn Sie mir sagen wollen, worin es besteht."

„Sie sind sehr gütig. Ich habe nur einen Koffer. Derselbe ist an Miß Vane, Paris, adressirt."

„Sehr gut, Miß Vane, ich will mich nach Ihrem Koffer umschauen. Halt", sagte er, sein Kartenetui herausnehmend, „dies hier ist mein Name, und wenn Sie es mir erlauben wollen, will ich Sie sicher nach Paris geleiten."

„Ich danke Ihnen, Sir; Sie sind sehr gütig."

Die junge Dame nahm die Dienstleistungen ihres neuen Freundes ebenso offen an, wie dieselben dargeboten worden. Er hatte graues Haar und glich wenigstens insoweit ihrem Vater; und dies genügte fast schon, sie ihm günstig zu stimmen.

Im Zollhause gab es die gewohnte Verwirrung und den üblichen Zeitverlust, ein wenig Zank und ein wenig Bestechung; aber im Ganzen ging alles ziemlich bequem ab. Die meisten Passagiere kehrten im Hotel de l'Europe oder einem der andern Hotels auf dem steinigen Quai ein; einige wenige eilten auf den Marktplatz, um sich den Dom St.-Jacques oder die große Statue von Abraham Duquesne anzuschauen, welche den rauhen Meereskönig mit breitrandigem Hute und wallender Feder, hohen Reiterstiefeln und flatterndem Haar vorstellt, oder von den zungenfertigen Marktweibern Pfirsiche und Aprikosen zu kaufen. Andere wanderten auf dem schleimigen, schlüpfrigen Fischmarkte umher, voll Furcht und Staunen die garstigen Meerale, Hundshaie und andern piscatorischen Scheußlichkeiten betrachtend, welche Dieppe ausschließlich eigen zu sein scheinen. Miß Vane und ihr Gefährte schlenderten durch eine kleine hölzerne Thür in einem schattigen Winkel des Gebäudes in die Kirche St.-Jacques. Ein paar Frauen knieten einsam hier, halb hinter ihren hohen Rohrstühlen versteckt. Ein Fischer betete in feierlicher Dunkelheit auf den Stufen einer Kapelle.

„Ich bin noch nie hier gewesen," flüsterte Miß Vane. „Ich kam das letzte Mal über Dover und Calais; aber diese Linie ist so viel wohlfeiler, und ich mache mir nichts aus der langen Ueberfahrt. Ich danke Ihnen, daß Sie mich hier hergebracht, um den Dom zu sehen."

Eine halbe Stunde später saßen die beiden Reisenden in einem Eisenbahncoupé der ersten Klasse und flogen mit den übrigen französischen und englischen Passagieren durch die schönen Landschaften der Normandie dahin.

Miß Vane schaute hinaus auf die grünen Hügel und Gehölze, die reichen Obstgärten und weißen Dorfhütten, die so villaartig, phantastisch und hübsch ausschauen, und ihr Gesicht leuchtete bei der Pracht der Landschaft in den heißen Strahlen der Sonne. Der grauköpfige Herr empfand ein stilles Vergnügen, indem er dieses begierige, hoffnungsvolle, offene Gesicht beobachtete, in welchem die grauen Augen vor Freude funkelten und die halb geöffneten Lippen vor Entzücken fast zitterten, als das sonnige Panorama am offenen Fenster vorüberglitt.

Die offene Weise, in welcher seine Gefährtin seine einfache Dienstleistung angenommen, hatte dieser das Herz des alten Junggesellen gewonnen.

„Jedes andere Mädchen in ihrem Alter würde sich vor einem fremden Manne wie vor einem wilden Thiere gefürchtet und sich nach Art zimperlicher junger Damen angestellt haben", dachte er; „aber dieses kleine Fräulein lächelt mich an und vertraut mir mit fast kindlicher Einfalt. Ich hoffe, Ihr Vater ist ein guter Mann. Mir gefällt jenes Geschwätz von Sheridan und Beau Brummel und dem Beefsteakclub nicht besonders — scheint mir keine besonders gute Schule für Väter. Ich wollte, des armen Kindes Mutter wäre am Leben. Ich will hoffen, daß sie in eine glückliche Häuslichkeit zurückkehrt und einer glücklichen Zukunft entgegengeht."

Der Zug hielt in Rouen an und Miß Vane nahm eine Tasse Kaffee und einige Brioches von ihrem Gefährten an. Der rothe Augustsonnenuntergang verschmolz in grauem Nebel und der erste Mondesschimmer lag silbern auf dem Wasser, als sie über die Seine fuhren und die

hellerleuchtete Stadt hinter sich ließen. Der grauköpfige Engländer schlief bald ein, und es währte nicht lange, so wurde ein leiser Schnarchchor männlicher und weiblicher Stimmen in dem bequemen Wagen gehört, welcher nur hin und wieder aufhörte, wenn der Zug mit einem scharfen Rucke an irgend einem phantastischen Dörfchen anhielt, das in dem undeutlichen Sommernachtlichte wie eine Zusammenstellung von dergleichen Kinderspielzeug aussah.

Doch diese Alltagsmenschen mochten schlummern und schnarchen, soviel es ihnen behagte, für Eleanor Vane gab es keinen Schlaf. Es würde für sie gleichbedeutend mit Gotteslästerung gewesen sein, falls sie angesichts all dieser Mondlichtpracht schlafend jene feenhafte Landschaft hätte durchfliegen können. Die begierigen Augen des lebhaften Schulmädchens sogen die Schönheit jedes Hügels und jedes Thals, der niedrigen zerstreuten Gehölze und des mäandrischen Laufs der Seine ein, über die die Waggons so oft mit dumpfem Getöse in der Stille der Nacht dahinrollten.

Nein, Miß Vane's klare Augen waren während dieser Abendfahrt nicht ein einziges Mal geschlossen. Und als endlich der Zug in das große Bahnhofsgebäude von Paris hineinschoß, als all das Getöse und die Verwirrung der Ankunft begann, jenes unerträgliche Begegnen von Schwierigkeiten, das den feigen Reisenden wünschen läßt, das Ende der längsten Reise verschieben zu können, steckte die junge Dame den Kopf zum Fenster hinaus und ihre eifrigen Blicke schweiften suchend unter den Gesichtern der Menschenmenge umher.

Ja, dort war er, ihr Vater, — jener weißköpfige alte Mann mit dem Stocke mit goldenem Knopfe und dem aristokratischen Aeußern. Sie zeigte ihn eifrig ihrem Reisegefährten.

„Das dort ist der Papa, jener schöne Mann. Er kommt in dieser Richtung, aber er sieht uns nicht. O lassen Sie mich heraus, bitte, lassen Sie mich zu ihm gehen.“

Sie zitterte in ihrer Eile und ihr schönes Gesicht erglühte dunkelroth vor freudiger Erregung. Sie vergaß ihre Reisetasche, ihren Roman, ihre Häkelei, ihr Riechfläschchen, ihren Mantel, ihren Sonnenschirm, alle ihre Habseligkeiten, und überließ es ihrem Gefährten, dieselben, so gut er konnte, zusammenzusuchen. Sie war aus dem Wagen und in den Armen ihres Vaters, sie wußte selber kaum wie. Der Perron schien plötzlich öde und verlassen, denn die Passagiere waren alle nach einem großen düstern Wartesaal geeilt, um die Untersuchung ihres Gepäcks abzuwarten. Miß Vane, ihr Gefährte und ihr Vater waren fast allein und sie schaute im Lampenlichte zum Gesichte des alten Mannes empor.

„Papa, liebster Herzenspapa, wie wohl Du aussiehst! So wohl wie nur je!“

Ihr Vater richtete sich stolz in die Höhe! Er war über siebzig Jahre alt, aber noch immer ein sehr schöner Mann. Seine Schönheit war von jenem patricischen Typus, welcher wenig durch die Jahre verliert. Er war hoch gewachsen und breit in der Brust, aufrecht wie ein Grenadier, dabei nicht corpulent. Der Prinzregent mochte corpulent werden und so sich dem beleidigenden

Spotte seines ehemaligen lustigen Bruders und Freundes aussetzen, aber Mr. George Mowbray Vane war auf seiner Hut gegen jenen tückischen Feind, welcher so viele ältliche Herren aller Anmuth beraubt. Mr. Vane's aristokratische Haltung verlieh seinen Kleidern ein solches Ansehen, daß es nicht leicht war, die Abgetragenheit derselben zu erkennen; aber jene Kleider waren abgetragen; ungeachtet der Sorgfalt, mit der sie gebürstet waren, trugen sie die Spuren jenes langsamen Verfalls, der nicht zu verbergen ist, wie groß auch die Geschicklichkeit des Trägers sein mag.

Miß Vane's Reisegefährte sah dies alles. Das offene und furchtlose Benehmen der jungen Dame hatte in ihm solche Theilnahme für sie erweckt, daß er, in der Hoffnung, etwas von dem Charakter ihres Vaters kennen zu lernen, gern gezögert hätte; doch fühlte er, daß er hierfür keine Entschuldigung habe.

„Ich will Ihnen jetzt gute Nacht wünschen, Miß Vane", sagte er freundlich, „da Sie sicher in den Armen Ihres Vaters angelangt sind."

Mr. Vane zog seine Augenbrauen in die Höhe und schaute seine Tochter fragend, ja fast argwöhnisch an, wie es dem Reisenden schien.

„O liebster Papa", sagte die junge Dame, den fragenden Blick beantwortend, „dieser Herr war mit mir am Bord des Dampfbootes und ist sehr freundlich gegen mich gewesen."

Sie suchte in ihrer Tasche nach der Karte, welche ihr Bekannter ihr gegeben und brachte dieses Document ziemlich zerknittert und schlaff zum Vorschein. Ihr Vater be-

trachtete dieselbe und murmelte zwei- oder dreimal den Namen, den er darauf las, wie wenn er mit demselben einige Wichtigkeit zu verbinden suche, was ihm indessen offenbar nicht gelang.

„Ich habe nicht die Ehre, diesen Namen zu kennen, Sir", sagte er, mit steifer Bewegung seinen Hut etwa eine halbe Elle von seinem silberweißen Haupte emporhebend; „doch hoffe ich, daß Sie für Ihre Höflichkeit und Güte gegen mein Kind meinen aufrichtigsten Dank annehmen werden. Dringende Geschäfte von nicht ganz undiplomatischer Beschaffenheit verhinderten mich, über den Kanal zu kommen und meine Tochter abzuholen oder meinen Diener an meiner Stelle zu senden, indem — ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Sir. Beiläufig, Sie sind ein Fremder — kann ich in Paris etwas für Sie thun? Lord Cowley ist ein alter Freund von mir; falls ich Ihnen in jenem Viertel nützlich sein kann, so —"

Der Reisende verbeugte sich und lächelte.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden", sagte er; „ich bin in Paris nicht fremd. Ich wünsche Ihnen gute Nacht. Gute Nacht, Miß Vane."

Doch Mr. Vane konnte den Freund seiner Tochter nicht so leicht loslassen. Er zog sein Kartenetui heraus, murmelte noch fernere Versicherungen der Dankbarkeit und wiederholte seine pomphaften Anerbietungen der Gönnerschaft, sodaß er dem ruhigen Fremden einigermaßen lästig erschien. Doch endlich war alles überstanden und der alte Mann führte seine Tochter fort, um sich nach dem Reisekoffer umzuschauen, welcher all ihr irdisches Besitzthum enthielt.

Der Fremde schaute dem Vater und Kinde fast schwermüthig nach.

„Ich will hoffen, daß eine glückliche Zukunft ihrer harrt“, dachte er ein wenig niedergedrückt; „der alte Mann ist arm und pomphaft und lügt, daß es die heiße Glut in das schöne Gesicht seiner Tochter bringt. Sie thut mir sehr leid.“

Zweites Kapitel.

Mr. Vane fuhr mit seiner Tochter in einem jener untergeordneten, wohlfeilen Fahrzeuge von dem Bahnhofe fort, welche von dem scharfsinnigen Pariser an irgend einem geheimnißvollen Unterschiede in dem Schilde erkannt werden. Der fest verschlossene, erstickende Wagen rumpelte über das unebene Pflaster langer Straßen dahin, die Eleanor Vane völlig unbekannt waren, bis er endlich in dem vollen Gasglanze der Boulevards herauskam. Das fröhliche Schulmädchen vermochte nicht, einen Jubelschrei zu unterdrücken, als sie die breite Straße, das blendende Lampenlicht, das Menschengewoge, die Theater, die Cafés, all die Schönheit und Pracht wieder erblickte, obgleich sie erst vor einem Jahre ihre Sommerferien in Paris zugebracht hatte.

„Es erscheint wieder so schön, Papa", sagte sie, „gerade als ob ich es nie zuvor gesehen; und jetzt soll ich hierbleiben und nie wieder so entsetzlich weit von Dir fortgehen. Du weißt nicht, wie unglücklich ich zuweilen gewesen bin, lieber Papa. Ich wollte Dir damals nichts davon sagen, um Dich nicht zu beunruhigen; aber jetzt kann ich es Dir erzählen, jetzt, da alles überstanden."

„Unglücklich?“ hauchte der alte Mann, die Faust ballend. „Man war doch nicht unfreundlich gegen Dich, man wagte doch nicht —“

„O nein, liebster Vater. Man war sehr, sehr gut gegen mich. Ich war ein förmlicher Liebling, Papa. Ja, obgleich so viele reiche Mädchen in der Pension und ich nur halbe Kostgängerin, war ich doch der Liebling von Miß Bennett und Miß Lavinia, obwohl ich weiß, daß ich zuweilen nachlässig und unachtsam war, nicht absichtlich, weißt Du, Papa; gewiß, ich bemühte mich Deinetwegen, Fortschritte zu machen. Nein, es waren alle sehr gütig und freundlich gegen mich, lieber Papa; aber ich pflegte oft zu denken, wie weit ich von Dir sei, wie viele, viele Meilen Wegs zu Wasser und zu Lande zwischen uns lägen, und daß ich, falls Du krank würdest —“

Eleanor Vane brach hier zusammen, und ihr Vater nahm sie in seine Arme und weinte still über ihr. Die Thränen kamen bei sehr geringer Veranlassung in die blauen Augen des alten Mannes. Er besaß jenes sanguinische Temperament, das sich bis zuletzt die schönen Illusionen der Jugend bewahrt. Im zweiundsiebzigsten Lebensjahre hoffte und träumte und täuschte er sich in noch ebenso thörichter Weise, wie er es im siebzehnten gethan. Sein sanguinisches Temperament hatte ihn seit sechzig Jahren beständig irre geleitet. Strenge Richter nannten George Vane einen Lügner; doch waren seine oberflächlichen Erdichtungen, seine erbärmlichen Prahlereien oft vielleicht eher lebhaft gefärbte Versionen der Wahrheit, als wirkliche Unwahrheiten.

Es war nach zwölf Uhr, als der Wagen aus der

Pracht und dem Lichtglanze der Boulevards in die Dunkelheit eines Labyrinths stiller Straßen hinter der Madeleine hineinfuhr. Die Rue l'Archevêque war eine dieser düstern, stillen Straßen, sehr eng, sehr schwül und erstickend in der heißen Augustmitternacht. Das Fuhrwerk hielt plötzlich an einer Ecke vor einem kleinen Kaufladen, der zu dieser Stunde natürlich verschlossen war.

„Es ist ein Fleischerladen, wie ich Dir mit Bedauern sagen muß, mein liebes Kind," sagte George Vane sich entschuldigend, indem er seiner Tochter aus dem Wagen half; „aber ich finde es hier sehr comfortabel und die Nähe der Boulevards sehr bequem."

Der alte Mann bezahlte den Fuhrmann, welcher Mademoiselles Koffer auf der Schwelle der Hausthür niedergesetzt. Das Trinkgeld war kein sehr glänzendes, aber Mr. Vane gab es mit der Miene eines Prinzen. Er stieß die schmale Thür auf und führte seine Tochter in den engen Gang. Es war hier kein Portier oder Portière, denn der Fleischerladen und die zu demselben gehörigen Appartements waren ganz und gar abnorm; aber auf einem Wandbrette in einem Winkel der steilen Wendeltreppe stand eine Kerze und eine Schachtel mit Streichhölzchen. Der Fuhrmann trug, des Trinkgelds eingedenk, Eleanor's Koffer bis in das Entresol und verabschiedete sich, als Mr. Vane die Thür eines der Treppe gegenüberliegenden Zimmers öffnete.

Das Entresol bestand aus drei aneinanderstoßenden Zimmern, so klein und niedrig, daß Eleanor Vane sich fast in einem Puppenhause wähnte. Jeder Gegenstand in dem erstickenden kleinen Gemache trug den

Stempel seiner Nationalität. Bunte Fenstervorhänge von schwerem Damast, von Schmuz und Tulpen und Riesenrosen strotzend, verblichene Ormulu-Eckzierathen, eine vergoldete Stehuhr mit geborstenem Zifferblatte und zerbrochener Glasglocke, ein paar wackelnde Bronzeleuchter, ein paar niedergesessene Lehnsessel, mit staubigem grünem Sammt überzogen und mit Messingnägeln beschlagen, und ein viereckiger Tisch, von dem eine große Decke von demselben Stoff wie die Fenstervorhänge auf den Boden herabhing, bildeten die Verzierungen des Wohnzimmers. Die Schlafzimmer waren noch kleiner, schwüler und heißer. Weite wollene Vorhänge, die von den schmalen Fenstern herabfielen und die kleinen Bettstellen erdrückten, machten die erstickende Luft noch erstickender. Es war Eleanor, als ob die niedrige Zimmerdecke auf ihrem Kopfe ruhe. Sie war an große luftige Zimmer und breite, vorhanglose Fenster gewöhnt.

„Wie heiß es hier ist, Papa!“ sagte sie tief aufathmend.

„Es ist um diese Jahreszeit stets sehr heiß in Paris, liebes Kind“, entgegnete Mr. Vane. „Die Zimmer sind klein, wie Du siehst, aber bequem. Jenes dort ist Dein Schlafzimmer, meine Tochter“, fügte er, auf eins der kleinen Gemächer deutend, hinzu.

Er war offenbar an pariser Logirhäuser gewöhnt und sah in dem schmuzigen Flitterstaate und der schäbigen Pracht, den erbärmlichen Versuchen, für die gewöhnlichsten Nothwendigkeiten und Schicklichkeiten des Lebens elende Vergoldungen und verblichene Sammtlumpen zu substituiren, nichts Verletzendes.

„Und jetzt laß mich Dich betrachten, mein Kind, laß mich Dich anschauen, meine Eleanor."

George Mowbray Vane stellte den Leuchter auf den verblichenen Sammt des Kaminsimses und zog seine Tochter zu sich heran. Sie hatte ihren Hut und ihren leichten grauen Mantel abgeworfen und stand in ihrem ärmlichen Musselinkleidchen, Schultern und Gesicht von dem braunen Haare umwallt, in dem trüben Lichte einer Wachskerze vor ihrem Vater.

„Mein Herzensliebling, wie schön Du geworden bist, wie schön!" sagte der alte Mann in einem Tone inniger Zärtlichkeit. „Wir wollen Mrs. Bannister eines Tages mores lehren, Eleanor; ja, wir werden auch an die Reihe kommen, mein Kind; ich weiß, daß ich als ein reicher Mann ins Grab gehen werde."

Miß Vane war daran gewöhnt, diese Bemerkung von ihrem Vater zu hören. Sie erbte einen Theil seiner sanguinischen Natur und sie liebte ihn sehr zärtlich, und man mag ihr deshalb verzeihen, wenn sie an seine unklaren Visionen künftiger Größe glaubte. Sie hatte in ihrem Leben nie etwas Anderes als chaotische Trümmer ehemaliger Pracht, Verwirrung, Schulden und Schwierigkeiten gesehen. Sie war nie genöthigt gewesen, der Armuth in dem redlichen Kampfe zu begegnen, welche den muthigen Ringer in der Lebensschlacht veredelt und erhebt. Sie war vielmehr gezwungen gewesen, mit dem grimmigen Feinde ein beständiges Verstecken zu spielen. Sie war nie hinausgetreten, um ihrem Gegner mit Muth, Geduld und Entschlossenheit ins Gesicht zu sehen, wohl aber mit all jenen entwürdigenden, erbärmlichen Ausflüchten vertraut, durch

welche die Schwachen und Kleinherzigen den Feind zu überlisten suchen, und hatte nie gelernt, durch welche Mittel derselbe ehrlich aus dem Felde geschlagen werden kann.

Mrs. Bannister, deren George Vane erwähnte, war eine seiner älteren Töchter, welche sehr undankbar gegen ihn gehandelt, wie er behauptete, und ihm jetzt in seinem Greisenalter ein jämmerliches Almosen gab, das ihn in den Stand setzte, ein Entresol über einem Fleischergewölbe zu bewohnen und täglich bei einem der billigen Restaurants im Palais Royal zu speisen.

Mr. Vane pflegte sich über den Mangel an kindlicher Zuneigung seitens seiner Tochter sehr bitter auszulassen, indem er dabei manch pathetisches Citat aus „König Lear" anführte; ja ich glaube, daß er seinen eigenen Fall dem des britischen Monarchen und Vaters zur Seite stellte, indem er das ziemlich wichtige Factum, daß während Lear's Thorheit in der zu großmüthigen Vertheilung seines eigenen Gutes unter seine pflichtvergessenen Töchter bestanden, seine Schwachheit vielmehr ihn veranlaßt, das Eigenthum, welches seine Kinder von ihrer Mutter geerbt, in unbekümmerter Rücksichtslosigkeit zu vergeuden, gänzlich aus den Augen ließ.

Mrs. Bannister hatte, von ihrem Gatten hierzu bewogen, vor einigen Jahren gegen die thörichte Verschwendung protestirt, vermittelst welcher das Vermögen, welches ihr hätte zufallen sollen, verschleudert worden war. Sie schlug es aus, ihrem Vater mehr als den bloßen Lebensunterhalt, dessen wir oben erwähnt, auszusetzen, obgleich sie jetzt eine reiche Wittwe war und weit mehr für ihn hätte thun können.

„Ja, mein Herzensliebling", sagte Mr. Vane, indem er mit Stolz die Schönheit seines jüngsten Kindes betrachtete, „wir wollen es Mrs. Bannister und den Uebrigen, so Gott will, schon noch einmal vergelten. Mein Benjamin, mein Jüngstes, mein schönstes Herzblatt, wir wollen ihnen eine Lehre geben. Laß sie nur ihren alten Vater in ein ausländisches Logirhaus stecken und ihn im Geld knapp halten, um ihm jedes harmlose kleine Vergnügen zu entziehen, die Zeit wird kommen, mein Liebling, die Zeit wird kommen."

Der alte Mann nickte ein paarmal mit feierlicher Bedeutsamkeit. Ich glaube nicht, daß seine Tochter eine entfernte Ahnung hatte, welche Vision ihn durch all sein gegenwärtiges Elend mit schattenhaften, weit in der Zukunft liegenden Hoffnungen hinlockte. Ich denke mir, daß er selbst kaum zu erklären im Stande gewesen wäre, was er von der Zeit, die kommen werde, erwartete; aber seine sanguinische Natur, wenn auch jetzt von dem grausamen Joche der Armuth in ihrer Entwickelung erstickt und gefesselt, war von zu elastischer Beschaffenheit, um sich selbst von so bitterem Zwange gänzlich unterdrücken zu lassen; und da er sein Lebelang gehofft und so viel Erfolg und Glück genossen, wie es wenigen Menschen zu Theil wird, hoffte er im hohen Alter fort, im blinden Vertrauen, daß irgend ein unerwarteter Umschwung des Lebensrades ihn aus seiner Dunkelheit reißen und wieder auf jenen Gipfel erheben werde, auf dem er einst so stolz dagestanden.

Er hatte eine Schaar von Freunden und viele Kinder gehabt, und mehr als ein Vermögen vergeudet, denn er hatte vor anderer Leute Geld nicht mehr Achtung als vor

seinem eigenen; und jetzt, in seiner Armuth und Verlassenheit, war das Kind seines hohen Alters das einzige Wesen, das an ihm festhielt, ihn liebte und an ihn glaubte; das einzige, das er selbst aufrichtig und ohne Vorbehalt liebte, obgleich er über den Undank Anderer häufig Thränen vergoß; es geschah dies vielleicht, weil er Eleanor ohne jedes unbehagliche Gefühl lieben konnte, da sie die Einzige war, der er nie unrecht gethan.

„Aber, lieber Papa", sagte dieses jüngste und innigst geliebte Kind des alten Mannes in sanft bittendem Tone, „Mrs. Bannister, Hortensia, ist doch sehr gütig gewesen, indem sie das Geld zu meiner Aufnahme in Madame Marly's Institut schickte, in welchem sie ihre eigene Erziehung vollendete. War dies nicht sehr großmüthig von ihr, Papa?"

Mr. Vane schüttelte den Kopf und zog seine grauen Augenbrauen mit geringschätzender Miene empor.

„Hortensia ist nicht im Stande, eine großmüthige Handlung in großmüthiger Weise zu thun, mein Herzenskind. Man erkennt die Natter an ihrem Bisse, und Hortensia Bannister ist ziemlich in derselben Weise zu erkennen. Sie gibt, aber sie kränkt die Empfänger ihrer Gaben. Soll ich Dir ihren Brief vorlesen, Eleanor?"

„Ja, bitte, lieber Papa!"

Die junge Dame hatte sich in ziemlich ungezwungener Weise auf die Seitenlehne des Sessels, in welchem ihr Vater sich niedergelassen, gesetzt und ihre weichen Arme um seinen Nacken geschlungen. Sie liebte ihn und glaubte an ihn. Die Welt, welche ihn bewundert und ihm den Hof gemacht, solange er Geld und Freunde besessen wie den Prinzre-

genten, Sheridan, Sir Francis Burdett, Lord Castlereagh, Mr. Pitt und den Herzog von York, war in letzterer Zeit von ihm abgefallen, und die wenigen alten Verbündeten, die noch von jener Clique übrig blieben, vermieden ihn meistens, indem sie sich vielleicht kleiner Darlehen von gelegentlichen Fünfpfundnoten oder ein wenig Silber erinnerten, welche nie zurückgezahlt worden. Ja, die Welt war von George Mowbray Vandeleur Vane, ehedem zu Vandeleur-Park in Cheshire und Mowbray-Castle bei York, abgefallen. Die Kaufleute, welche ihm geholfen, sein Geld zu vergeuden, hatten ihn tief in ihre Schuld gerathen lassen, ehe sie jene grausamen Bücher gegen ihn schlossen und ihm alle fernern Lieferungen versagten. Er hatte lange Zeit — er selbst sagte: wie ein Gentleman — von den Traditionen der Vergangenheit, den luftigen Erinnerungen an die Reichthümer, die er verschwendet, gelebt. Doch dies war jetzt alles vorüber, und er war nach der Stadt ausgewandert, in welcher er einst, in den herrlichen Tagen der Restauration, den großen Herrn gespielt, und gezwungen, dieses erbärmliche, gemeine Leben zu führen und sich mit kleinlichen Baar-Geld-Geschäften zu befassen, die eines Gentlemans so völlig unwürdig sind.

Er vermochte es nicht über sich, sich zu bekennen, daß er in dieser neuen Lebensweise besser und glücklicher, und daß es angenehmer sei, aufrecht und mit offenem Blick auf den Boulevards spazieren zu gehen, als gezwungen zu sein, in dunklen und abgelegenen Nebenstraßen umherzuschleichen, um sich vor seinen Gläubigern zu verstecken, wie dies im freien England der Fall gewesen.

Er nahm den Brief seiner reichen Tochter aus der

Brusttasche seines Rockes, eines modischen Rockes, wenngleich jetzt abgetragen; denn derselbe war ihm von einem gefühlvollen deutschen Schneider angefertigt worden, der über den Fall seines ehemaligen Gönners geweint und ihm einen neuen Anzug auf Credit geliefert hatte. Dieser mitleidsvolle Schneider erwartete nicht im mindesten, jemals Zahlung zu erhalten, und diese Kleider waren eine Wohlthat, eine in so rein christlicher Liebe dargebrachte Gabe, wie sie nur je im heiligen Namen der Mildthätigkeit gemacht worden; aber Mr. Vane schmeichelte sich, daß die Zahlung eines Tages erfolgen werde, und würde empört gewesen sein, falls man auf die Möglichkeit eines Geschenkes von dem gutmüthigen Handwerker angespielt hätte.

Der Brief von Hortensia Bannister war kein sehr langer. Derselbe war in kurzen und bestimmten Sätzen abgefaßt und in einer saubern und festen Handschrift geschrieben, einer etwas grausam aussehenden Hand, wie es Eleanor Vane dünkte.

Der alte Mann bewaffnete seine Augen mit einer goldenen Lorgnette und las:

„Hyde-Park-Gardens, den 13. August 1853.

Mein lieber Vater!

Um Deinen wiederholten Bitten zu willfahren, habe ich gewisse Maßregeln zu treffen beschlossen, vermittelst welcher, wie ich hoffe, am besten das künftige Wohlergehen Deiner jüngsten Tochter gesichert werden kann.

Ich muß Dich indessen erinnern, daß Eleanor Vane und ich Kinder verschiedener Mütter sind, und sie aus diesem Grunde weniger Ansprüche an mich hat, als dies

bei wirklichen Schwestern der Fall ist; und ich gestehe, daß ich nie gehört, daß es die Pflicht der einen Schwester sei, die andere zu versorgen.

Du wirst Dich außerdem erinnern, daß ich niemals große Freundschaft oder Zuneigung für Eleanor's Mutter hegte, die an Rang so tief unter Dir stand —"

Eleanor fuhr zurück; es war ihr unmöglich, diesen Brief ganz gelassen anzuhören. Ihr Väter fühlte das plötzliche Zucken des Arms, der seinen Nacken umschlang.

„Deine Mutter war ein Engel, mein Kind", sagte er; „und diese Frau ist ein — einerlei, was. Meine Töchter hielten es für angemessen, Deine Mutter mit Hochmuth zu behandeln, weil diese ihre Erzieherin gewesen und ihr Vater im Zuckerhandel Bankrott gemacht hatte."

Er kehrte zum Briefe zurück und suchte mit der Spitze seines wohlgeformten Zeigefingers nervös nach der Stelle, an der er abgebrochen.

„— und außerdem die indirecte Ursache des Unrechts war, das mir und meinen Schwestern zugefügt worden, da sie sich an der Verschwendung wenigstens eines Theils desjenigen Geldes betheiligte, das nach jedem gesetzlichen und moralischen Rechte uns gehörte.

Doch Du sagst mir, es liege nicht in Deiner Macht, Deine jüngste Tochter in irgend einer Weise zu versorgen, und daß dieses unglückliche Mädchen, falls ich Dir nicht zu Hülfe komme, bei Deinem Tode unvollkommen ausgebildet und völlig untauglich, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, in die Welt hinausgeschleudert sein wird."

„Sie spricht sehr gelassen über meinen Tod", murmelte der alte Mann, „aber sie hat ganz Recht. Ich werde Nie-

mand lange mehr lästig fallen, mein Kind, Niemand lange zur Last sein.

Die zärtlichen Arme wandten sich fester um George Vane's Nacken.

„Mein Herzenspapa", flüsterte die sanfte Stimme, „Du warst mir noch niemals lästig. Laß den garstigen Brief, mein einziger Papa. Wir wollen von einer solchen Frau keine Gefälligkeiten annehmen."

„Doch, doch, mein Herz, um Deinetwillen; falls ich mich hierzu herablasse, geschieht dies um Deinetwillen, Eleanor."

Der alte Mann fuhr fort:

„Unter diesen Umständen habe ich folgenden Beschluß gefaßt. Ich will Dir hundert Pfund geben, die Du Madame Marly zahlen wirst, welche Dich kennt und für meine eigene und die Erziehung meiner Schwestern bereits viel Geld von Dir eingenommen und deshalb geneigt sein wird, Eleanor unter vortheilhaften Bedingungen aufzunehmen. Für diese Summe wird Madame Marly, wie ich überzeugt bin, bereit sein, meine Halbschwester zu einer Erzieherin im Hause eines Gentlemans auszubilden, vorausgesetzt natürlich, daß Eleanor sich gewissenhaft die Vortheile zu nutze zu machen gewußt hat, welche ihr im Pensionate der Misses Bennet geboten wurden.

Ich werde mit dieser Post an Madame Marly schreiben und für Eleanor meinen ganzen Einfluß bei ihr aufbieten; und falls ich eine günstige Antwort erhalte, will ich Dir unverzüglich hundert Pfund senden, damit Du dieselben persönlich an Madame Marly auszahlst.

Ich thue dies, damit Du meiner ehemaligen Lehrerin,

die Dich als reichen Mann gekannt, nicht als ein Bettler erscheinst; doch fürchte ich, daß ich, indem ich in dieser Weise Deine Gefühle und vielleicht meine eigenen schone, einige Gefahr laufe.

Laß mich deshalb Dir die Warnung geben, daß diese Summe die letzte ist, die ich jemals für meine Halbschwester zu bezahlen beabsichtige. Du magst dieselbe verschleudern oder verkehrt anwenden, je nach Deinem eigenen Gefallen. Du hast mich oft beraubt und würdest vielleicht nicht anstehen, dies auch ferner noch zu thun. Doch erinnere Dich, daß Du diesmal nicht mich, sondern Eleanor berauben wirst.

Die einzige Aussicht, welche sie haben wird, ihre Erziehung zu vollenden, ist diejenige, welche ich hiermit ihr darbiete. Beraube sie derselben und Du wirst sie einer ehrenhaften Zukunft berauben. Nimm ihr diese einzige Chance und mache Dich dadurch für jede Art von Mißgeschick verantwortlich, das sie treffen mag, nachdem Du gestorben sein wirst.

Vergib mir, falls ich mich hart oder vielleicht gar unfreundlich ausgedrückt habe; meine Entschuldigung hierfür liegt in Deinen frühern Thorheiten. Ich habe mich stark ausgesprochen, weil ich einen tiefen Eindruck zu machen wünsche, und ich glaube, richtig gehandelt zu haben.

Erinnere Dich ein- für allemal, daß ich keine fernern Gesuche für Eleanor beachten werde. Falls sie von der Hülfe, die ich ihr hiermit leiste, guten Gebrauch macht, ist es möglich, daß ich mich in Zukunft geneigt fühlen mag, ihr fernere Dienste zu leisten, das heißt unaufgefordert. Falls aber Du oder sie diese Chance mißbraucht, so spreche

ich mich hiermit von aller Theilnahme an Eurem künftigen Elende frei.

Das Geld wird in einer Anweisung an Mr. Blount, Rue de la Paix, bestehen.

Ich hoffe, daß Du den protestantischen Gottesdienst in der Rue de Rivoli besuchst.

Mit den innigsten Wünschen für Dein zeitliches und ewiges Wohlergehen verbleibe ich, mein lieber Vater,

Deine Dich liebende Tochter

Hortensia Bannister."

George Vane brach in Thränen aus, als er den Brief beendete. Wie grausam hatte sie ihn getroffen, diese ehren- und gewissenhafte Tochter, die er allerdings beraubt, aber nach seiner Ansicht in einer Weise beraubt hatte, die den Raub eher zu einer fürstlichen Tugend als zu einem häßlichen Laster machte. Wie grausam war das alte Herz von diesem bitteren Briefe zerrissen!

„Als ob ich im Stande wäre, dieses Geld anzurühren", rief Mr. Vane, indem er seine zitternden Hände mit einer leidenschaftlichen und tragischen Geberde zu der niedrigen Zimmerdecke erhob. „Habe ich mich als ein solcher Böse-wicht gegen Dich erwiesen, Eleanor, daß diese Frau mich beschuldigen darf, ich beabsichtigte Dir das tägliche Brot von den unschuldigen Lippen wegzureißen?"

„Papa, Papa!"

„Bin ich ein so unnatürlicher Vater, ein solcher Lügner, Schwindler und Betrüger gewesen, daß meine eigene Tochter mir solche Dinge sagen darf?"

Seine Stimme wurde mit jedem Worte lauter und die Thränen strömten über seine gefurchten Wangen.

Eleanor versuchte diese Thränen hinwegzuküssen, aber er stieß sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit von sich.

„Verlasse mich, Kind, ich bin ein Elender, ein Räuber, ein Schurke, ein —"

„Nein, nein, nein, Papa!" rief Eleanor; „Du bist der beste und liebste Papa; Du warst stets gut und liebevoll gegen mich, Du lieber, lieber Papa!"

„Welches Recht hat diese Frau da, mich durch einen solchen Brief zu beschimpfen? fragte der alte Mann, indem er seine Augen trocknete und auf den zerknitterten Brief deutete, den er zu Boden geschleudert.

„Sie hat nicht das Recht dazu, mein einziger Papa", rief Eleanor. „Sie ist eine grausame, garstige Frau. Aber wir wollen ihr ihr Geld zurücksenden. Ich will lieber gleich in die Welt hinausgehen und für Dich arbeiten, Papa; ich will lieber eine Schneiderin werden. Ich könnte dies sehr bald lernen, falls ich mir große Mühe gäbe; ich verstehe schon ein wenig vom Schneidern. Ich habe dieses Kleid selbst gemacht, und dasselbe sitzt sehr gut, nur habe ich beide Rückentheile für eine Seite und beide Aermel für einen Arm zugeschnitten und dadurch Stoff verschwendet, wodurch der Rock ein wenig eng geworden. Ich will alles lieber thun, als dieses Geld annehmen, lieber Papa, gewiß, glaube mir's. Es verlangt mich nicht, diese vornehme pariser Schule zu besuchen, außer um dadurch Dir näher zu sein, liebster Papa; das war das Einzige, woran mir gelegen war. Die Misses Bennet würden mich als Unterlehrerin engagiren und mir fünfzehn Pfund jährlichen Gehalt geben, und ich würde es Dir bis zum letzten Heller senden, damit Du nicht über einem garstigen Fleischer-

laden zu wohnen brauchteſt, wo im warmen Wetter das Fleiſch ſo garſtig riecht. Wir wollen das Geld nicht annehmen, nicht wahr, Papa?“

Der alte Mann ſchüttelte den Kopf und verzog das Geſicht, als ob er eine bittere Mixtur hinuntergeſchluckt habe.

Ja, mein Kind“, ſagte er in einem Tone unausſprechlicher Reſignation, „um Deinetwillen würde ich manche Demüthigung ertragen; um Deinetwillen will ich auch dies ertragen. Wir wollen von dem Briefe dieſer Frau keine Notiz nehmen, obgleich ich ihr in einer Weiſe antworten könnte, die — doch einerlei. Wir wollen ihre Impertinenz hingehen laſſen, und ſie ſoll niemals erfahren, wie weh ſie mir gethan — hier, hier!“

Er klopfte ſich auf die Bruſt, indem er ſprach, und ſeine Augen füllten ſich abermals mit Thränen.

„Wir wollen dieſes Geld annehmen, Eleanor“, ſagte er, „wir wollen ihre Wohlthat annehmen; es wird ein Tag kommen, an dem Du es in Deiner Macht haben wirſt, es ihr reichlich zurückzugeben. Sie hat mich einen Dieb genannt, Eleanor“, rief der alte Mann aus, plötzlich zu der erlittenen Unbill zurückkehrend, „einen Dieb! Meine eigene Tochter nennt mich einen Dieb und beſchuldigt mich der Niederträchtigkeit, Dich berauben zu wollen.“

„Papa, Papa, mein herziger Papa!“

„Als ob Dein Vater Dich dieſes Geldes berauben könnte, Eleanor; als ob ich nur einen Heller deſſelben anzurühren im Stande wäre. Nein, ſo helfe mir Gott! keinen Heller, und wenn ich verhungern müßte!“

Das Haupt sank ihm auf die Brust und er saß einige Minuten, wie der Gegenwart seiner Tochter sich völlig unbewußt, in abgebrochenen Sätzen vor sich hinmurmelnd, da. Während dieser Minuten hatte er ein älteres Aussehen, als er noch seit der Ankunft seiner Tochter gehabt. Indem sie ihn zärtlich und kummervoll betrachtete, wurde Eleanor Vane zum ersten Male gewahr, daß ihr Vater in der That ein alter Mann, schwankend und schwach in seinen Vorsätzen und all der mitleidsvollen Zärtlichkeit, der innigen Liebe bedürftig sei, die in ihrem jungen Mädchenherzen überströmte, während sie auf seine Züge schaute. Sie kniete auf den glatten Eichenfußboden zu seinen Füßen nieder und nahm seine zitternde Hand in die ihrigen.

Er schrak empor, als sie ihn berührte, und schaute sie an.

„Mein Herzenskind!“ rief er aus, „Du hast noch nichts gegessen; Du bist schon fast eine Stunde in diesem Hause und ich habe Dir noch nichts zu essen vorgesetzt. Aber ich habe Dich nicht vergessen, Nelly; Du sollst sehen, daß ich Dich nicht vergessen habe.“

Er erhob sich von seinem Sessel und ging an ein Büffet, von dem er ein paar Teller und Messer und Gabeln, Gläser und zwei oder drei kleine Packetchen in weißem Papier herbeiholte, die sauber mit rothem Leinwandbande zusammengebunden waren. Er arrangirte diese Gegenstände auf dem Tische, kehrte dann nochmals zum Büffet zurück und brachte eine Flasche Rothwein in einem Körbchen, die sehr staubig und spinnewebig aussah und daher ohne Zweifel vortrefflichen Inhalts war.

Die weißen Papierpacketchen enthielten sehr ausge-

suchte Erfrischungen: eine dünne Scheibe getrüffelten Welschhahnbratens, einige durchsichtige Wurstscheibchen und einen Pflaumenkuchen mit einer großen Quantität rubinfarbigen Syrups und von einem durchaus ungenießbaren Teige.

Miß Vane genoß mit großem Appetit von diesem kleinen Mahle, indem sie die Güte und Nachsicht ihres Vaters pries, die ihr diese Luxusgegenstände verschafft. Doch fand sie an dem Burgunder in der staubigen Flasche keinen Geschmack und zog es vor, ihr Getränk aus einer der Wasserflaschen auf dem Toilettentische zu schöpfen.

Ihr Vater labte sich indessen an dem guten Weine und fand unter dem erwärmenden Einflusse desselben seine ganze frohe Fassung wieder. Er war niemals dem Trunke ergeben gewesen; er besaß eine jener erregbaren Naturen, welche starke Getränke nicht vertragen können, und eine geringe Quantität Wein hatte schon bedeutenden Einfluß auf ihn.

Er redete daher ziemlich lebhaft zu seiner Tochter, theilte ihr einige seiner illusorischen Hoffnungen für die Zukunft mit, versuchte ihr einige von den Projecten auseinanderzusetzen, die er zu ihrem und seinem eigenen Vortheile entworfen, und war überhaupt sehr glücklich und gesprächig. Das Aussehen hoher Bejahrtheit, das vor einer halben Stunde auf seinem Gesichte gelegen, wich wie die grauen Morgenschatten vor den erwachenden Sonnenstrahlen. Er war wieder ein junger Mann, hoffnungsvoll, trotzig, schön und bereit, noch drei Vermögen zu verschleudern, falls dieselben ihm zufallen sollten.

Es war nach zwei Uhr, als Eleanor Vane sich völlig

erschöpft, doch nicht schläfrig — sie besaß eine jener Naturen, die niemals schläfrig zu werden scheinen — niederlegte, um nach vierundzwanzig Stunden den ersten Schlaf zu suchen.

Ihr Vater fand den friedlichen Schlummer nicht ganz so schnell. Er lag länger als eine Stunde wachend da, sich auf der schmalen Springfedermatratze hin und herwerfend und vor sich hinmurmelnd.

Und selbst in seinem Schlafe noch, obgleich er denselben erst fand, nachdem der graue Morgen schon in sein Zimmer geschlichen, lastete der Schmerz über den Brief seiner ältesten Tochter schwer auf ihm, denn er murmelte von Zeit zu Zeit:

„Dieb — Schwindler. Als ob — als ob ich — mein — eigen Kind — bestehlen —“

Drittes Kapitel.

Die Geschichte von George Mowbray Vandeleur Vane ist die Geschichte Vieler, deren Los es war, an jenem glänzenden Firmamente zu scheinen, dessen Leuchtstern der Prinzregent von England war. Um jenen glänzenden königlichen Planeten drehten sich viele Sterne und funkelten in demüthiger Nachahmung der Herrlichkeit ihres Fürsten. Was hatten wohl Vermögen, Freunde, Kinder, Gattinnen oder Gläubiger zu bedeuten, wenn königliche Gunst oder fürstliches Lächeln gegen sie in die Wagschale fiel? Falls Georg IV. es zufrieden war, sich selbst und seine Gläubiger zu Grunde zu richten, konnten seine Freunde und Gefährten da wohl weniger thun? Indem wir auf den unechten Schimmer, den falschen Glanz, die leeren Freuden jener wunderbaren Periode zurückblicken, welche in Bezug auf die Zeit uns so nahe liegt, aber so fern durch die großen Unterschiede, welche den heutigen Tag von jenem thörichten Gestern trennen, steht uns natürlich viel Weisheit zu Gebote und wir sehen klar, welcher Hexensabbath jene lange Jubelzeit war, in welcher Georg IV. von England den Reigen anführte. Doch wer be-

zweifelte wohl, daß die Tänzer selbst die phantastischen Sprünge ihres Anführers in einem ganz andern Lichte sahen und daß ihr Muster ihnen allen Lobes und aller Nachahmung würdig erschien?

Die Männer jener frivolen Zeit scheinen sich einer unmännlichen Schwachheit hingegeben zu haben, indem sie den Moden, die ihr bleicher, königlicher Adonis ihnen angab, ebenso blind folgten, wie die Frauen unserer Zeit die kaiserlichen Launen der Tuilerien nachahmen und sich, dem Moloch der Mode als Brandopfer darbieten, den Gesetzen einer Dame gehorsam, die in einem Palaste lebt, die, indem sie ihr seidenes Kleid zehn Ellen weit und fünf Ellen lang trägt, kaum die ängstlichen Qualen voraussehen kann, welche Mr. John Smith in einer londoner Vorstadt zu erdulden bestimmt ist, weil seine Gattin darauf besteht, einen Reif und eine Schleppe à l'Eugénie zu tragen, und dieselbe bei jeder Wendung, die sie sich in des würdigen Smith vierzehn Fuß langer und zwölf Fuß breiter Wohnstube erlaubt, in das Kaminfeuer schwingt.

Ja, falls Kleopatra Perlen in ihrem Wein auflöst und in einem goldenen Nachen einhersegelt, so müssen wir in unsern minder kostbaren Getränken nachgemachte Juwelen auflösen und unsere Nachen mit Blattgold übergolden. Wenn Perikles oder Karl I. oder Georg IV. Pracht und Verschwendung lieben, müssen die unterwürfigen Unterthanen sich ebenfalls zu Grunde richten und ihrem Herrn in dem allgemeinen Zugrundegehen nichts als lächelnde Gesichter zeigen, völlig unbekümmert um solche geringere Rücksichten, wie Gattinnen, Kinder, Gläubiger und Freunde.

George Mowbray Vandeleur Vane richtete sich mit einer Anmuth und Liebenswürdigkeit zu Grunde, die der seines königlichen Musters fast nicht nachstand. Er trat mit einem hübschen Vermögen ins Leben ein, das ihm sein Vater hinterlassen; und als es ihm gelungen, den größern Theil dieses Erbes innerhalb weniger Jahre nach seiner Mündigwerdung zu vergeuden, hatte er das Glück, die einzige Tochter und Erbin eines reichen Banquiers zu heirathen und auf diese Weise ein zweites Vermögen zu erlangen, als eben sein erstes auf die Neige ging. Er war dem einfachen Mädchen, das ihn mit einer thörichten, vertrauensvollen Abgötterei liebte, kein schlechter Gatte. Es lag nicht in seiner Natur, gegen irgend Jemand schlecht zu handeln, denn er besaß ganz vortreffliche Gemüthsanlagen und war aufrichtiger Zuneigung gegen diejenigen fähig, die ihm gefielen und zu seinem Glücke beitrugen. Er stellte seine junge Gattin sehr glänzenden Leuten vor und führte sie in geheiligten Kreisen ein, in die ihr Vater, der Banquier, nimmer mit ihr einzudringen im Stande gewesen wäre; aber er verschleuderte ihr Geld auf das thörichtste und leichtsinnigste. Er brach die Pergamentschanzen nieder, durch welche die Rechtsgelehrten ihr Eigenthum zu beschützen gehofft. Er verlachte alle Urkunden, welche die Zukunft seiner Kinder sichern sollten. Dieselben waren für ihn nichts als liebliche, junge Wesen in Batistkleidchen und blauen Schleifen; und wahrlich, sagte Mr. Vane, sie konnten sich nicht beklagen; hatten sie nicht schöne Gemächer, kostbare Kleider, Wärterinnen, Erzieherinnen, Lehrer, Equipagen, Reitpferde und jede Art von Luxus? Was wollten sie also noch mehr, und in wel-

cher Weise vernachläſſigte er ſeine Pflicht gegen die unſchuldigen Herzensliebling̃e? War nicht Se. Königliche Hoheit, der Herzog von Kent, ſelber zu Vandeleur gekommen, um bei Edward George Gevatter zu ſtehen? Hatte nicht Hortenſia Georgiana ihren zweiten Namen nach der ſchönen Herzogin von Devonſhire erhalten, die das Kind, kaum vierzehn Tage alt, in ihren Armen hatte tänzeln laſſen?

Gab es innerhalb der Grenzen vernünftiger Wünſche irgend welche irdiſche Ehren oder Herrlichkeiten, die George Vane ſeiner Gattin und ſeinen Kindern vorenthalten?

Die ſanfte Frau mußte dieſe Frage wohl verneinend beantworten und dieſelbe für etwas annehmen, was ſie nicht war, nämlich als eine Antwort auf die Fragen, die ſie ihm in Bezug auf die Zukunft jener unſchuldigen Kinder vorzulegen gewagt. Mr. Vane war ſtets im Stande, ſeine einfache Gattin zu bewegen, ihre Unterſchrift zur Zerſtörung dieſer oder jener Pergamentvertheidigungswerke herzugeben, welche die Rechtsgelehrten zu ihrem Schutze errichtet hatten; und wenn der zärtliche Gatte nach einem tête-à-tête eingenommenen Mittagsmahle, für welches der Küchenmeiſter ſeine ganze Geſchicklichkeit erſchöpft, ein Smaragdherz oder ein Diamantarmband aus ſeiner Marokkohülle hervornahm und das Kleinod um den ſchlanken Nacken oder den zarten Arm ſeiner Gattin befeſtigte, wobei Thränen gerührter Zärtlichkeit in ſeinen ſchönen blauen Augen funkelten, da vergaß die ſanfte Margaret Vane die Opfer, die ſie am Morgen gebracht, und alle jene Zweifel, welche ſie zu quälen pflegten, wenn ſie an die Zukunft dachte.

Und dann fand Mr. Vane in der Erwartung eines

dritten Vermögens, welches ihm von seinem Onkel und Pathen, dem unvermählten Sir Millwood Mowbray zu Mowbray-Castle in York, zufallen mußte, eine unfehlbare Entschuldigung für den gegenwärtigen Leichtsinn, sodaß es weder in Vandeleur-Park noch in Berkeley-Square irgend welche plebejische Einschränkungen gab. Und als endlich im Laufe der Zeit Sir Millwood's Vermögen in die Hände seines Neffen kam, war es gerade zur rechten Zeit, um dem Ruin vorzubeugen, von dem George Vane's Haus bedroht war.

Hätte Mr. Vane damals den Rath seiner Gattin befolgt, so wäre noch alles gut geworden; aber das Mowbray-Vermögen erschien, gleich den beiden ersten, völlig unerschöpflich, indem der sanguinische Herr vergaß, daß dasselbe bereits zur Hälfte seinen Gläubigern verfallen war. Der französische Koch richtete noch immer Küchenkunstwerke her, die Dude selbst für seine Lorbeeren hätten zittern machen können; Mrs. Vane's Töchter hatten nach wie vor ihre deutsche Gouvernante und ihre französische Kammerjungfer; die alte Verschwendung wurde fortgesetzt. George Vane brachte seine Familie nach dem Festlande und stürzte sie am Hofe des kürzlich wieder eingesetzten Louis in neue Zerstreuungen. Er sandte seine Töchter nach dem kostspieligsten Pensionat in Paris, zu jener selbigen Madame Marly, deren wir schon im vorigen Kapitel Erwähnung gethan. Er reiste mit ihnen nach der Schweiz, nach Italien; er miethete eine Villa am Lago di Como, ein Schloß am Luzerner See; er folgte Byron's, d'Orsay's, Madame de Staël's und Lady Blessington's Schritten; er protegirte die Künste, die Literatur

und die Musik. Er willfahrte jeder Laune seiner Kinder, befriedigte ihre unverständigsten Wünsche. Erst als die Söhne sich ohne Mittel und ohne Beruf dem großen Lebenskampfe gegenüber sahen, und ohne Waffen für denselben, und als die Töchter fanden, daß sie keine Mitgift erhalten würden und deshalb nach den besten Partien ausschauen müßten, die auf dem ehelichen Markte zu haben seien, erst bei dieser Krisis wandten sich die undankbaren Kinder gegen den armen, nachsichtigen Lear und machten ihm über die Verschwendung Vorwürfe, in der sie ihm so bereitwillig behülflich gewesen.

Dies war eine Grausamkeit, welche George Vane niemals zu begreifen vermochte. Hatte er diesen herzlosen Kindern wohl je etwas versagt, daß sie sich jetzt in seinem hohen Alter — es wäre ein ziemlich gefährliches Experiment gewesen, falls ein Anderer auf sein Alter angespielt hätte, obgleich er selber, wenn er sein Unglück beklagte, seiner grauen Haare ohne Zurückhaltung zu erwähnen pflegte — gegen ihn wandten und ihm zürnten, weil er ihnen keine Reichthümer geben konnte? Dieser Undank nagte schärfer an seinem Herzen als der Zahn einer Schlange, und jetzt begann George Vane „König Lear" zu citiren und sich jenem unglücklichen Monarchen zu vergleichen.

Doch war er jetzt sechzig Jahre alt und hatte sein Leben gelebt. Seine sanfte und vertrauensvolle Gattin war zehn Jahre vor dem Ende des Geldes gestorben, und von seinen vier Kindern wollte kein einziges ein Wort zu seiner Entschuldigung sprechen. Die liebevollsten und gehorsamsten derselben schwiegen blos und meinten, sie

übten große Nachsicht, indem sie sich der Vorwürfe enthielten. Er ließ sie daher ihre Wege gehen, die beiden Söhne, so gut sie es im Stande, mit dem Leben zu kämpfen, die Töchter, sich zu verheirathen. Letztere waren beide schön und talentvoll und machten „gute Partien". Und da er jetzt allein in der Welt war und ihm nichts übrig geblieben als die Traditionen einer glänzenden Vergangenheit, vereinigte Mr. Vane sein Mißgeschick mit dem eines sehr schönen jungen Mädchens, das ehedem Erzieherin seiner Töchter gewesen und sich in seine vornehme Armuth verliebt hatte, indem sie sein graues Haar in der Einfalt ihres Herzens schöner gefunden als die Rabenlocken geringerer Männer.

Ja, George Vane besaß die Gabe der Bezauberung in der That in einem hohen Grade, und in den Tagen seines Sturzes liebte seine zweite Gattin ihn und glaubte an ihn ebenso unbedingt, als die erste dies in den Tagen seines Glanzes gethan. Sie liebte ihn und vertraute auf ihn. Sie opferte sich den kleinlichen Nothbehelfen und erbärmlichen Künsten und Schlichen eines unehrlichen Lebens. Sie, deren Natur die Wahrheit selbst, demüthigte sich um ihres Gatten willen und half ihm jenes kleinliche elende Verstecken spielen, in welchem George Vane dem ehrlichen Kampfe mit der Armuth zu entgehen hoffte.

Aber sie starb jung, vielleicht durch dieses unaufhörliche Elend erschöpft und nicht im Stande, Trost aus der falschen Pracht und der beflitterten Herrlichkeit zu schöpfen, mit der George Vane seinen Ruin zu umgeben versuchte. Sie starb fünf Jahre nach ihrer Vermählung und ließ einen vor Schmerz verzweifelnden alten

Mann als Vormund und einzigen Beschützer ihres Kindes zurück.

Dies war der bitterste Unglücksschlag, welcher George Vane noch zu Theil geworden. Er hatte seine zweite Gattin, die Gefährtin seiner Armuth und Demüthigung, weit inniger geliebt, als die erste, die Theilhaberin seines Glanzes und Glückes. Dieses brave Weib, welches ohne Klagen die Entbehrungen ihres Loses hingenommen, war seinem Herzen tausendmal theurer gewesen, weil keine leeren Eitelkeiten, kein harter Juwelenglanz, keine Prinzen, keine Beefsteakclubs zwischen ihm und ihrer Liebe gestanden.

Er hatte sie verloren und erinnerte sich jetzt, wie wenig er gethan, um ihr seine Liebe zu beweisen. Sie hatte ihm niemals Vorwürfe gemacht; kein bitteres Wort war je über jene zärtlichen Lippen gekommen. Doch wie konnte er wissen, ob er ihr nicht ebenso weh gethan, wie jenen grausamen Kindern, die ihn beschimpft und verlassen hatten?

Er erinnerte sich, wie oft er ihre Rathschläge, die so unselbstsüchtig und rein waren, so sanft und bescheiden dargeboten wurden, mit Nichtachtung behandelt. Er erinnerte sich, zu wie vielen Demüthigungen, zu wie unzähligen Unwahrheiten er sie genöthigt, wie oft er ihre Liebe mißbraucht und ihr in seiner blinden Selbstsucht gestattet, sich zu seiner Sklavin zu machen.

All dieser Dinge mochte er sich jetzt, da sie dahingegangen und es zu spät war, deutlich genug erinnern; zu spät, um sich ihr zu Füßen zu werfen und ihr zu sagen, wie unwürdig er sich all ihrer Liebe und Güte gegen ihn fühle;

zu spät, um ihr selbst so geringe Sühne wie Reue und Thränen für die trübe Vergangenheit zu bieten. Hundert Gegenstände in seiner ärmlichen Wohnung erinnerten ihn täglich wohl hundertmal an sie und füllten seine armen erlöschenden Augen mit Thränen.

Es bedurfte dazu nicht des Anblicks seiner kleinen Tochter, deren dunkelgraue Augen ihn anschauten wie die ihrigen, und deren weiches braunes Haar denselben goldigen Schimmer besaß, den er so oft bewundert, wenn er träge dagesessen und das weiche Abendlicht auf dem gesenkten Haupte seiner Gattin beobachtet hatte. Es war ihm, als ob sie erst gestern so vor ihm gesessen und für ihn gearbeitet habe — für ihn!

Sein Kummer machte ihn lange zu einem gebrochenen alten Manne. Es kam ihm während dieser Zeit dumpfer Verzweiflung nicht darauf an, jene äußeren Lügen des Wohlstandes aufrecht zu erhalten, in denen er bisher so unermüdlich beharrt hatte. Seine modischen Röcke und Stiefeln, die er in letzterer Zeit so sorgsam geschont, bildeten nicht länger Gegenstände der Sorge und des Vergnügens für ihn. Er hörte auf, jene unwissende und gleichgültige Welt zu frequentiren, in welcher er noch den vornehmen Herrn spielen durfte. Er schloß sich ein und gab sich ganz seinem Kummer hin, und es währte lange, ehe seine oberflächliche Natur sich von dem Schlage erholte. Es ist daher nicht zum Verwundern, daß sein jüngstes Kind ihm in dem Schmerze über seinen Verlust unaussprechlich theuer wurde. Er hatte alle Bande zerrissen, die ihn an die Vergangenheit und an seine ältern Kinder knüpften. Seine zweite Heirath hatte eine neue Aera

in seinem Leben gebildet. Wenn er dieser ältern Kinder überhaupt je gedachte, so geschah dies nur, um sich zu erinnern, daß einige derselben in Luxus lebten und ihn in der Armuth seines Greisenalters erhalten sollten. Wenn er an sie schrieb, so waren seine Briefe Bettelbriefe und genau in dem Stile abgefaßt, in welchem er an den Herzog von Wellington oder Miß Burdett Caults geschrieben haben würde.

Ja, seine jüngste Tochter behauptete bald den Platz eines einzigen Kindes im Herzen des alten Mannes. Er behandelte sie mit derselben Nachsicht, die er gegen seine undankbaren ältern Kinder geübt hatte. Er konnte ihr keine Equipagen, Reitpferde, Livreebedienten und Prachtgemächer geben, aber es gelang ihm zuweilen, einen schwachen Gläubiger zu beschwatzen und dann mit der Beute zu seiner geliebten kleinen Eleanor zurückzukehren. Er pflegte von einem vertrauensvollen Miethkutscher einen Broughham zu miethen, um mit seinem kleinen Mädchen eine Spazierfahrt zu machen; er brachte ihr schöne Kleider von den Seidenhändlern, die ihre ältern Schwestern ehedem in Pracht gehüllt, und entschädigte sie für die schäbige Armuth ihres täglichen Lebens durch gelegentliche Blitze von Glanz und Herrlichkeit.

Dann wieder glückte es ihm, kleine Geldsummen von alten Freunden zu erborgen oder schnell vergängliche Schätze aus einer geheimnißvollen Quelle zu schöpfen, die seiner unschuldigen kleinen Tochter unbekannt war. Die ersten zehn oder elf Jahre von Miß Vane's Leben waren daher von plötzlichen Lichtblicken abnormen Reichthums — wunderbaren Festtagen von Luxus und Verschwendung —

erhellt, welche einen trübseligen Contrast zu dem Elend und der Armuth ihrer gewöhnlichen Lebensweise bildeten.

Es war zum Beispiel dieser jungen Dame nichts Ungewöhnliches, heute in einer schäbig-gentilen Miethwohnung in Chelsea ihr Mittagsmahl von Thee und gesalzenen Heringen zu bereiten, und morgen in „Kron und Scepter" mit dem ruhigen Genusse einer Kennerin Whitebait*) zu speisen und mit größter Gelassenheit zuzuschauen, wie Mr. Vane den Herzog gegen die Kellner spielte und seine Unzufriedenheit über die Weine ausdrückte. Es gab kaum eine Art von Verschwendung, welche dieses kleine Mädchen ihren Vater nicht hatte begehen sehen. Sie hatte eine Wachspuppe zu zwei Guineen von ihm zum Geburtstage erhalten, während ihre Schulrechnung in einem gewissen kleinen Pensionat in Chelsea unbezahlt geblieben war und ihre Erziehung auf diese Weise ein plötzliches Ende erreichte. Sie hatte nach diesem wächsernen Spielzeuge geseufzt und der Vater ihr dasselbe gegeben, weil er sie liebte, wie er stets geliebt — schwach und thöricht.

Und sie liebte ihn; sie erwiderte seine Zärtlichkeit hundertfältig durch ihre unschuldige Liebe und ihr unbedingtes Vertrauen. Für sie war er lauter Vollkommenheit, lauter Edelsinn und Großmuth. Die großartigen Reden und sentimentalen Phrasen, durch die er sich selber zu täuschen pflegte, täuschten auch sie. Sie glaubte an das phantastische Gemälde, welches er von sich entwarf und an das

---

*) Whitebait ist eine kleine zarte Art Fisch der Themse und eine Delicatesse der londoner Sommersaison. D. Uebers.

er selbst als eine getreue und ungeschmeichelte Aehnlichkeit glaubte; sie glaubte an dieses Bild, auf dem die Farben so stark aufgetragen waren, und daß George Mowbray Vandeleur Vane wirklich der Mann sei, als den er sich darstellte und für den er sich selber hielt — ein verkannter alter Mann, ein Märtyrer der Vergeßlichkeit der Welt und der Undankbarkeit seiner Kinder.

Die arme kleine Eleanor wurde es nie müde, ihres Vaters Geschichten vom Prinzregenten und all den geringern Planeten des dunkeln Himmels anzuhören, an dem Mr. Vanes Stern einst gefunkelt. Sie pflegte an sonnigen Sommerabenden mit dem alten Manne im Park spazieren zu gehen, stolz, ihn sich gegen Leute verbeugen zu sehen, welche seinen Gruß mit freundlicher Höflichkeit erwiderten. Es machte ihr Vergnügen, sich ihn an der Seite jener Mächtigen der Erde reitend zu denken, gegen die er sich jetzt über das Eisengeländer zu verbeugen begnügen mußte. Sie liebte es, im sanften Zwielicht der lauen Mainächte mit ihm in Westend umherzuwandern und zu den hellerleuchteten Gemächern jenes fürstlichen Hauses in Berkeley-Square emporzuschauen, welches einst George Vane bewohnt hatte. Er zeigte ihr die Fenster, die zu diesem oder jenem Gemache gehört, das Gesellschaftszimmer, das Boudoir der ersten Mrs. Vane, die Kinderstube und die Schulstube. Sie dachte sich alle diese Feengemächer von Licht und Glanz erfüllt; und dann ihrer ärmlichen Wohnung in Chelsea gedenkend, schmiegte sie sich in ihrem zärtlichen Kummer über seinen gesunkenen Wohlstand inniger an den Arm des Vaters.

Sie hatte indessen viel von George Vane's sanguini-

schem Temperamente geerbt, und ihr Vertrauen auf die glänzende Zukunft, auf die ihr Vater hoffte, war fast so fest wie ihr Glaube an die Vergangenheit, welche eine Wirklichkeit gewesen. Es konnte nichts Schattenhafteres geben, als die Grundlagen, auf welche George Vane seine Luftschlösser erbaute. In seiner Jugend und seinen mittlern Jahren war sein vertrautester Freund und Gefährte ein gewisser Maurice de Crespigny gewesen, Eigenthümer eines herrlichen Besitzthums in Berkshire und kein Freund des Prinzregenten, sodaß Maurice de Crespigny, ein kranker Junggeselle, während George Vane's zwei Güter und drei Vermögen wie Butter vor der Sonne schmolzen, sein Gut und Geld behalten hatte.

Der Unterschied im Alter der beiden Freunde bestand blos in zwei oder drei Jahren. Ich glaube, Maurice de Crespigny war der Jüngere von beiden. Während ihres Studentenlebens waren die beiden jungen Männer ein romantisches Bündniß von sehr ritterlicher und ehrenhafter Beschaffenheit eingegangen, von dem aber kaum zu erwarten war, daß es die Stürme eines Lebens in der großen Welt überdauern werde.

Sie wollten ihr Lebelang bis zum Tode Freunde bleiben; sie wollten keine Geheimnisse vor einander haben. Falls sie das Unglück hätten, sich beide in dieselbe Dame zu verlieben — und ich glaube, diese romantischen Studenten hofften eigentlich, daß das Schicksal eine solche Complication herbeiführen möchte — sollte sich der eine von ihnen, der edelsinnigste und heldenmüthigste, ruhig zurückziehen und schweigend dulden, während der schwächere den Preis erränge. Falls einer von ihnen als Jung-

geselle stürbe, sollte er sein Vermögen dem Andern vermachen, welche weniger romantischen und alltäglichern Concurrenten, wie z. B. muthmaßliche Erben, ihn auch bedrängen möchten.

Diese Gelübde waren vor wenigstens fünfundvierzig Jahren abgelegt worden; doch aus dieser Thorheit der Vergangenheit hatte George Vane das Material zu seinem Hoffnungsbau für die Zukunft geschöpft. Maurice de Crespigny war jetzt ein saurer und hypochondrischer alter Junggeselle, auf allen Seiten von gierigen und sykophantischen Verwandten eingehegt und vertheidigte und für seinen schäbigen alten Busenfreund völlig unerreichbar, welcher sich ebenso leicht einen Ausweg aus dem tiefsten Kerkerloche der Bastille zu erzwingen vermocht haben würde, als den Zutritt zu jener streng bewachten Citadelle, in welcher sein Universitätskamerad einsam und trübselig saß, ein unglücklicher alter Mann, von scharfen Augen bewacht, die gierig jede kleine Veränderung in seinem Befinden beobachteten, und von Händen bedient, die freudig an seinem Leichenhemde genäht haben würden, falls sie damit seine Todesstunde zu beschleunigen im Stande gewesen.

Wenn George Vane — indem er sich seines Schulfreundes vielleicht mit einer heimlichen Zuneigung, vermischt mit gewinnsüchtigen Hoffnungen, erinnerte — einen Versuch machte, jene grausamen Schranken, die ihn umgaben, zu übersteigen, so wurde er von den beiden unvermählten Nichten, welche in Woodlands Wache hielten, mit Schmach und Schande zurückgewiesen. Wenn er an Crespigny schrieb, wurde ihm sein Brief uneröffnet zurückge-

sandt, mit satirischen Anspielungen, daß der liebe Kranke zu schwach sei, um dem Verdrusse von Bettelbriefen ausgesetzt zu werden. Er hatte Hunderte von Versuchen gemacht, die Reihen des Feindes zu durchbrechen, und hatte hundert Niederlagen erlitten; doch seine sanguinische Natur war durch keine Art von Demüthigung zu bezwingen, und er glaubte noch immer fest, daß, sobald Crespigny's Testament werde geöffnet werden, sein Name und der seinige allein als der des Universalerben seines alten Freundes gelesen werden würde. Er vergaß, daß Crespigny um zwei oder drei Jahre jünger war als er, da er in den letzten Jahren von ihm nur als von einem armen gebrechlichen Kranken gehört, der mit wankenden Schritten am Rande des Grabes dahintaumele, während er selber aufrecht und gerade wie ein Soldat daherschritt, ja so soldatenmäßig, daß die Schildwachen in den Parks ihn für einen militärischen Magnaten in Civil hielten und salutirten, wenn er an ihnen vorüberkam.

Ja, er glaubte, daß der Tag kommen werde, an welchem der arme Crespigny — er sprach stets mit einer Art mitleidsvoller Zärtlichkeit von seinem alten Freunde — ruhig ins Grab sinken und er dann mit seiner lieben Eleanor in Woodlands regieren und sich an seinen ältern Kindern rächen würde, indem er seinen alten Gläubigern wieder seine Kundschaft zuwendete — in all seinen Visionen von Größe und Gönnerschaft dachte er nie daran, seine alten Schulden zu bezahlen — und sich aus der grauen Asche seiner Armuth als goldgefiederter, frohlockender Phönix erhöbe.

Diesen Glauben prägte er seiner Tochter so streng ein,

wie er sie die einfachen Gebete lehrte, die sie abends an seinen Knieen hersagte. Trotz all seiner Fehler war er kein Gottesleugner, obgleich die Zeit, die er seiner Religion widmete, einen sehr unbedeutenden Theil seines Daseins ausmachte. Er lehrte Eleanor an diesen zukünftigen Tag glauben, und das kleine Mädchen sah diese ferne Pracht über den öden Sumpf von Schwierigkeiten herüberschimmern, durch den sie an ihres Vaters Seite hinwanderte.

Doch zuvor kam ein Tag, an welchem George Vane sich von seiner kleinen Tochter trennen mußte, wenigstens auf eine Weile. Eleanor vollendete ihr zwölftes Jahr und hatte bisher noch keine bessere Ausbildung genossen, als sie in der kleinen Schule zu Chelsea vierteljährlich für anderthalb Guineen eben erhalten konnte. Miß Vane hatte dieses bescheidene Seminar mit gelegentlichen, aus ihres Vaters Zahlungsunfähigkeit entspringenden Unterbrechungen seit sechs Jahren in Gesellschaft von den Töchtern der Fleischer und Bäcker und anderer plebejischen Bewohner der Nachbarschaft besucht. Doch als sie endlich ihr zwölftes Jahr erreicht, waren die verschiedenartigen Hülfsquellen, aus denen George Vane seine precären Einnahmen schöpfte, alle nach einander ausgetrocknet. Die schwächsten und langmüthigsten seiner Gläubiger hatten seinen Namen von ihren Büchern gestrichen, seine Freunde aufgehört, an die Dichtung ausgebliebener Rimessen, dringender augenblicklicher Noth und baldiger Rückzahlung zu glauben, und er konnte nicht länger auf eine gelegentliche Fünfpfundnote rechnen, wenn seine Wirthin in ihren Forderungen laut wurde, oder der Großkrämer von Chelsea sich weigerte,

noch ein Loth Thee zu senden, für das nicht klingende Münze bezahlt werde.

Es war eine verzweifelte Krisis gekommen, und in seiner Verzweiflung vergaß der alte Mann seinen Stolz. Um Eleanor's, wo nicht um seiner selbst willen mußte er die Demüthigung ertragen. Er mußte sich an seine hartherzige älteste Tochter, die reiche Hortensia Bannister, wenden, die vor einem Jahre ihren Geldmäkler verloren und jetzt eine wohlhabende kinderlose Wittwe war. Ja — er strich sich die Thränen des Stolzes von den Wangen, indem er zu diesem Entschlusse kam — er wollte die Vergangenheit vergessen, Eleanor mit nach Hyde-Park-Gardens nehmen und die Theilnahme ihrer grausamen Schwester für sie zu gewinnen versuchen. Diesen Entschluß führte er schnell aus, denn er ging dabei mit jenem verzweifelten Muthe zu Werke, den ein Verbrecher fühlt, welcher zur Hinrichtung abgeführt wird; und an einem sonnigen Junimorgen im Jahre 1850 saß er mit seiner Tochter in Mrs. Bannister's prachtvollem Empfangszimmer, in furchtsamer Erwartung des Erscheinens dieser Dame. Nach kurzem Verzuge kam sie zu ihnen, denn sie war geschäftsmäßig und streng in ihren Gewohnheiten, durch einen langen, kläglichen Brief von ihrem Vater auf diesen Besuch vorbereitet, den sie dadurch beantwortete, daß sie ihn mit kalten und kurzen Worten zu einer Unterredung einlud.

Sie war eine streng aussehende Frau von fünfunddreißig Jahren, mit harten Gesichtszügen und starken schwarzen Augenbrauen, die einander über ihrer schönen Adlernase begegneten, wenn sie die Stirn runzelte, was sie,

wie es der armen Eleanor schien, viel zu häufig that. Ihre Züge waren die ihres Vaters, doch der harte, grimmige Ausdruck derselben war ausschließlich ihr eigener und vielleicht die Folge jener frühern bittern Enttäuschung, die ihr, als man entdeckt, daß sie keine Mitgift bekommen werde, dadurch zu Theil geworden, daß der Mann, den sie liebte, sie verließ, worauf sie eine Geldheirath zu machen gezwungen gewesen, wenn sie nicht ein Leben der Armuth und Entbehrung hatte wählen wollen.

Diese strenge Frau heuchelte keinerlei Zärtlichkeit für ihre junge Stiefschwester. Vielleicht war der Anblick von Eleanor's kindlicher Schönheit ihr kaum angenehm. Sie selbst hatte in der großen Lebenslotterie ungeachtet ihres Reichthums eine trübselige Niete gezogen, und vielleicht beneidete sie dieses Kind um dessen unbekannte Zukunft, die nicht leicht so öde und traurig ausfallen konnte, wie das leere Dasein dieser kinderlosen Wittwe.

Mrs. Bannister war aber eine religiöse Frau und versuchte in einer harten, unbeugsamen Weise ihre Pflicht zu thun, in welcher gute Handlungen durch keine so nichtigen Zierden wie Liebe und Zärtlichkeit verschönert wurden. Und als sie daher hörte, daß ihr Vater von einem Tage zum andern von der Hand in den Mund lebe, beständig das grimmige Phantom des Hungertodes vor Augen habend, wurde sie plötzlich von dem Bewußtsein ergriffen, daß sie sehr gottlos gegen diesen schwachen alten Mann gehandelt, und war bereit, ihm eine kleine Jahressumme auszusetzen, die es ihm ermöglichen würde, etwa so bequem wie ein pensionirter Offizier oder Staatsbeamter zu leben. Dieses Zugeständniß machte sie in einer so lieblosen Weise

und hielt ihrem Vater dabei eine so strenge Sittenpredigt, daß es diesem vielleicht zu verzeihen war, wenn er für seinen Theil keine übergroße Dankbarkeit gegen seine Tochter fühlte; dagegen drückte er einige wirkliche Dankbarkeit aus, als Mrs. Bannister sich ferner gewillt erklärte, ein gewisses Handgeld zu zahlen, für welches Eleanor Vane entweder als Zögling oder als Halblehrerin in einem achtbaren Pensionat Aufnahme finden würde.

In dieser Weise war das junge Mädchen mit den Misses Bennet zu Wilmington-House in Brixton bekannt geworden, und im Hause dieser Damen hatte sie drei Jahre ihres Lebens zugebracht, drei ruhige, einförmige Jahre eines fleißigen Schullebens, die nur durch zwei kurze Besuche bei ihrem Vater unterbrochen worden, welcher Paris zu seinem Wohnorte erwählt, wo er vor den Verfolgungen einiger Gläubiger seiner spätern Jahre sicher war — nicht der Handelsleute des Westend, diese ertrugen ihre Verluste in geduldiger Ergebung, sondern einiger kleiner Krämer, die ihm kurz vor seinem Falle Credit gegeben und nicht durch eine Erinnerung an frühern durch ihn genossenen Profit nachsichtig gemacht waren.

In Paris hatte Mr. Vane wenig Aussicht, Nachrichten über seinen Freund Maurice de Crespigny zu erhalten, doch schaute er noch immer voll Vertrauen jener herrlichen Zukunft entgegen, die ihn als Herrn und Gebieter über Woodlands sehen sollte. Er hatte Sorge getragen, bald nach Eleanor's Geburt einen Brief zu schreiben, der durch Aufwendung großer List in die Hände seines Freundes gelangt war und die Ankündigung der Ankunft dieses jüngsten Kindes enthielt und besonders bei seiner großen

Liebe zu demselben verweilte. Er hegte eine unbestimmte Hoffnung, daß im Falle seines frühern Ablebens jener alte Mann seine Tochter Eleanor zur Erbin seines Reichthums einsetzen werde. Die Beschimpfungen, die er von den jungfräulichen Harpyen erlitten, die über seinen alten Freund Wache hielten, waren ihm eher lieb als unlieb gewesen, denn in dem Zorne dieser ältlichen Damen erkannte er einen Beweis ihrer Furcht.

„Falls sie wüßten, daß der arme Crespigny sie zu seinen Erbinnen eingesetzt, würden sie nicht so wüthend sein", dachte er. „Es ist klar, daß sie durchaus nicht so sicher über die Zukunft sind."

Aber der alte Herr besaß noch andere Angehörige, welche weniger Glück gehabt als die jungfräulichen Schwestern, die sich permanent in Woodlands festgepflanzt hatten. Er hatte eine verheirathete Nichte, welche einst eine berühmte Schönheit gewesen. Diese Dame hatte die Thorheit begangen, sich gegen die Wünsche ihres Onkels zu verheirathen; sie war jetzt Wittwe und lebte in der Nähe von Woodlands von einem jährlichen Einkommen von zweihundert Pfund. Der einzige Sohn dieser Dame, Launcelot Darrel, war als Knabe ein großer Liebling des alten Herrn gewesen, und es war bekannt, daß er sich Hoffnungen auf Maurice de Crespigny's Vermögen mache. Aber die beiden Schwestern waren geduldige und unermüdliche Damen. Keine heilige Flamme wurde je von classischen Vestalinnen wachsamer gehütet, als die Zornesflamme, welche in Maurice de Crespigny's Herzen glühte, wenn er sich der Undankbarkeit und des Ungehorsams seiner verheiratheten Nichte erinnerte. Die uner-

müdlichen alten Jungfern erhielten seine Entrüstung durch jede weibliche Schlauheit, jede diplomatische List am Leben, die sie zu erdenken vermochten. Der Himmel mag wissen, was sie mit dem Gelde ihres Onkels wollten, denn sie waren altmodische Damen, welche Zeugschuhe und Kleider trugen, die aus ihrer ersten Jugend datirten. Sie hatten jegliche Fähigkeit des Genießens überlebt, und ihre Bedürfnisse waren fast so einfach wie die der Sperlinge, welche sich auf ihrem Fenstersimse ausruhten; trotz alledem verlangten sie mit einer Habgier nach dem Reichthume ihres alten Oheims, wie sie wohl ein herzloser junger Verschwender fühlt, der von israelitischen Gläubigern verfolgt wird und allein noch von postobits lebt.

Viertes Kapitel.

Es war fast Mittag, als Eleanor am Tage nach ihrer Reise erwachte, denn diese junge Dame war eine vortreffliche Schläferin und entschädigte sich für vierundzwanzig durchwachte Stunden; ja ich bezweifle, ob sie selbst jetzt schon erwacht wäre, hätte nicht ihr Vater an ihre Thür geklopft und ihr gesagt, wie spät es sei.

Sie erwachte lächelnd, wie ein schönes Kind, an dessen Wiege stets nur liebende Augen gewacht haben.

„Herziger Papa!“ rief sie aus. „Bist Du es? Mir träumte so eben, ich sei in Brixton. Wie herrlich es ist, zu erwachen und Deine Stimme zu hören. Ich werde mich schnell ankleiden, lieber Papa. Aber Du hast doch nicht bis jetzt mit dem Frühstücke auf mich gewartet, wie?“

„Nein, mein liebes Kind. Ich lasse mir jeden Morgen um neun Uhr von einem Traiteur gegenüber eine Tasse Kaffee und eine Semmel bringen. Ich habe Dein Frühstück bestellt, wollte Dich aber nicht vor zwölf Uhr aus dem Schlafe stören. Kleide Dich schnell an, Nell. Es ist ein herrlicher Morgen und ich will einen Spaziergang mit Dir machen.“

Es war in der That ein schöner Morgen. Eleanor Vane zog die verblichenen bunten Damastvorhänge ihres Fensters zurück und ließ die ganze Herrlichkeit der mittäglichen Augustsonne in ihr kleines Gemach hereinströmen. Ihr Fenster hatte die ganze Nacht hindurch offen gestanden, und das Entresol war der Straße so nahe, daß sie die Unterhaltung der unten Vorübergehenden hören konnte. Das fremde Kauderwelsch klang hübsch in seiner Neuheit. Dasselbe war so ganz verschieden von dem Französisch, wie sie es in Brixton hatte sprechen hören, wo diejenige junge Dame, welche sich so weit vergaß, daß sie ihre Gedanken oder Wünsche vermittelst eines so gewöhnlichen Hülfsmittels, wie ihre Muttersprache, zu erkennen gab, einen halben Penny Strafgeld zu zahlen hatte. Die fröhlichen Stimmen, das Hundegebell, das Glockengeläute in der Entfernung bildeten ein lustiges Getöse.

Als Eleanor Vane jenen herrlichen Sonnenschein in ihr Zimmer strömen ließ, war es ihr, als ob der Morgen eines neuen Lebens für sie aufgegangen, ein neues und glücklichers Dasein als die langweilige Pensionatseinförmigkeit, die so lange ihr Theil gewesen.

Ihre reine junge Seele erfreute sich an dem Sonnenschein, der fremden Stadt, der Abwechselung, den leichten Hoffnungen, die ihr aus der Zukunft zuwinkten, in der Atmosphäre von Liebe, die ihr Vater stets, selbst in der ärmlichsten Wohnung, um sich zu verbreiten wußte. Sie war in Brixton nicht unglücklich gewesen; es lag in ihrer Natur, sich unter allen Verhältnissen glücklich zu fühlen, weil sie ein strahlendes, frohes Wesen, dem es fast unmöglich war, kummervoll zu sein; aber sie hatte diesem Tage sehn-

suchtsvoll entgegengesehen, an dem sie ihren Vater in Paris wiedersehen sollte, um vielleicht nie wieder von ihm fortzugehen. Und dieser langersehnte Tag, dieses sonnige Erwachen eines neuen Daseins war endlich gekommen. Er war gekommen, und der Himmel selbst schien an ihrer Freude theilzunehmen und trug sein schönstes Kleid zu Ehren dieses Geburtstags ihres neuen Lebens.

Sie zögerte nicht lange bei ihrer Toilette, obgleich sie einige Zeit beim Auspacken ihres Reisekoffers verlor, welcher, beiläufig bemerkt, nicht besonders ordentlich gepackt war und beträchtliche Mühe machte Haarbürsten, Kämme, Manschetten, Kragen, Bänder und alle übrigen Sächelchen zu finden, mit denen sie sich zu schmücken wünschte.

Doch als sie endlich erschien, strahlend und lächelnd, ihr langes Haar in losen Locken über ihre Schultern herabwallend und ihr helles Musselinkleidchen mit blauen Bandschleifen verziert, da brach ihr Vater unwillkürlich in lautes Erstaunen über die Schönheit seines Lieblings aus. Sie küßte ihn viele Male, nahm aber keine Notiz von seiner Bewunderung — sie schien in der That dieselbe kaum auf sich zu beziehen — und lief dann in das anstoßende Zimmer, um einen Hund zu liebkosen, einen excentrischen französischen Pudel, welcher während der drei Jahre, welche George Vane in Paris verlebt, dessen treuer Gefährte und Gesellschafter gewesen.

„O Papa!“ rief Eleanor, indem sie, das schmuzigweiße Thier in den Armen tragend, ins Wohnzimmer zurückkehrte, „ich freue mich so sehr, Fido noch hier zu finden. Du erwähntest seiner in Deinen Briefen nicht und ich

fürchtete schon, Du hättest ihn vielleicht verloren, oder er wäre gestorben. Aber hier ist er, derselbe liebe alte Hund und so schmuzig wie je."

Der Pudel erwiderte Miß Vane's Liebkosungen auf das freigebigste. Er umhüpfte sie wild, sobald sie ihn auf den schlüpfrigen Fußboden niedersetzte, und bellte vor übermäßiger Freude. Es wurde ihm nicht gestattet, in der Nacht in Mr. Vane's Zimmern zu schlafen, sondern er brachte dieselbe in einem düstern Stalle hinter dem Fleischerladen zu, und dies war die Ursache, daß Eleanor ihn bei ihrer Ankunft nicht sogleich gesehen.

Die junge Dame war so begierig, mit ihrem Vater auszugehen, hinaus auf die weiten Boulevards, wo das fröhliche müßige Volk dieser wunderbaren Stadt niemals geschäftig oder traurig erscheint, daß sie sich nur sehr kurze Zeit bei ihrem Kaffee aufhielt und dann in ihr Kämmerchen zurückeilte, um sich für den Spaziergang zu schmücken. In fünf Minuten erschien sie in einer schwarzseidenen Mantille und einem durchsichtigen weißen Hütchen, welches recht hübsch mit ihrem hellbraunen Haare contrastirte, das goldig über ihre Schultern herabwallte; denn sie hatte noch nicht die reife Würde erreicht, welche das Haar in harte Stränge und zu einem Knoten am Hinterkopfe zusammenfoltert.

„Jetzt, Papa, wohin gehen wir?"

„Wohin Du willst, mein Herzenskind", erwiderte der alte Mann; „es soll heute ein Feiertag für Dich sein. Du sollst den Vormittag zubringen, wie es Dir Vergnügen macht, und dann mit mir auf dem Boulevard Poissonnière speisen. Ich habe einen Brief von Mrs. Bannister er-

halten; derselbe langte an, ehe Du wach warst. Ich soll mir hundertundsechs Pfund in der Rue de la Paix abholen; hundert für Madame Marly und sechs für mich, die Summe, die sie mir monatlich ausgesetzt hat."

Mr. Vane seufzte, indem er die Summe nannte. Es wäre für diesen armen alten Verschwender besser gewesen, falls man ihm sein Geld wöchentlich oder gar täglich ausgezahlt hätte, denn so pflegte er zu Anfang des Monats bei Véry und in gelben Glacéhandschuhen zu speisen und gegen Ende desselben von Kaffee und Semmeln zu leben.

Er nahm den schmalen Papierstreifen aus dem Couvert, auf welchen Mrs. Bannister die Adresse des Banquiers und die Summe geschrieben, die er von demselben fordern sollte, und betrachtete das magische Document mit zärtlichen, fast stolzen Blicken. Jemand, der mit seinem leichten, sanguinischen Temperamente unbekannt gewesen, würde sich über die Veränderung, die seit dem vorigen Abend, wo er über Mrs. Bannister's Grausamkeit jammerte, mit ihm vorgegangen, verwundert haben. Gestern war er ein alter Mann gewesen, niedergebeugt, gedemüthigt, von Kummer und Scham überwältigt; heute war er jung, schön, heiter, herausfordernd, pomphaft, bereit, in die Welt hinauszutreten und abermals seinen Platz unter den Schmetterlingen zu behaupten. Er war selig in dem köstlichen Bewußtsein, Geld ausgeben zu können. Jede neue Fünfpfundnote brachte George Vane neue Jugend und neues Glück.

Vater und Tochter gingen zusammen aus, und der Fleischer vernachlässigte sein Geschäft, um Miß Vane nach-

zuschauen, und des Fleischers jüngstes Kind, eine außerordentlich kleine junge Dame mit einer großen, reich garnirten Musselinhaube, rief: „Oh, la belle demoiselle!“ als Eleanor an der Ecke der engen Gasse in die breite sonnige Hauptstraße einbog. Fido tanzte der Tochter seines Herrn nach, und Mr. Vane hatte einige Mühe, das Thier wieder zurückzujagen. Eleanor hätte sich auf ihrer Mittagspromenade gern von dem Hunde begleiten lassen, doch Mr. Vane machte sie auf die vollkommene Unpaßlichkeit eines solchen Verfahrens aufmerksam.

Mr. Vane führte seine Tochter durch ein Straßenlabyrinth hinter der Madeleine. Es gab zu jener Zeit noch keinen Boulevard Malesherbes, welcher diesen Theil der Stadt der Zerstörung durch eine Batterie von Kanonen offen legte. Eleanor's Augen erhellten sich vor Freude, als sie aus den engen Gassen hinter der Kirche auf den breiten offenen Boulevard hinauskamen, der damals allerdings noch nicht so schön wie heutiges Tages, aber dessenungeachtet hell, lebendig, lustig und prächtig war.

Eleanor stieß unwillkürlich einen kleinen Jubelruf aus.

„O Papa“, sagte sie, „es ist so ganz verschieden von Brixton. Doch wohin gehen wir zuerst, lieber Papa?“

„Zu Blount u. Co., liebes Kind, in der Rue de la Paix. Wir wollen das Geld sogleich holen, Nelly, und es unverzüglich zu Madame Marly tragen. Es war überflüssig, uns zu insultiren. So tief sind wir noch nicht gesunken. Nein, nein, so tief noch nicht, daß wir unsere eigenen Kinder zu berauben im Stande wären.“

„Papa, lieber Papa, denke nicht an jenen grausamen

Brief. Ich möchte das Geld lieber gar nicht annehmen, wenn ich daran denke. Bitte, denke nicht daran, Papa."

Mr. Vane schüttelte den Kopf.

„Im Gegentheil, mein liebes Kind, ich will daran denken", erwiderte er in einem Tone kummervoller Entrüstung, der Entrüstung eines rechtschaffenen Mannes, der sich gegen ein grausames Stigma der Ehrlosigkeit empört; „ich will daran denken, Eleanor. Man hat mich einen Dieb genannt, Eleanor, einen Dieb. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ich das vergessen werde."

Sie waren jetzt in der Rue de la Paix angelangt. George Vane war mit dem Comptoir des Banquiers sehr vertraut, denn er hatte seine monatliche Pension von Anfang an durch eine Anweisung auf Blount u. Co. bezogen. Er ließ Eleanor am Fuße der Treppe auf ihn warten, während er zum Comptoir in der ersten Etage hinaufstieg; in fünf Minuten kehrte er zurück, ein Packet Banknoten in der einen und eine köstliche kleine Rolle mit Napoleons in der andern Hand tragend. Die Banknoten knisterten lieblich in der Sommerbrise, als er sie seiner Tochter zeigte.

„Wir wollen sofort zu Madame Marly gehn, meine kleine Tochter", sagte er fröhlich, „und ihr dies ohne einen Augenblick unnöthigen Verzugs übergeben. Man soll keinerlei Berechtigung haben, mich einen Dieb zu nennen, Eleanor. Du wirst heute Nachmittag an Deine Schwester schreiben und ihr vielleicht sagen, daß ich Dich nicht bestohlen. Mich dünkt, so viel bist Du Deinem alten Vater wohl schuldig."

George Vane's Tochter schmiegte sich innig an den

Arm ihres Vaters und schaute liebevoll und bittend zu seinem Gesichte auf.

„Papa, herziger Papa, wie kannst Du nur so reden", rief sie aus. „Ich will an Mrs. Bannister schreiben und ihr sagen, daß ihr grausamer und beleidigender Brief mir ihr erbärmliches Geld verhaßt macht. Aber, lieber Papa, wie kannst Du von einem Raube an mir reden? Falls dieses Geld wirklich mir gehört, so nimm es, nimm es bis zum letzten Heller, wenn — wenn Du es vielleicht jemand schuldig bist, der Dich darum quält, oder desselben sonst zu irgend etwas bedarfst. Ich kann nach Brixton zurückkehren und schon morgen mir meinen Lebensunterhalt erwerben, Papa. Miß Bennett und Miß Sophia haben mir dies gesagt, ehe ich sie verließ. Du glaubst nicht, wie nützlich sie mich bei den Kleinen zu finden angefangen. Nimm das Geld, Herzenspapa, falls Du desselben bedarfst."

Mr. Vane wandte sich mit fast tragischer Entrüstung zu seiner Tochter.

„Eleanor", sagte er, „kennst Du mich so wenig, daß Du mich durch einen solchen Vorschlag zu insultiren wagst? Nein, und wenn ich Hungers sterben müßte, wollte ich dieses Geld nicht anrühren. Bin ich so tief gesunken, daß selbst das Kind, welches ich liebe, in meinem hohen Alter sich gegen mich wendet?"

Die Hand, welche die Banknoten hielt, zitterte vor leidenschaftlicher Gemüthsbewegung, als der alte Mann sprach.

„Herzenspapa", flehte Eleanor, „ich wollte Dich nicht kränken, gewiß, gewiß nicht."

„Dann laß mich hiervon kein Wort weiter hören, Eleanor, kein Wort", entgegnete Mr. Vane, sich mit einer

Würde aufrichtend, die besser zu einer classischen Toga gepaßt hätte als zu seinem modischen Ueberrocke. „Ich bin nicht böse auf Dich, mein liebes Kind, ich fühlte mich nur gekränkt, nur gekränkt. Meine Kinder haben mich nie gekannt, Eleanor, sie haben mich nie gekannt. Komm, meine Tochter."

Mr. Vane legte seine tragische Haltung beiseite und tauchte in die Rue St.-Honoré hinab, wo er ein Packet Handschuhe abholte, welche man für ihn gereinigt. Er steckte die Handschuhe in die Tasche und schlenderte dann zurück nach der Rue Castiglione, indem er die Fuhrwerke, an denen sie vorüberkamen, genau in Augenschein nahm; er suchte unter denselben den elegantesten Fiaker aus.

„Es ist zu beklagen, daß die Regierung darauf besteht, diese Fuhrwerke mit einem Schilde zu versehen", sagte er nachdenklich. „Als ich Madame Marly das letzte Mal meinen Besuch machte, war Karl X. in den Tuilerien, und ich hatte meinen Reisewagen in Murice's Hotel, und eine Britska für Mrs. Vane."

Er hatte jetzt einen neuen und glänzenden Fiaker gefunden, mit einem saubern kleinen Kutscher, und machte jenes halb zischende, halb pfeifende Geräusch, mit dem die Pariser einen Miethwagen anrufen.

Eleanor hüpfte leicht in den Wagen und breitete ihr wallendes Musselinkleidchen über die Kissen aus. Die Vorübergehenden betrachteten bewunderungsvoll die lächelnde junge Engländerin mit ihrem weißen Hute und ihrem Nimbus von goldigglänzendem Lockenhaar.

„Au bois, cocher", rief Mr. Vane, indem er sich neben seine Tochter setzte.

Er hatte an der Madelaine einen zierlichen kleinen Blumenstrauß für sein Knopfloch gekauft und wählte aus dem Packete ein Paar weiße Lederhandschuhe, mit denen er seine wohlgeformten Hände bekleidete. Er war noch immer derselbe Dandy, der er in jenen vergangenen Tagen gewesen, da der Prinzregent und Brummel seine erhabenen Muster waren.

Die Fahrt über den Place de la Concorde und die Champs Elysées entlang gewährte Eleanor Vane ein unaussprechliches Vergnügen; doch wurde dasselbe noch erhöht, als das leichte Fuhrwerk in einer der Alleen des Bois de Boulogne dahinrollte, wo die Schatten der grünen Bäume auf dem Grase zitterten und die ganze Natur sich unter dem wolkenlosen Augusthimmel zu freuen schien. Es war vielleicht ein wenig zu warm und seit Mittag jedenfalls noch heißer geworden, doch Eleanor war zu glücklich, um hieran zu denken.

„Wie schön es ist, bei Dir zu sein, liebster Papa", sagte sie, „und wie viel lieber möchte ich gar nicht dieses Pensionat besuchen. Ich würde in jener allerliebsten kleinen Wohnung über dem Fleischerladen so glücklich mit Dir sein, und ich könnte Privatunterricht geben, nicht wahr? Ich würde Dir keine große Kosten verursachen, Papa, das weiß ich."

Mr. Vane schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, mein Kind, Deine Ausbildung muß vollendet werden. Warum sollte die Deinige wohl weniger glänzend sein als die Deiner Schwestern? Du sollst eines Tages eine ebenso glänzende Stellung in der Welt einnehmen wie sie, ja, vielleicht eine noch glänzendere. Du hast

mich unter trüben Wolken gesehen, aber Du sollst auch den Sonnenschein noch sehen. Du wirst Deinen armen alten Vater kaum kennen, mein armes Kind, wenn Du ihn in der Stellung siehst, die er einzunehmen gewohnt war, ja, einzunehmen gewohnt war, meine Tochter. Diese Dame, welche wir jetzt besuchen, Madame Marly, sie erinnert sich derselben, mein liebes Kind. Sie könnte Dir sagen, welch eine Art von Mann George Vane vor fünfundzwanzig Jahren war."

Das Haus, in welchem die fashionable Lehrerin, welche die Ausbildung der ältern Töchter von George Vane vollendet, noch immer ihre Pflegebefohlenen aufnahm, war eine weißgestrichene Villa, die halbversteckt in einer der Alleen des Bois de Boulogne stand.

Der Miethwagen hielt vor einer Thür in der Gartenmauer still, und die Portière erschien auf den Ruf des Kutschers.

Unglücklicherweise, sagte die Portière, sei Madame nicht zu Hause. Doch Madames Assistentinnen seien zu Hause und würden glücklich sein, Monsieur und Mademoiselle zu empfangen. Vielleicht sei dies ganz ein und dasselbe.

Monsieur erwiderte, er müsse Madame selber sprechen. Ah, dies treffe sich sehr unglücklich; Madame, welche die Pension so selten verlasse, sei heute Geschäfte halber nach Paris gefahren und werde erst gegen Abend heimkehren.

Mr. Vane gab seine Karte ab, auf die er mit Bleistift ein paar Worte schrieb, welche Madame Marly unterrichteten, daß er am folgenden Tage um zwei Uhr seinen

Besuch wiederholen werde; dann fuhr der Fiaker nach Paris zurück.

„Du bist meine Zeugin, Eleanor", sagte der alte Mann, „daß ich das Geld augenblicklich, nachdem ich es in Empfang genommen, an Madame Marly auszuzahlen versuchte. Du wirst die Güte haben, dieses Factums in Deinem Briefe an meine älteste Tochter zu erwähnen."

Er hatte die Banknoten bisher in der Hand gehalten, als könne er es kaum erwarten, dieselben der Dame zu überliefern; doch jetzt steckte er sie ein. Ich glaube, daß es ihm eigentlich lieb war, das Geld noch vierundzwanzig Stunden länger in seinem Besitze zu haben. Es war nicht sein Eigenthum, aber der bloße Besitz gab ihm schon ein angenehmes Gefühl der Wichtigkeit; und außerdem konnte sich eine Gelegenheit bieten, die Banknoten wie zufällig vor seinen Bekannten sichtbar werden zu lassen. Unglücklicherweise für diesen einsamen alten Herrn waren seine wenigen pariser Bekanntschaften von einem etwas schäbigen und gemeinen Kaliber, und es ließ sich daher wohl erwarten, daß der Anblick schöner, neuer, knisternder Anweisungen auf die Bank von Frankreich und eine Rolle funkelnder Napoleons ihnen imponiren werde.

Es war nach drei Uhr, als Mr. Vane und seine Tochter vor dem Palais Royal ausstiegen und der Kutscher Fahrlohn für zwei und eine halbe Stunde forderte. Mr. Vane hatte seinen ersten Napoleon bei der Handschuhwäscherin gewechselt und daher eine Menge einzelnes Geld in der Tasche; der Kutscher war also bald bezahlt und entlassen, und Eleanor betrat am Arme ihres Vaters

jenes Paradies billiger Schmucksachen und Diners, das Palais Royal.

Mr. Vane ertrug Eleanor's glühende Bewunderung der Diamanten und Pasten, des echten Funkelglanzes und der fast ebenso funkelnden falschen Herrlichkeiten in den Juwelierläden mit zärtlicher Geduld. Eleanor wollte alles sehen: die Kleinodien, die Operngläser, die Mantelsäcke, die Porzellansachen — es war alles neu und schön für sie. Die Springbrunnen plätscherten; die Kinder spielten mit lauter Fröhlichkeit um die fast ebenso lebhaften Wärterinnen und müssigen Flaneurs her. In der unmittelbaren Nähe des Springbrunnens spielte ein Militärorchester; im Café de la Rotonde klapperten Gläser, Tassen und Löffel — man hatte noch nicht angefangen, zu diniren; doch die Fenster und die mit Glasscheiben umzogenen Winkel in den Thorwegen der Restaurants lockten die Beschauer durch die Pracht der gigantischen Melonen, blau angehauchten Trauben, Gurken, Birnen, Paradiesäpfel und Pfirsiche, die in einem geschmackvollen Durcheinander dalagen. George Vane gestattete seiner Tochter, sich, so lange es ihr Vergnügen machte, vor den Schaufenstern zu ergötzen. Er schämte sich ihrer übertriebenen Freude und unverhohlenen Bewunderung eigentlich ein wenig; denn so große Freude an so einfachen Sachen stimmte kaum mit jenem haut ton überein, welchen der alte Herr selbst jetzt in seiner Armuth noch zur Schau trug. Doch hatte er nicht das Herz, das Vergnügen seiner Tochter zu stören; denn war es nicht eine seltsame Freude für ihn, dieses schöne Wesen an seiner Seite zu haben und in dem zu ihm emporgewandten Gesichte diese strahlende, unschuldsvolle Freude zu lesen?

Sie verließen das Palais Royal endlich, ehe noch dessen Herrlichkeiten zur Hälfte erschöpft waren, wie es Eleanor schien, und gingen durch die Rue Richelieu nach dem Place de la Bourse, wo Mr. Vane's kleine Gefährtin begierige Blicke auf die jenem Handelstempel gegenüberliegenden Theaterthüren warf.

„O Papa", rief sie aus, „ich möchte heute Abend wohl ins Theater gehen!"

Miß Vane hatte während ihres Aufenthalts in Chelsea häufig Gelegenheit gehabt, das englische Drama zu genießen, denn der alte Herr kannte einige der londoner Theaterdirectoren, die sich seiner aus der Zeit seines Glanzes erinnerten und ihm hin und wieder aus reiner Gutherzigkeit ihre Logen öffneten. Aber die pariser Theater besaßen einen besondern geheimnißvollen Zauber für Eleanor, denn sie waren ihr fremd.

„Kannst Du hier Theaterbillets bekommen, Papa", fragte sie, „wie Du sie in London zu bekommen pflegtest?"

Mr. Vane zuckte die Achseln.

„Nein, mein Kind", sagte er, „es ist dies hier nicht so leicht. Ich kenne jemand, der hin und wieder Possen für das Théâtre des Funambules schreibt — ein sehr gescheidter Mensch —, aber er erhält nicht oft Freibillets, und es ist überhaupt nicht gerade ein Theater, nach dem ich Dich führen möchte. Doch, ich will Dir etwas sagen, Eleanor, Du sollst heute Abend mit mir nach dem Théâtre de la Porte St.-Martin gehen — warum sollte ich meinem Kinde ein unschuldiges Vergnügen versagen — ich will mit Dir nach der Porte St.-Martin gehen, das heißt —"

George Vane schwieg und ein düsterer Schatten schlich über sein Gesicht, ein Schatten, der ihm das Aussehen eines Greises gab. Sein jugendliches Aussehen hing gänzlich von der Geisteslebendigkeit einer Natur ab, die mit dem Alter kämpfte. Sowie diese Lebendigkeit nachließ, sah er aus wie das, was er war — wie ein alter Mann.

„Das heißt — was, lieber Papa?" fragte Eleanor.

„Ich — ich — hatte für heute Abend ein Rendezvous, mein Kind, mit — mit ein paar Herren, die — doch ich will nicht zu denselben gehen, Eleanor, nein, nein, ich will nicht gehen. Ich will Dich ins Theater führen. Ich kann Dir dieses kleine Vergnügen gewähren."

„Du lieber, lieber Papa, Du verweigerst mir nie ein Vergnügen; doch würde es sehr selbstsüchtig von mir sein, wenn ich von Dir verlangte, daß Du meinetwegen diesen beiden Herren Dein Wort brächest. Du mußt dasselbe halten."

„Nein, nein, mein Kind — ich wollte — vielleicht wäre es besser. Ja, ich will Dich ins Theater führen."

Mr. Vane sprach zögernd. Der Schatten war noch nicht von seinem Gesichte gewichen. Wäre seine Tochter nicht zu sehr von den Herrlichkeiten der pariser Schaufenster, der Neuheit und Fröhlichkeit der Menschenmenge in Anspruch genommen gewesen, so hätte sie unfehlbar die Veränderung an dem von ihr fast abgöttisch geliebten Vater wahrnehmen müssen.

Doch bemerkte sie nichts, sie war für nichts empfänglich, als für ihr eigenes Glück. Dieser herrliche Tag der Wiedervereinigung und des Vergnügens erschien ihr in der That

als der Anfang eines neuen Lebens. Sie warf einen schnellen Gedankenblick zurück auf die langweilige Routine ihres Pensionatlebens. War es möglich, daß sie vor kaum zwei Tagen noch in der Schulstube zu Brixton die Kleinen, die halsstarrigen, unverbesserlichen Kleinen ihre Aufgaben hatte hersagen lassen, ihre unausstehlichen, einförmigen Wiederholungen trockener Thatsachen von Wilhelm dem Eroberer und Buenos Ayres und Seifenfabriken und den neun Redetheilen?

Sie schlenderten bis sechs Uhr auf dem Boulevard umher und stiegen dann die blanke Treppe eines Restaurant im Boulevard Poissonnière hinan, wo Eleanor ihr eigenes Bild in so vielen Spiegeln erblickte, daß die ewigen Wiederholungen ihres weißen Hutes und lichtbraunen Haares sie förmlich verwirrten.

Die langen Säle waren von hungrigen Gästen gefüllt, die von ihren Tellern aufschauten, als die junge Engländerin an ihnen vorüberkam.

„Wir speisen hier à la carte", flüsterte ihr Vater; „dies ist ein Festtag und ich beabsichtige daher, Dir ein Diner erster Classe zu geben."

Mr. Vane fand einen unbesetzten Tisch an einem offenen Fenster. Das Haus stand an der Ecke des Boulevard und dieses Fenster schaute auf die von einer bunten Menschenmenge wogende Hauptstraße bis zur Madeleine hinab. Eleanor brach abermals in Entzücken aus, als sie diese Aussicht erblickte; doch war ihr Vater zu sehr mit dem Kellner und der Karte beschäftigt, um ihre Freude diesmal zu beachten.

Mr. Vane war ein großer Epikuräer und stolz auf sein Talent in der Wahl eines Diners. Er ging jetzt dabei mit ziemlich viel Schlauheit zu Werke; denn die Armuth hatte ihn mancherlei diplomatische kleine Künste gelehrt, vermittelst deren er gewissermaßen Oekonomie und Verschwendung vereinigen konnte. Er bestellte diese und jene Schüssel „pour un“, in der Absicht, dieselbe mit seiner Tochter zu theilen, einige ostender Austern, eine Suppe, puré crécy, eine Schüssel mit Rindfleisch und Oliven, eine sole normande, ein gebratenes Hühnerviertel und eine Charlotte Plombières.

Es war lange her, daß Eleanor eine von ihres Vaters epikuräischen Mahlzeiten genossen, und sie ließ dem Diner volle Gerechtigkeit widerfahren, ungeachtet der sich fortwährend wiederholenden Zerstreuungen auf dem Boulevard unter ihrem Fenster.

Die Schüsseln folgten einander sehr langsam, denn die unermüdlichen Kellner hatten ihre Aufmerksamkeit vielen Hungrigen zuzuwenden, und die Sonne war bereits tief am westlichen Himmel hinabgesunken, als Mr. Vane und seine Tochter das Speisehaus verließen. Es war fast Abend geworden; die Lichter schienen durch einen heißen weißen Dunst hindurch, denn die Luft war gegen Abend immer schwüler und drückender geworden. Die Pariser, an kleinen Marmortischen vor den Cafés sitzend, fächelten sich mit ihren Zeitungen Kühlung zu und tranken mit lobenswerther Beharrlichkeit brausende Getränke. Es war ein Abend, an dem man sich keine mühsamere Beschäftigung wünschte, als vor Tortoni's Café zu sitzen und Gefrorenes zu essen.

Das Getöse, die drückende Hitze, das Gedränge und die bunte Verwirrung der nach den Theatern eilenden Menge machten Eleanor Kopfweh. Man kann nicht unausgesetzt unaussprechlich glücklich sein, und die Aufregung dieses Tages war vielleicht für dieses junge Schulkind zu groß gewesen. Sie hatte bereits lange Spaziergänge auf den sengend heißen Asphalttrottoirs der wunderbaren Stadt gemacht und fing an, sich ermüdet zu fühlen. Mr. Vane dachte hieran nicht; er war es gewohnt, Tag für Tag in dieser Weise umher zu spazieren, zuweilen sogar den ganzen Tag, denn was konnte ein einsamer Engländer in Paris wohl anders thun, als umherwandern? und er vergaß, daß die Ermüdung für seine Tochter zu groß sein dürfte. Deshalb ging er weiter, während Eleanor sich fester an seinen Arm schmiegte; am Ambigu vorbei, über die Barrière St.-Antoine hinaus; und die langen gaserleuchteten Boulevards streckten sich noch immer vor ihnen hin, weithin in unermeßliche Entfernung, wie es Miß Vane erschien.

Der heiße weiße Dunst schien immer dichter zu werden, wie die Nacht zunahm; die sinkende rothe Sonne blitzte und funkelte auf jedem Stückchen Krystall, das ihre Strahlen trafen, und die kürzlich erneuerten Gaslaternen kämpften mit jenen Strahlen um die Oberherrschaft. Es war nichts als Hitze, Licht, Getöse und Verwirrung auf den Boulevards, wie es Eleanor dünkte. Sehr prachtvoll natürlich, aber ein wenig verwirrend. Sie hätte sich gern auf eine der Steinbänke am Rande des Trottoirs gesetzt, um ein wenig zu ruhen; da ihr Vater aber nicht ermüdet schien, schritt sie geduldig und ohne zu klagen weiter.

„Wir wollen eins der Theater besuchen, Nelly", sagte Mr. Vane.

Er hatte seine frohe Laune unter dem erheiternden Einflusse einer Flasche Cliquot wiedergefunden und der düstere Schatten war jetzt völlig von seinem Gesichte gewichen.

Es war fast neun Uhr und völlig finster, als sie sich auf dem Rückwege zu der Porte St.-Martin wieder der Madeleine zuwandten. Sie waren noch nicht weit gegangen, als Mr. Vane plötzlich zwei jungen Männern gegenüber, welche ihnen Arm in Arm entgegen kamen, still stand.

„Hollah!" rief der eine derselben in französischer Sprache, „Sie haben uns einen hübschen Streich gespielt, mein Freund."

George Vane stammelte eine Entschuldigung. Seine Tochter, sagte er, sei aus der Pension heimgekehrt, und er wünsche, ihr Paris zu zeigen.

„Ja, ja", erwiderte der Franzose; „aber wir waren auf Mademoiselles bevorstehende Heimkehr vorbereitet und hatten dessenungeachtet Uebereinkunft getroffen, heute Abend zusammen zu kommen, wenn ich nicht irre, mein Freund?"

Diese letztere Frage war an seinen Gefährten gerichtet, welcher ziemlich verdrießlich mit dem Kopfe nickte und sich mit einer halb gelangweilten, halb mißvergnügten Miene abwandte.

Eleanor schaute die beiden jungen Männer an und erging sich in Muthmaßungen, wer die neuen Freunde seien, die ihr Vater in Paris gefunden. Der Franzose war von kleiner, gedrungener Gestalt und hatte eine

blühende Gesichtsfarbe. Eleanor war dies zu sehen im Stande, denn sein Gesicht war der Laterne zugewendet, indem er zu ihrem Vater sprach. Seine Kleidung war nach dem neuesten Schnitt und glänzte von Neuheit, und in seinen mit eng anschließenden Handschuhen bekleideten Händen schwang er ein mit einem silbernen Knopfe versehenes Spazierstöckchen.

Der Andere war ein hochgewachsener, schlanker Mann in schäbigen und unordentlichen Kleidern, welche lose und nachlässig auf seinem Körper hingen. Er steckte seine Hände in die Taschen seines Ueberrocks, und sein Hut war tief über seine Augen gezogen.

Eleanor Vane konnte das Gesicht dieses Mannes nur auf einen flüchtigen Augenblick sehen, als er sich verdrießlich abwandte; doch erblickte sie während desselben das Blitzen von ein Paar unruhigen schwarzen Augen unter dem Schatten seines Hutes und einen dichten, gekräuselten schwarzen Schnurrbart, welcher vollkommen den Mund versteckte. Er hatte sich abgewandt, nicht etwa den hellen Schaufenstern, sondern der Straße zu, und unterhielt sich damit, einen Strohhalm mit der Spitze seines abgetragenen Glanzlederstiefels am Rande des Trottoirs hin und her zu schieben.

Der Franzose zog George Vane auf die Seite und redete einige Minuten leise mit ihm, indem er, nach der Weise seines Volkes, heftig gesticulirte und den alten Mann offenbar etwas zu thun überredete, das diesem zuwider war. Doch schien Mr. Vane's Widerwillen nur sehr schwacher Art, und der Franzose siegte, denn sein letztes Achselzucken war ein triumphirendes. Eleanor, welche auf halbem

Wege zwischen dem verdrießlichen jungen Herrn am Rande des Trottoirs und ihrem Vater und dem Franzosen allein stand, bemerkte dies. Sie schaute in ängstlicher Erwartung auf, als Mr. Vane zu ihr zurückkehrte.

„Mein liebes Kind", sagte der alte Mann zögernd, und indem er nervös mit seinem Handschuh spielte, „glaubst Du, daß Du den Weg nach der Rue l'Archevêque zu finden im Stande sein würdest?"

„Ob ich den Weg finden könnte? Warum, Papa?"

„Ich — ich meine, ob Du denselben allein finden könntest?"

„Allein!"

Sie sprach das Wort in einem Tone voll Bestürzung und Unruhe aus.

„Allein, Papa?"

Doch hier legte der Franzose sich eifrig dazwischen.

Nichts könne einfacher sein, sagte er; Mademoiselle brauche nur geradeaus bis zur Rue neuve des petits champs zu gehen und dann —

Er gab ihr eine geläufige Reihe von Anweisungen, von denen Eleanor kein Wort hörte. Sie schaute ihren Vater mit einem flehenden Blicke an, denn sie las in dem seinigen und in seinem nervösen zögernden Wesen etwas, was ihr sagte, daß er von diesem geschwätzigen Franzosen und dessen düsterem Gefährten etwas zu fürchten habe.

„Papa, lieber Papa", sagte sie mit leiser, fast bittender Stimme, „wünschest Du wirklich, daß ich allein zurückgehe?"

„Je nun — siehst Du — liebes Kind, ich — ich wünsche es nicht gerade — aber — es gibt Verpflich-

tungen, denen, wie Monsieur nicht mit Unrecht bemerkt, man unter allen Umständen nachkommen sollte, und —"

„Du wirst vielleicht lange mit diesen Herren ausbleiben, Papa, und —"

„Nein, nein, mein Kind, nein, nein. Etwa eine Stunde, nicht länger."

Eleanor blickte kummervoll zu dem Antlitze empor, das sie so unaussprechlich liebte. Undeutliche Erinnerungen an mancherlei in der Vergangenheit erlittenen Kummer vermischten sich mit einem ebenso undeutlichen Vorgefühle von kommendem Jammer und Leid: sie faltete bittend ihre Hände über seinem Arme.

„Komm heute Abend mit mir nach Hause", flehte sie; „es ist mein erster Abend zu Hause. Komm mit mir und dann wollen wir Ecarté spielen, wie ehedem in Chelsea. Erinnerst Du Dich wohl, wie Du mir Unterricht darin ertheiltest?"

Mr. Vane fuhr zurück, als ob der zärtliche Druck auf seinem Arme ihm das Fleisch zerrissen.

„Ich — ich kann heute Abend nicht nach Hause kommen, Eleanor. Wenigstens für eine Stunde noch nicht. Es — es gibt gesellschaftliche Regeln, mein liebes Kind, welche beobachtet werden müssen; und wenn ein Gentleman aufgefordert wird, einem andern Revanche zu geben, kann er dies nicht verweigern. Ich will Dir einen Fiaker rufen, mein liebes Kind, falls Du glaubst, daß Du den Weg nicht zu finden im Stande bist."

„O nein, Papa, das ist es nicht. Ich kann den Weg schon finden."

Hier legte sich der Franzose abermals mit einer schmeichelhaften Rede dazwischen, deren Sinn Eleanor, an welche dieselbe gerichtet war, nur sehr unvollkommen verstand. Er hatte seinen Arm durch den ihres Vaters gezogen und ihn in dieser Weise gewissermaßen freundschaftlich in Besitz genommen. Während alledem hatte der verdrießliche Mann am Rande des Trottoirs kein einziges Mal seine Stellung verändert.

Mr. Vane faßte die Hand seiner Tochter.

„Es thut mir leid, daß ich Dich heute Abend nicht ins Theater führen kann", sagte er in derselben stockenden Weise; „ich bedauere, Dir — Dir eine Enttäuschung zu verursachen — aber — gute Nacht, liebes Kind. Ich werde um elf Uhr zu Hause sein; doch warte nicht auf mich; warte auf keinen Fall auf mich, sondern lege Dich zur Ruhe."

Er drückte ihr die Hand, hielt dieselbe einige Augenblicke, als ob er kaum wisse, was er mit derselben anfangen solle, in der seinigen und ließ sie dann plötzlich mit einer Miene, die etwas fast Schuldbewußtes hatte, sinken.

Der Franzose, der seinen Arm noch immer in den des alten Mannes geschlungen hatte, drehte sich schnell um und ging mit ihm der Barrière St.-Antoine zu, während Eleanor, sehnsüchtig ihrem Vater nachblickend, allein unter den Vorübergehenden stehen blieb.

Der andere Herr schaute auf, als Mr. Vane von dem Franzosen fortgeführt wurde, und folgte den Beiden mit gesenktem Haupte und die Hände in seine Taschen vertiefend. Eleanor stand still und schaute der aufrechten Gestalt ihres Vaters, dem kleinen Franzosen und dem schlanken, verdrießlichen Fremden nach, bis alle drei

ihren Blicken entschwunden waren. Dann sich mit einem halbunterdrückten Seufzer heimwärts wendend, blickte sie die lange Laternenreihe entlang. Dieselbe war sehr schön, sehr lebhaft, sehr glänzend, doch alle die Pracht und Lebendigkeit machten jetzt, da ihr Vater sie verlassen, daß sie sich nur um so einsamer fühlte. Der erste Tag, der Geburtstag ihres neuen Lebens, schien eigentlich doch nur traurig zu enden.

Fünftes Kapitel.

Miß Vane ging langsam in der heißen, luftlosen Sommernacht heim. Sie war zu traurig durch die plötzliche Enttäuschung, die wie ein dunkler Schatten auf das Ende des so froh begonnenen Tages gefallen, zu sehr niedergedrückt, um sich durch ein unbehagliches Gefühl der Einsamkeit in der gedrängt vollen Straße geängstigt zu fühlen.

Niemand belästigte oder beleidigte sie — sie schritt unbefangen in ihrer Jugend und Unschuld dahin, obgleich selten ein voller Strahl der Gaslaternen auf ihr Gesicht fiel, den nicht zugleich ein bewundernder Blick eines Vorübergehenden begleitete. Sie dachte nicht ein einziges Mal, daß ihr Vater Unrecht gethan, sie abends allein durch die lebhaften Straßen von Paris nach Hause gehen zu lassen. In der Uneigennützigkeit ihrer liebenden Natur erinnerte sie sich kaum, daß sie des Vergnügens, das Theater zu besuchen, beraubt worden; selbst dann nicht, als sie an dem hell erleuchteten Gebäude vorüber kam und die vergnügungssüchtige Menge auf dessen Stufen sah.

Sie war unruhig und bekümmert um ihren Vater, weil sie sich aus all ihren Chelsea-Erfahrungen erinnerte, daß

spätes Ausbleiben ihres Vaters stets Unheil nach sich gezogen; mancherlei unbestimmten und geheimnißvollen Verdruß, dessen genaue Beschaffenheit er ihr nie mitgetheilt, dessen Wirkungen ihn aber oft viele Tage hindurch gequält und verstimmt hatten. Er war zuweilen, in der That sehr oft, nach solchem späten Ausbleiben ärmer gewesen; hin und wieder ein wenig reicher, immer aber unglücklich und wie von Selbstvorwürfen gemartert, wenn er solche gelegentliche Nächte der Ausschweifung durchlebt.

Seine Tochter war deshalb traurig, daß er sie verlassen. Sie wußte, daß es, ungeachtet seines Versprechens, um elf Uhr nach Hause zu kommen, zwischen eins und zwei Uhr sein werde, ehe er zurückkehrte; nicht berauscht — nein, dem Himmel sei Dank, er war kein Trunkenbold — aber mit einem nervösen, halb verzweifelten Wesen, welches vielleicht trauriger anzuschauen war als gewöhnliche Trunkenheit.

„Ich hatte gehofft, daß der Papa jetzt, da ich erwachsen bin, stets bei mir zu Hause bleiben würde", dachte die junge Dame in tiefer Bekümmerniß. „Als ich klein war, da war es ein anderes, denn da konnte ich ihn nicht unterhalten, obgleich wir auch damals oft sehr glücklich waren, wenn wir Ecarté oder Cribbage oder Whist mit zwei Blinden zusammen spielten. Wie glücklich könnten der Papa und ich sein, wenn ich bei Madame Marly gute Fortschritte machte und mir dann als Privatlehrerin einen großen Gehalt verdiente — Privatlehrerinnen verdienen oft sehr viel Geld."

Unter dem Einflusse dieser und ähnlicher Gedanken erheiterte sie sich wieder. Ich habe bereits erwähnt, daß es

ihr fast unmöglich war, sich lange unglücklich zu fühlen. Ihre Schritte wurden leichter und schneller, indem sie sich der Rue l'Archevêque näherte. Der Glanz der Gaslaternen wurde strahlender mit den neu erwachenden Hoffnungen in ihrem Herzen. Sie begann wieder mit fast demselben Entzücken, das sie am Morgen empfunden, vor einigen der Kaufläden still zu stehen.

Sie stand vor einer Art offenen Buchladens und las die Titel der Papiereinbände der neuen Romane, und die hellen Strahlen einer Gaslampe fielen auf ihr Gesicht, als plötzlich eine laute, herzliche englische Stimme ohne das geringste Murmeln der Warnung oder Vorbereitung neben ihr ausrief:

„Man sage mir nicht, daß diese schlanke junge Dame mit den goldenen Locken Miß Eleanor Vandeleur Vane, von Regents-Gardens, Kings-Road, Chelsea, London, Grafschaft Middlesex sei. Man habe die Gewogenheit, mir nichts der Art sagen zu wollen, denn ich kann nicht glauben, daß je ein Mensch, außer Jack mit der Bohnenstange, sie hätte wachsen sehen können."

Eleanor Vane wandte sich um, diesen geräuschvollen Herrn zu begrüßen.

„O Dick", rief sie aus, indem sie ihre beiden kleinen Hände in die ihr entgegengestreckte breite Handfläche legte, „bist Du es es wirklich? Wer hätte wohl geglaubt, Dich in Paris zu treffen?"

„Oder Sie, Miß Vane? Wir hörten, Sie seien in einer Pensionsanstalt in Brixton."

„Ja, Dick", entgegnete die junge Dame; „aber jetzt bin ich heimgekommen. Der Papa lebt hier, wie Du weißt,

und ich soll eine höhere Schule im Bois de Boulogne besuchen und dann Privatlehrerin werden und immer beim Papa bleiben."

„Sie sind für eine Gouvernante viel zu hübsch", sagte der junge Mann, indem er bewundernd auf das zu ihm emporgewandte strahlende junge Antlitz blickte; „Ihre Principalin würde Sie hochfahrend behandeln. Miß Vane, versuchen Sie lieber —"

„Was, Dick?"

„Versuchen Sie unsere Boutique."

„Wie, ich soll ein Decorationsmaler werden, Dick?" rief Eleanor lachend. „Das wäre ein hübsches Handwerk für eine Dame!"

„Allerdings, Miß Vane. Aber wer spricht vom Decorationsmalen? Sie glauben doch nicht, ich würde von Ihnen verlangen, daß Sie den ganzen Tag auf einer Leiter stünden, um Wolken und Hintergründe zu malen, wie? Es gibt im königlichen Waterloo-Phönix-Theater außer der Decorationsmalerei noch andere Beschäftigungen. Aber ich will nichts davon sagen; ich weiß wohl, wie zornig Ihr armer, alter Papa zu werden pflegte, wenn ich den Phönix zur Sprache brachte. Was, glauben Sie wohl, hat mich nach Paris geführt?"

„Was, Richard?"

„Ei, man gibt eben in der Porte St.-Martin ein großes Drama von acht Aufzügen und zweiunddreißig Tableaux; sie nennen es „Rudolf, der Giftmischer"; und ich bin hier, um die Musik nach dem Gehör aufzuschreiben, Skizzen von den Decorationen und Effecten zu entwerfen und das Stück zu übersetzen. Ich

hoffe, daß Sie dies Vielseitigkeit nennen, für fünfunddreißig Schillinge die Woche."

„Lieber Richard, Du warst stets so geschickt in allem."

„Das versteht sich; es liegt in der Familie."

„Und die Signora ist hoffentlich wohl?"

„Ziemlich wohl; es geht tant bien que mal, wie unsere Freunde hier sagen, mit dem Unterrichten. Der Clementi ist ein wenig dünner im Ton und ein wenig weiter vom Kammerton entfernt, als da Sie ihn zuletzt hörten; da aber die meisten Schülerinnen meiner Tante zu tief singen, ist dies eher ein Vortheil zu nennen. Doch wohin gehen Sie, Miß Vane? Denn wohin es immer sein mag, ich denke, es wird besser sein, daß ich Sie begleite. Falls wir noch länger vor diesem Buchladen stehen bleiben, dürfte der Besitzer desselben glauben, daß wir etwas zu kaufen beabsichtigen, und da die Pariser keine enthusiastischen Käufer sind, könnte die Täuschung zu viel für seine Nerven sein. Wohin soll ich Sie begleiten, Miß Vane?"

„Nach der Rue l'Archevêque, wenn Du die Güte haben willst, hinter der Madeleine; kennst Du die Straße, Dick?"

„Besser als mich selber, Miß Vane. Die Signora wohnte in jener Gegend, als ich ein kleiner Bursche war. Doch wie kommt es, daß Sie sich so spät abends allein auf der Straße befinden?"

„Der Papa hatte zwei Herren versprochen, sie zu treffen, und —"

„Und er ließ Sie allein nach Hause gehen? Dann fährt er noch immer fort —"

„Was, Richard?“

Der junge Mann hatte sich in seiner Rede unterbrochen und warf seitwärts einen verstohlenen Blick auf Eleanor.

„Abends spät auszubleiben. Das ist eine schlechte Gewohnheit, Miß Vane. Ich hatte gehofft, daß er endlich davon geheilt sei, um so mehr, da es heutigen Tages keine Höllen mehr im Palais Royal gibt, zur Ehre Napoleon's III. sei's gesagt.“

„Keine Höllen im Palais Royal!“ rief Eleanor. „Was willst Du damit sagen?“

„Nichts, meine liebe Miß Nelly, außer daß Paris ehedem eine sehr wilde, gottlose Stadt war.“

„Doch jetzt nicht mehr, wie?“

„O, mein Himmel, nein. Unser modernes Lutetia ist ein wahres Paradies von unschuldigen Vergnügungen, seine Bewohner sind zufrieden, sich auf das tugendsamste unter dem schützenden Scepter einer väterlichen Regierung ergötzen zu können. Sie verstehen mich nicht — nun, das hat nichts auf sich; Sie sind noch immer das frohe Kind, das Sie in Chelsea waren, nur größer und hübscher — das ist der einzige Unterschied.“

Miß Vane hatte den Arm ihres Gefährten genommen und sie schritten jetzt der Madeleine zu, indem die junge Dame sich fast ebenso vertrauensvoll an ihn schmiegte, als vorher an ihren Vater.

Ich glaube nicht, daß ihr Vertrauen unrecht angebracht war. Dieser junge Herr mit der lauten Stimme und den unpolirten Manieren war blos ein Decorationsmaler und dritter Geiger in einem der vorstädtischen Theater. Kein Band der Verwandtschaft knüpfte ihn an das schöne

Mädchen, das an seinem Arme hing; seine Bekanntschaft mit Mr. Vane und dessen Tochter war eine Sache des Zufalls gewesen, aus dem meistens die Freundschaften armer Leute entspringen.

Der junge Mann hatte beinahe sechs Jahre mit seiner Tante in demselben Hause gewohnt, welches dem stolzen alten Verschwender und seinem mutterlosen Kinde als Obdach gedient, und die Erinnerung an Signora Piccirillo und Richard Thornton, deren Neffen, gehörte zu denen ihrer ersten Kinderjahre. Sie hatte ihren ersten Musikunterricht von der gutmüthigen Signora erhalten, deren neapolitanischer Gatte vor sehr langen Jahren gestorben war und ihr nichts als einen italienischen Namen hinterlassen hatte, welcher sich auf den Circularen, welche die Musiklehrerin unter ihre Schülerinnen zu vertheilen pflegte, sehr imposant ausnahm.

Richard Thornton mit seinen achtundzwanzig Jahren erschien dem fünfzehnjährigen Schulmädchen als ein ältlicher Mann. Sie konnte sich seiner aus grauer Vorzeit, wie es ihr dünkte, erinnern, wo er die langen Sommernachmittage in Hemdärmeln im Schatten der Scharlachbohnen des kleinen Gartens zu Chelsea zu sitzen und Tabak rauchend allerlei Volksmelodien auf seiner Geige einzustudiren pflegte. Ihrem Vater war er unausstehlich gewesen und derselbe hatte ihn stets mit einer erhabenen, zurückhaltenden Gönnermiene behandelt; für Eleanor aber war Dick der herrlichste Spielkamerad, der weiseste Rathgeber und der gescheidteste Lehrer gewesen. Was Richard immer thun mochte, Miß Vane bestand darauf, dasselbe zu thun, und suchte mit kleinen, wackelnden

Schritten demuthsvoll dem glänzenden Pfade zu folgen, den das Genie, welches sie bewunderte, mit seinen Talenten zierte.

Ich fürchte, daß sie „God save the Queen“ und „Rory O'More“ auf Richard's Geige spielen gelernt, ehe sie Haydn's „Ueberraschung“ oder „Ah! vous dirai-je, Maman?“ auf dem klimpernden alten Flügel der Signora zu spielen im Stande war. Sie beschmierte ihre Schürzen mit Dick's Wasserfarben und war beharrlich im Copiren seiner Skizzen, wiewohl ihre Häuser alle windschief standen und ihre Baumstämme die Gicht zu haben schienen. Wenn Dick Kaninchen oder Seidenwürmer hielt, gab es kein größeres Vergnügen für Miß Vane, als ihn nach dem Covent-Garden-Markte zu begleiten, um Kohl- oder Maulbeerenblätter zu holen. Ich will damit nicht gesagt haben, daß sie je um der Gesellschaft ihres Freundes willen die ihres Vaters aufgab; aber es gab Tage, wo dieser sein kleines Mädchen allein zu lassen pflegte, um in den Straßen des Westend umherzuwandern, in der Hoffnung, einem oder dem andern alten Bekannten zu begegnen, der ihm um alter Zeiten willen ein paar Pfund oder ein wenig kleines Geld leihen würde, und längere Nächte, in denen er auf viele, viele Stunden aus Chelsea verschwand.

Bei solchen Gelegenheiten brachte Eleanor die Zeit in Gesellschaft der Signora und ihres Neffen zu; dort las sie Richard's Bücher und Journale und schwelgte in den Wonnen von „Jack Sheppard“ und „Wagner, der Wehrwolf“; dann spielte sie auf seiner Geige, copirte seine Skizzen, verdarb seine Farben, stopfte seine Kaninchen und

Seidenwürmer mit Delicateſſen voll und liebte, plagte und bewunderte ihn, etwa wie eine ſchöne jüngere Schweſter, die aus den Wolken herabgefallen, um ſeine Geſpielin zu ſein.

Und ſo ſtanden dieſe Beiden zu einander. Sie hatten einander ſeit drei Jahren nicht geſehen, und während derſelben war Miß Eleanor Vane von einem zwölfjährigen Wildfang zu einer ſchlanken, jungen Dame von fünfzehn Jahren herangewachſen.

„Sie haben ſich ſo ſehr verändert, Miß Vane“, ſagte Richard, indem ſie dem Boulevard entlang gingen, „daß ich mich verwundere, Sie erkannt zu haben.“

„Und Du haſt Dich nicht im mindeſten verändert, Dick“, erwiderte die junge Dame. „Doch nenne mich nicht Miß Vane; es klingt, als ob Du Dich über mich luſtig machteſt. Nenne mich Nell, wie Du in Chelſea zu thun pflegteſt. Weißt Du, Dick, ich brachte es voriges Jahr einmal ſo weit, nach Chelſea zu fahren. Papa wünſchte nicht, wie Du weißt, daß ich die Leute in Brixton wiſſen ließe, woher ich komme; denn Chelſea, ſiehſt Du, oder wenigſtens Kings-Road, klingt ordinär, wie der Papa meinte. Ja, ich glaube, er ſagte der Miß Bennet, er wohne in Cadogan-Place. Er erklärte mir dies ſpäter, der arme Herzenspapa; und es war nicht geradezu eine Unwahrheit, denn er hatte dort einmal vierzehn Tage logirt, bald nach ſeiner Vermählung mit meiner Mama und als er arm zu werden anfing. Deshalb bedurfte es großer Schlauheit für mich, Regents-Gardens zu beſuchen, Dick; und als ich dort anlangte, warſt Du fortgezogen und die Wohnung der Signora war zu vermiethen, und in

der unserigen wohnte eine garstige, verdrießliche alte Frau, und die Scharlachbohnen im Garten waren gänzlich vernachlässigt, und ich sah Deine Kaninchenhütten ganz zerbrochen und vergessen im Winkel beim Kehrichthaufen, und die Kaninchen waren verschwunden. Die liebe alte Wohnung schien so verändert, Dick, obgleich Mr. und Mrs. Migson sehr freundlich gegen mich waren und sich freuten, mich zu sehen. Doch konnten sie mir nicht sagen, wohin die Signora gezogen sei."

„Nein, wir haben verschiedene Male unsere Wohnung verändert, seit wir Regents-Gardens verließen. Wir müssen mehr auf die Bequemlichkeit der Schülerinnen bedacht sein, Nelly, als auf unsere eigene. Chelsea war, ungeachtet aller Richtwege, sehr weit vom Waterloo-Phönix entfernt; doch sind wir genöthigt, uns stets in demjenigen Viertel einzuquartieren, wo die Signora die meisten Schülerinnen hat. Augenblicklich ist dies in der Nachbarschaft von Tottenham-Court-Road und Euston-Square der Fall. Wir wohnen deshalb in den Colonnaden, Dudley-Street."

„Die Colonnaden! Das klingt förmlich vornehm, Dick."

„Ja, nicht wahr? Magnifique et pas cher. Nebenan, auf der einen Seite, wohnt ein Schornsteinfeger und auf der andern Seite haben wir einen Reichthum an Wäschrollen. Die Colonnaden würden eine sehr angenehme Straße bilden, falls wir auf beiden Seiten Häuser hätten, aber unglücklicherweise ist dies nicht der Fall, — die eine Seite besteht aus Pferdeställen. Ich habe nicht etwa aus aristokratischen Vorurtheilen etwas gegen dieselben einzuwenden, durchaus nicht; aber die Grooms machen des Morgens, wenn sie ihre Pferde striegeln, einen abscheulichen

Lärm, daß ich jeden Morgen aus Träumen erwache, in denen ich im Theater bin und meine Verwandlungsscene gepfiffen wird."

Der junge Mann lachte fröhlich und führte seine Gefährtin zur andern Seite des Boulevard hinüber. Es war nach zehn Uhr, als sie an der Ecke der Rue l'Archevêque anlangten, und der Fleischerladen war geschlossen.

Eleanor wußte, daß sie blos die kleine Seitenthür zu öffnen brauche und den Schlüssel zu den Zimmern ihres Vaters im Gewahrsam der Frau des Fleischers finden werde. Sie war sehr ermüdet, ja fast zum Umsinken erschöpft, denn sie war, seit sie mit ihrem Vater vor dem Palais Royal ausgestiegen, eine weite Strecke gewandert; dennoch bedauerte sie fast, schon ihren Bestimmungsort erreicht zu haben. Das Gefühl ihrer Verlassenheit kehrte jetzt, da sie sich von ihrem alten Freunde trennen sollte, zurück.

„Herzlichen Dank, Dick, dafür, daß Du mich nach Hause begleitet hast", sagte sie, dem jungen Decorationsmaler die Hand reichend. „Es war sehr selbstsüchtig von mir, Dich meinetwegen den weiten Weg machen zu lassen."

„Selbstsüchtig von Dir? Ei, Du denkst hoffentlich nicht, daß ich Dich allein in den Straßen umherwandern zu lassen im Stande wäre, Nell?"

Eleanor stieg das Blut in die Wangen, als er dies sagte; seine Worte enthielten einen Vorwurf für ihren Vater.

„Es war meine eigene Schuld, daß ich so spät allein war", sagte sie; „es war kaum erst neun Uhr, als der Papa mich verließ; aber ich verbrachte die Zeit vor den

Schaufenstern. Ich werde Dich hoffentlich wiedersehen, Dick? Gewiß werde ich Dich wiedersehen, denn Du wirst kommen, den Papa zu besuchen, Dick? Wie lange wirst Du Dich in Paris aufhalten?"

„Ungefähr eine Woche, denke ich. Ich habe einen einwöchentlichen Urlaub und doppelte Gage außer den Kosten. Man kennt den Werth eines geschiedten Mannes im Phönix, Miß Vane."

„Und wo logirst Du, Dick?"

„Im Hôtel des deux Mondes, in der Nähe der Märkte. Ich habe ein Zimmer in bequemer Nähe des Firmaments, falls ich etwa atmosphärische Effecte zu beobachten gesonnen bin. Und Du wohnst hier, Nelly?"

„Ja, jene dort sind unsere Fenster."

Eleanor deutete auf die offenen Fenster im Entresol, hinter denen die wollenen Vorhänge fest zugezogen waren.

„Und Du erwartest Deinen Vater heim?"

„Spätestens um elf Uhr", sagte Eleanor.

Richard Thornton seufzte. Er erinnerte sich der Gewohnheiten des alten Herrn, und wie das kleine Mädchen in kurzen Kleidern und Höschen ihres Vaters Heimkehr bis zu abnormen Stunden abzuwarten gepflegt. Er hatte sie oft, wenn er um ein oder zwei Uhr von seinen vorstädtischen Theatern zurückgekommen, bei halb offenstehender Thür ihres kleinen Wohnzimmers geduldig auf die Heimkehr ihres Vaters warten sehen.

„Du wirst doch nicht aufbleiben, bis Dein Papa nach Hause kommt, Nell, wie?" sagte er, ihren Händedruck erwidernd.

„O nein, der Papa hieß mich nicht auf ihn zu warten."

„Dann gute Nacht. Du siehst angegriffen aus, Nelly. Ich will Euch morgen besuchen und Dich ins Theater führen, wenn es Dein Papa erlauben will, und Du sollst „Raoul l'empoisonneur“ sehen. Es gibt solch eine Scene im siebenten Act, Nelly! Die Bühne ist in acht verschiedene Abtheilungen getheilt, in denen acht verschiedene Handlungen zugleich vorgehen und fünf Morde verübt werden, ehe der Vorhang fällt. Es ist ein großartiges Stück und Spavin und Cromshaw sollten ihr Glück mit demselben machen.“

„Und Du, Dick“.

„O gewiß. Cromshaw wird mir auf seine charmante, gentlemännische Weise die Hand drücken, und Spavin — nun, Spavin wird mir für meine Uebersetzung des Stückes eine Fünfpfundnote geben und jedem Mitgliede der Gesellschaft im Vertrauen erzählen, daß alle die großen Scenen von ihm geschrieben, und daß das Stück jämmerliches Zeug war, bis er es umgearbeitet.“

„Du armer Richard!“

„Ja, Nelly, vielleicht ärmer als der Herr, der den Kalender schrieb. Doch laß es gut sein, Nell. Ich denke, diejenigen Leute sind am klügsten, die das Leben leicht nehmen. Spavin's Reichthum vermag ihm nichts Besseres als diamantne Hemdenknöpfe und einen Phaëton zu geben. Der tugendhafte Landmann, Nelly, der sich auf die Brust schlagen und die Welt herausfordern kann, ihm ein Loch in seiner grauwollenen Jacke zu zeigen, kommt schließlich immer am besten fort.“

„Aber ich wollte, Du wärest reich, Dick, um der Signora willen“, sagte Eleanor leise.

„Das sage ich auch, Nelly. Ich wollte, ich wäre Director des Phönix; dann solltest Du als Julia auftreten, und ich wollte neue Palastsäulen für den Ballsaal und einen neuen Lichteffect für die Balconscene haben. Doch, gute Nacht, Nelly; ich darf Dich nicht noch länger hier stehen lassen, obgleich »Trennung ist unser Los und Dich morgen wiederzusehen unsere Hoffnung.« Diese Zeile ist ein wenig verschieden vom Originale, wie, Nelly?

Eleanor lachte herzlich über das fröhliche Geplauder ihres alten Freundes. Die ganze frohe Leichtherzigkeit ihrer sorgenlosen Kindheit schien mit Richard Thornton zurückgekehrt zu sein. Denn ihre Kindheit war keine unglückliche gewesen; inmitten all seiner Sorgen hatte ihr Vater nie ganz den Muth sinken lassen, und der Einfluß seiner sanguinischen Natur hatte Eleanor unter jeder temporären Wolke am häuslichen Himmel heiter und hoffnungsvoll erhalten.

Doch als sie die kleine Seitenthür öffnete und in den dunkeln Gang eintrat, welcher an der Seite des Ladens hinlief, fühlte sie sich sehr einsam. Die Frau des Fleischers kam beim Schalle ihrer Schritte heraus und überreichte ihr mit einigen freundlichen Worten der Begrüßung, welche Eleanor kaum verstand, den Schlüssel. Sie erwiderte nur mit einem „Bon soir, Madame!“ in ihrem Schulfranzösisch und schleppte sich dann langsam und sowohl geistig als körperlich gänzlich erschöpft die kleine Wendeltreppe hinan.

Die Luft in dem kleinen Entresol war entsetzlich drückend und schwül. Sie zog die Vorhänge zurück und schaute zum offenen Fenster hinaus; doch schien an die-

sem heißen, luftlosen Augustabende selbst die Straße heiß.

Eleanor fand eine kurze Wachskerze in einem flachen Porzellanleuchter und eine Schachtel mit Zündhölzchen für sie bereit gestellt. Sie zündete dieselbe an, warf Hut und Mantel ab und setzte sich dann ans Fenster.

„Ich werde nur kurze Zeit zu warten haben, falls der Papa um elf Uhr heimkommt", dachte sie.

Doch ach! sie erinnerte sich aus ihren alten Kindererfahrungen, daß er nie zu der versprochenen Stunde heimgekehrt. Wie oft, o wie oft hatte sie gewartet und die langen Stunden nach den Schlägen der Kirchenuhren gezählt — es war in der Nähe eine Uhr gewesen, welche auch die Viertelstunden geschlagen — und war bei den seltsamen Geräuschen zitternd zusammengefahren, die sich nachts in der Stille jedes Hauses hören lassen. Wie oft hatte sie wider alle Hoffnung gehofft, daß er dies eine Mal zur versprochenen Stunde dasein werde.

Sie nahm das Licht und suchte nach einem Buche. Sie wollte sich die lange Zeit zu verkürzen versuchen, die, wie sie wohl wußte, vor ihres Vaters Rückkehr vergehen würde. Sie fand einen Roman von Paul Féval, in einem unsaubern, zerrissenen Umschlage, auf einem kleinen marmornen Schreibtische. Die Blätter waren zerknittert und mit Fettflecken beschmuzt, denn Mr. Vane pflegte sich beim Frühstück mit etwas leichter Lectüre zu unterhalten. Er hatte in seinem frivolen Greisenalter Romane zu lesen angefangen und ergötzte sich an einer sentimentalen Geschichte ebenso sehr wie ein junges Schulmädchen — wie seine Tochter selbst.

Miß Vane zog den schweren kleinen Tisch an das offene Fenster, stellte das Licht auf denselben und setzte sich dann mit ihrem zerfetzten Buche zur Lectüre zurecht. Kein Lüftchen bewegte die Flamme ihrer Kerze oder das goldene Haar, das sie aus ihrer Stirn gestrichen.

Die Vorübergehenden — es waren ihrer jetzt nicht viele — schauten vom gegenüberliegenden Trottoir zu dem hellen Fenster hinauf und sahen beim matten Lichte dieser einzigen Kerze ein hübsches Bild, das Bild eines Mädchens, das sich heiter in ihrer Jugend und Unschuld über ein Buch beugte, und dessen helles Musselinkleid und lichtbraunes Haar eben zu unterscheiden waren.

Fern von den Boulevards und der Rue de Rivoli scholl Wagengerassel und Kutschergeschrei herüber, wodurch die Stille in der Rue l'Archevêque nur um so vernehmbarer wurde. Hin und wieder kam ein Wagen durch jenen stillen Winkel, und Eleanor blickte schnell, athemlos und erwartungsvoll von ihrem Buche auf, in der Hoffnung, daß ihr Vater vielleicht in einem Miethwagen zu ihr zurückkehre; doch das Fuhrwerk rollte vorüber und bald verschmolz das Geräusch seiner Räder mit dem fernen Getöse auf den Boulevards.

In der Entfernung schlugen verschiedene Kirchenuhren die Viertelstunden. Wie lang ihr diese Viertelstunden erschienen! Paul Féval war allerdings sehr unterhaltend. Es gab in jenen zerfetzten Blättern ein fürchterliches Geheimniß, ein schauerliches Geheimniß von zwei ertrunkenen jungen Mädchen, welche, wie es schien, durch verrätherische Schandthat in einem düstern, von Weidenbäumen beschatteten Flusse ums Leben gekommen. Es gab Schur-

ken und Spitzbuben die Hülle und Fülle in diesem herrlichen Buche und Geheimnisse und Morde genug für ein halbes Dutzend Romane. Doch Eleanor's Gedanken schweiften von den Blättern ab. Das düstere Flußufer, die ertrunkenen jungen Mädchen, die zahlreichen Schurken und die gespenstischen Weidenbäume vermischten sich alle mit ihrer Besorgniß um ihren Vater, und das Leid in dem Buche wurde gewissermaßen ein Theil ihrer eigenen Sorgen und fügte sein trübes Gewicht zu denselben hinzu. Monsieur Féval's Roman war hier und da mit kleckfigen Illustrationen verziert, und es kam Eleanor vor, als ob der Schurke in diesen Bildern dem verdrießlichen Fremden gliche, der ihrem Vater und dem Franzosen in der Richtung der Barrière St.-Antoine nachgefolgt war.

So schien es ihr, obgleich sie das Gesicht jenes schweigsamen Fremden kaum gesehen hatte. Er hatte dasselbe, wie es schien, absichtlich abgewendet, und sie hatte nur ganz flüchtig die unruhigen schwarzen Augen unter dem Schatten seines Hutes und den dichten schwarzen Schnurrbart über seinen Lippen erblickt. Es liegt stets etwas Geheimnißvolles und Unbehagliches in dem Gedanken, daß man uns etwas verborgen, wie unbedeutend die Sache an sich immer sei. Eleanor Vane, welche in dem Grade, wie die langen Stunden langsam dahinschlichen, immer nervöser wurde, fing an, sich mit der lebendigen Erinnerung an jenen flüchtigen Blick zu martern, den sie in das Gesicht des schweigsamen Fremden geworfen.

„Er kann kein gutes Gesicht haben", dachte sie, „sonst würde die Erinnerung an dasselbe mich nicht so zu quälen im Stande sein. Und wie unhöflich er war! Der

Franzose gefiel mir eben nicht sonderlich, aber er war wenigstens höflich. Der Andere war sehr widerwärtig. Ich hoffe, er ist kein Freund des Papa.“ Und dann kehrte sie wieder zu den ertrunkenen Mädchen und dem Flußufer und den Weidenbäumen zurück und versuchte vergebens, sich in die Erzählung zu vertiefen und nicht so begierig auf das Schlagen der Stunden zu lauschen. Zuweilen dachte sie: „Ehe ich das nächste Blatt aufschlage, wird der Papa gekommen sein“; oder: „Ehe ich mit diesem Kapitel zu Ende bin, werde ich den Papa auf der Treppe hören.“

So still die Nacht auch war, gab es doch manches Geräusch, das dieses besorgt wartende Kind störte und zu höhnen schien. Zuweilen bebte die Hausthür, wie von einer geheimnißvollen Macht gerüttelt, denn es regte sich kein Lüftchen, um sie zu erschüttern, und Eleanor bildete sich ein, daß die Hand ihres Vaters die Klinke berühre. Zuweilen knarrte die Treppe, und sie sprang von ihrem Sessel auf, um ihm entgegenzufliegen, fest überzeugt, daß er leise auf sein Zimmer schliche, um nicht die schlafenden Hausgenossen zu stören. Sie erinnerte sich dieses behutsamen Schrittes so wohl aus ihren frühern Nachtwachen.

Doch alle die Klänge waren nur elende Täuschungen. Eine Viertelstunde verging nach der andern, jede folgende langsamer als die vorhergehende; eine Stunde nach der andern wurde fern und nah von den Kirchthürmen verkündet. Das Wagenrollen auf den Boulevards war allmälig immer länger und länger unterbrochen worden und hatte endlich ganz aufgehört.

Es war lange nach vier Uhr und Eleanor hatte ihr Buch von sich geschoben. Der Tag war angebrochen —

grau, kalt und trübe nach der drückenden Augustnacht, und sie stand jetzt am offenen Fenster und schaute in die öde Straße hinab.

Und immer ertönten noch die Schläge der fernen Kirchenuhren — die fernen Klänge waren in der frühen Morgenstille von einer fürchterlichen Klarheit. Doch war die Stille nicht von langer Dauer. Fern in der Rue St.-Honoré erscholl das schwere Rasseln der Frachtwagen; von dem Place de la Concorde tönte das Klirren und Trampeln einer Abtheilung Cavalerie herüber. Eine frühe Trompete rief die unglücklichen Rekruten zum Exerciren in den Höfen des Louvre. Heitere Stimmen von Handwerkern begannen die Straßen zu beleben; Hunde bellten, Vögel sangen und die Sonne stieg am wolkenlosen Himmel auf.

Doch George Vane kam nicht mit dem Morgensonnenlicht; und wie der Tag heller und lebendiger, wurde das sorgenvolle Antlitz des bleichen harrenden Kindes am offenen Fenster immer bleicher und sorgenvoller.

Sechstes Kapitel.

Richard Thornton war durchaus nicht daran gewöhnt sehr früh sein Lager zu verlassen. Er gehörte gewöhnlich zu den letzten der Herren, die sich zur Zehnuhr-Probe eines neuen Melodramas, in dem der ganze Effect eines Mordes oder einer Entführung von dem Pizzicato der Geigen und der Einführung erschütternder Accorde abhing, ins Orchester schoben. Mr. Thornton war ein Faullenzer, der sich bitter über die Herzlosigkeit der Trabanten der Theaterdirectoren und Souffleure beklagte, welche ein grausames Vergnügen daran zu finden schienen, unbarmherzige Papierzettel an die Mauern des Phönix zu kleben, grausige Mandate, welche das volle Orchester auf zehn Uhr zur Probe beschieden mit der Hinzufügung „Keine zehn Minuten"; der Sinn dieser letztern geheimnißvollen Clausel ging dahin, daß die zehn Minuten, die dem Orchester gewöhnlich als Versammlungszeit gestattet wurden, bei dieser Gelegenheit gestrichen sein würden.

Doch Richard hatte jetzt Ferien. Die Augen der Herren Spavin und Cromshaw wären ihm gern nach Paris ge-

folgt, um darauf zu sehen, daß er für seine doppelte Gage auch doppelt arbeite; da aber die Besitzer des „königlichen Phönix" nicht die Gabe der Clairvoyance besaßen, bot Mr. Thornton ihnen Trotz und schlug ihnen, sicher im Gefühle seines eigenen Werthes, ein Schnippchen.

„Falls J. T. Jumballs, der Verfasser aller Originaldramen, die man während der letzten zehn Jahre im Phönix gegeben, Französisch verstünde, würde er ihnen „Raoul" für zwei Pfund zehn herrichten", dachte Richard, als er im hellen Augustsonnenschein vor seinem Spiegel stand und darüber nachdachte, ob es thunlich sei, die Operation des Rasirens bis zum folgenden Morgen zu verschieben.

Wenn wir ehrlich die Wahrheit gestehen sollen, so müssen wir bekennen, daß Mr. Thornton keineswegs übermäßig sorgsam in seiner Toilette war. Er besaß die Gewohnheit, das Rasiren zu vergessen, bis sein Kinn mit röthlichen Stoppeln bedeckt war, welche hier und da von blauschwarzen und braunen Flecken Abwechselung erhielten, denn sein Bart pflegte in ungewöhnlichen Farben hervorzusprossen, die selbst ihn in Erstaunen setzten. Er sympathisirte mit dem großen Lexikographen darin, daß er keine übertriebene Vorliebe für saubere Leinwand hegte, ja er trug gewöhnlich ein buntes Hemd, dessen Vordertheil häufig mit Kalk-, Farben- und Porterarabesken verziert war. Wenn Mr. Thornton einen neuen Anzug kaufte, trug er denselben stets fort ununterbrochen und aß und trank und malte darin, bis er völlig abgetragen und von Mißhandlungen so mitgenommen war, daß er in bräunlichen Fragmenten von ihm abfiel, wie die welken Blätter von einer kräftigen jungen Eiche. Es gab Leute, welche be-

haupteten, Mr. Thornton schlafe in diesem Costüme; doch dies war natürlich boshafte Verleumdung.

Ein Mann, der täglich acht bis neun Meilen zwischen seiner Privatwohnung und seinem Geschäftslokale zurücklegt, den größern Theil der Decorationen eines Theaters malt, an dem man häufig neue Stücke einstudirt, welcher zweite Geige spielt und bei allen Proben zugegen ist, der die musikalischen Stichwörter in einem Melodrama angibt, Mr. Grigsby's neues komisches Lied oder Madame Rosalbini's Cachucha accompagnirt, und der französische Dramen für die englische Bühne zustutzt, um ein paar Pfund extra zu seinem Gehalt hinzuzufügen, kann kaum eines müßigen Lebens beschuldigt werden; darum darf man dem armen Richard Thornton vielleicht vergeben, falls er seinen Freunden Gelegenheit gab, über seine Gleichgültigkeit gegen die Zauber der Seife und sauberen Leinwand zu lachen. Diese Freunde gingen sogar so weit, ihn Schmuz-Dick zu nennen; doch glaube ich kaum, daß der unschöne Beiname Richard's Gefühle kränkte. Jedermann achtete ihn und hatte ihn gern und erklärte ihn für einen edelherzigen, gutmüthigen, ehrenhaften Burschen, der kaum eine Unwahrheit sagen würde, falls es sein Leben gälte, und der es unter seiner Würde hielt, ein Glas Bier zu trinken, das er nicht bezahlen konnte, oder eine Gefälligkeit anzunehmen, die er nicht zu erwidern beabsichtigte.

Die Leute am Phönix wußten, daß Richard Thornton's Vater ein Gentleman gewesen und der junge Mann seine eigene Art von Stolz besitze. Er war der Einzige am ganzen Theater, der die Directoren weder grob noch kriechend behandelte. Die Zimmerleute und Gasleute nah-

men den Hut ab, wenn sie mit ihm redeten, obgleich er schäbiger aussah, als sie alle zusammen; die kleinen Balletmädchen liebten ihn und kamen zu ihm, um ihm ihr Leid zu klagen, wenn der grausame Director ihre Namen in ein garstiges Buch, das man Sonnabends auf dem Zahltische liegen sah, für Strafgelder eingetragen hatte. Die alten Aufräumer und Kehrer des Theaters erzählten Mr. Thornton von ihren rheumatischen Gliedern und forderten seine Theilnahme nach den langen Stunden des Scheuerns und Kehrens. Man wußte, daß er freundlich und mildherzig war, denn seine Bleistiftinitialen erschienen auf jeder Subscriptionsliste einer Summe gegenüber, die im Verhältniß zu seiner Gage eine beträchtliche war. Man wußte, daß er tapfer war, denn er hatte sich einst, da Mr. Spavin Anspielungen in Bezug auf Richard's Rechtlichkeit in der Benutzung der Vergoldungen in der „Verzauberten Azurhöhle" hatte fallen lassen, diesen ins Parterre zu schleudern erboten. Man wußte, daß er pflichtgetreu und gut und liebevoll gegen die alte Musiklehrerin war, bei der er wohnte und die er ernähren half. Man wußte, daß Richard Thornton, wenn Andere heilige Dinge zum Gegenstande ihrer Heiterkeit oder zur Zielscheibe ihres Witzes machten, ernst und ruhig die Gesellschaft verließ, wie beredt und lebhaft er auch einen Augenblick vorher gewesen sein mochte. Man wußte alles dies und behandelte den jungen Decorationsmaler ungeachtet der Regenbogenfarben und Oelflecke auf seinem abgetragenen Rocke und der gelegentlichen Schmuzfransen an seinen Beinkleidern mit Achtung.

An diesem Augustmorgen machte er es sehr kurz mit seiner Toilette.

„Ich will nicht zum Frühstück ausgehen", dachte er, „obgleich ich im Palais Royal für einen Schilling und drei Pence zwei Schüsseln und ein Dessert haben kann, einer halben Flasche sauren Rothweins gar nicht zu erwähnen. Ich will mir Kaffee und ein paar Semmeln bringen lassen und mich dann an den »Raoul« machen."

Er zog eine Klingel neben seinem Bette, schob einen Tisch ans Fenster, welches auf den viereckigen Hof hinausschaute, und setzte sich dann vor einem zerpufften zinnernen Farbenkasten und einigen Stücken Pappe nieder. Er war genöthigt, mehre Male zu schellen, ehe einer der Kellner sich dazu herabließ, dem Rufe Folge zu leisten, doch arbeitete er, die Pfeife im Munde, munter weiter an einer sorgfältigen Wasserfarbencopie einer rauhen Bleistiftskizze, die er vor ein paar Nächten im Parterre des Theaters entworfen.

Er unterbrach sich nicht in seiner Arbeit, als sein Frühstück nach einer Stunde wirklich erschien, sondern verzehrte dasselbe in den Pausen derselben, während welcher er seinen Pinsel nur auf eine Minute niederlegte. Die Scene stellte eine Straße im alten Paris dar; die Häuser waren sehr düster und braun, mit überhängenden Gitterfenstern, Außentreppen, praktischen Brücken und allerlei Sinnbildern, die in Richard's Modell eine Menge von Leim und Pappe erforderlich machten. Diese Scene war nur eine von acht verschiedenen Scenen, von denen allen Richard genaue Copien für den Phönix anzufertigen hatte. Vor ihm lag Monsieur Michel Lévy's Sechzig-Centimes-Ausgabe des Stückes und er consultirte dieselbe von Zeit zu Zeit, indem er malte.

„Hm! Raoul kommt die Treppe im Mittelhintergrunde herunter. Raoul ist ein Arzt und das Haus mit der Treppe das seinige. Das Haus an der Ecke gehört Gobemouche, dem komischen Bartscherer, und das bewegliche Gitterfenster gehört der Madeleine. Sie wird binnen kurzem ans Fenster kommen und mit dem Arzte plaudern, den sie für einen sehr vortrefflichen Mann hält, obgleich er ihr seit drei Wochen schwache Dosen Aqua Tofana beigebracht hat. Bald darauf kommt Katharine de Medici, als Nonne verkleidet, über die praktische Brücke. In wie vielen Dramen die arme Katharine nur aufgetreten sein mag, seit sie diese Lebensbühne verlassen? Ob sie nur in ihrem ganzen Leben sich mit etwas Anderem als Vergiftungen beschäftigt hat? In der Porte St.-Martin und in den Surrey-Theatern thut sie nie etwas Anderes. Ich muß die Costüme skizziren. Raoul in schwarzem Sammtwams, scharlachrothen Kniehosen, mit spitzem Bart, geraden Augenbrauen und kurz geschnittenem schwarzen Haar, streng und würdevoll. Cromshaw wird natürlich die Rolle des Raoul für sich behalten, und Spavin wird den Soldaten geben, welcher sich berauscht und der Katharine im letzten Acte die Sammtmaske abreißt. Ja, das wird in unserm Viertel eine große Scene machen. Karl IX. — er ist eine Null, ihn kann daher jeder Beliebige spielen — hat so eben die arsenikgetränkte Ausgabe eines Werkes über die Falkenjagd gelesen; er schließt das Buch und fühlt die ersten Krämpfe. Katharine, als Nonne verkleidet, wird von Spavin — ich meine den Soldaten — nach dem Louvre verfolgt, nachdem man eine Unterredung zwischen ihr und Raoul belauscht. Der König

fragt in seinen entsetzlichen Todesqualen, wer ihn ermordet hat. »Dieses Weib — diese Hexe — dieser Teufel in Menschengestalt!« ruft der Soldat, indem er Katharine die Maske vom Gesichte reißt. — »Gerechter Himmel, es ist meine Mutter!« kreischt der König und sinkt mit einigen schließlichen Zuckungen zu Boden. Dieses »Es ist meine Mutter«, sollte einen wenigstens fünf Minuten langen Applaus hervorrufen. Ich möchte fast behaupten, daß Spavin die Worte aus der Rolle des Königs in die seinige übertragen wird. »Gerechter Himmel, es ist *seine* Mutter!« klingt ebenso gut."

Der arme Richard, der nicht sehr früh aufgestanden, arbeitete bis fünf Uhr nachmittags, ehe sein Modell vollendet war. Er erhob sich mit einem kleinen Seufzer der Erleichterung, als die pappene Nachahmung der alten pariser Straße vollkommen beendet vor ihm auf dem Tische stand.

Er stopfte seine Pfeife und ging rauchend und sein Werk mit harmlosem Entzücken bewundernd vor dem Tische auf und ab.

„Die arme Nelly", dachte er nach einer kleinen Weile, „ich hatte ihr versprochen, dem alten Herrn heute in der Rue l'Archevêque meinen Besuch zu machen. Nicht daß ihm besonders daran gelegen sein wird, mich zu sehen, aber die kleine Nelly ist ein so herzliebes Kind. Wenn sie mich bäte, auf dem Kopfe zu stehn und die Gnomenkunststücke des armen alten Goffie auszuführen, ich glaube wahrlich, daß ich es thun würde. Indessen ist es heute zu spät, Mr. Vandeleur Vane meine Aufwartung zu machen, und ich muß dies daher bis morgen verschieben. Ich muß um die Halbpreiszeit wieder ins Porte-St.-Martin-Theater

und mir die Scene in acht Abtheilungen nochmals genau anschauen. Das wird dem Maschinenmeister am Phönix einiges Kopfkratzen verursachen, wie ich mir schmeichle. Ja, ich muß mir die Geschichte noch einmal genau betrachten, und — ah! beiläufig die Morgue!"

Mr. Thornton beendete seine Pfeife und rieb sich nachdenklich das Kinn.

„Ja, ich muß mir auch die Morgue einmal anschauen, ehe ich abreise", dachte er; „ich versprach jenem alten Greuel J. T. Jumballs, mein Gedächtniß in Bezug auf die Morgue aufzufrischen. Er schreibt augenblicklich ein großes Drama, in welchem die eine Hälfte des Personals die andere unter den Todten auf den Marmorplatten erkennt. Er ist nie in Paris gewesen, und ich denke mir, daß seine Vorstellungen von der Morgue ziemlich neblig sind. Er denkt sich dieselbe ungefähr so groß wie die Westminster-Abtei, so viel ich weiß, und verlangt, daß unser Alter ihm für seine große Scene die ganze Tiefe der Bühne gibt und dieselbe schräg setzen läßt, wie die assyrische Halle im »Sardanopal«, um eine Idee unbegrenzter Ausdehnung zu geben. Ich soll ihm die Decorationen dazu malen: das Innere der Morgue beim Laternenlicht und das Begegnen der Lebendigen und der Todten. Ich will ins Palais Royal gehen und zu Mittag speisen und dann an den Fluß hinunter wandern und mir den düstern Ort anschauen. Ein Aeußeres der Morgue mit Notre Dame in der Entfernung wäre nicht übel, aber das Innere — Bah! J. T. J. ist ein gescheidter Kerl, aber ich wollte, sein Genie neigte sich nicht so sehr dem Beinhause zu."

Er setzte seinen Hut auf, verließ sein Zimmer, verschloß die Thür und lief fröhlich pfeifend die blanke eichene Treppe hinunter. Er war froh, von seiner Arbeit entlassen und frei zu sein, ein paar Stunden der Müßigkeit in der fremden Stadt genießen zu können. Manche Leute, Einwohner sowohl als Fremde, fanden Paris in diesem heißen Augustwetter öde und langweilig, doch war es eine charmante Abwechselung nach den Colonnaden und der urwäldlichen Einsamkeit von Northumberland-Square, jenem altmodischen grimmigen Viereck von großen Häusern, deren aufgeblasene Bewohner — Leute der wohlhabenden Mittelclasse — kalt über ihre blanken Fensterjalousien auf den schäbigen Rock des armen Richard herabblickten.

Die Carte du jour des Palais Royal setzte Richard durch ihre Reichhaltigkeit fast in Verlegenheit, und er wählte aufs Gerathewohl eine der unzähligen Suppen, die der höfliche Kellner ihm aufzählte. Er las alle die niedlichen Nebengesetze betreffs der Unzulässigkeit der Theilung der Schüsseln und der Gestattung des Substituirens einer Schüssel für das Dessert, indem man einige Centimes extra zahlte. Er sah, daß fast alle Gäste sich zu einer frühen Periode der Mahlzeit hinter großen Haufen von orangenfarbigen Melonen versteckten und meistens mit einer kleinen weißen Schale voll Hummersalat, dessen Zubereitung eine Sache langsamer und reiflicher Ueberlegung zu sein schien, das Finale machten. Er bestellte sein Diner in demuthsvoller Nachahmung dieser habitués und erhielt vortrefflichen Geldeswerth für seine zwei Franken. Dann zahlte er, verbeugte sich gegen die anmuthige Dame, die in prachtvoller Kleidung in einer wahren Laube von Des-

fertfrüchten, Salat und Blumen faß, und ging eine breite Treppe hinab, welche in eine Straße hinter dem Palais Royal und von dort in die Rue Richelieu führte.

Er tractirte sich in einem Café in der Place de la Bourse mit einer Tasse Kaffee und schlenderte dann langsam, indem er hin und wieder sich dies und jenes anschauend still stand, dem Ufer der Seine zu. Es war deshalb beinahe acht Uhr, als er aus einer engen Straße auf den Quai herauskam und der Brücke zuging, unter deren Schatten die Morgue sich wie ein böses, gottloses Geschöpf versteckt hält. Er fand kein großes Vergnügen an der Aufgabe, welche Mr. Jumballs ihm gestellt hatte; aber er war zu gutmüthig und gefällig, um dem vorstädtischen Dramatiker seine Bitte abzuschlagen, und zu gewissenhaft, um das einmal gegebene Versprechen zu brechen, wie unangenehm ihm die Ausführung desselben immer sein mochte.

Er schritt deshalb entschlossen dem schwarzen, schuppenartigen Gebäude zu.

„Ich hoffe nur, daß sich heute Abend keine Leichen dort befinden", dachte er. „Ein einziger Blick in den düstern Raum wird mir alles zeigen, was ich zu wissen wünsche. Ich möchte dort heute Abend keine armen todten Geschöpfe sehen."

Er stand still, ehe er hineinging, und schaute ein paar Frauen an, welche plaudernd in der Nähe standen und sich lebhafter Gesticulationen dabei bedienten.

Er fragte die eine, ob sich augenblicklich Leichen in der Morgue befänden.

Ja, antworteten beide zugleich. Es sei vor kurzem der Leichnam eines Herrn gebracht worden, eines Offiziers,

wie man vermuthe, der in einer Spielhölle wahrscheinlich durch Gift ums Leben gekommen. Vielleicht ein Mord oder ein Selbstmord, man wisse noch nicht, was von Beidem.

Richard Thornton zuckte die Achseln, als er sich von den müßigen Schwätzerinnen abwandte.

„Manche Leute würden mich feig schelten, wenn sie wüßten, wie sehr es mir zuwider ist, in diese Höhle hineinzugehen", dachte Richard.

Er warf seine Cigarre fort, nahm seinen Hut ab und schritt langsam über die düstere Schwelle des pariser Todtenhauses.

Als er wieder aus demselben heraustrat, was nicht früher als nach einer vollen Viertelstunde geschah, war sein Gesicht fast so weiß wie das des Leichnams, den er drinnen verlassen. Er ging auf die Brücke, kaum wissend, wohin er ging, und wie ein Mensch, der im Schlafe wandelt.

Kaum ein halbes Dutzend Schritte von der Morgüe sah er plötzlich die einsame Gestalt eines jungen Mädchens, dessen Arm auf der Vormauer der Brücke ruhte und dessen blasses Gesicht den Thürmen von Notre Dame zugewendet war.

Sie blickte auf, als sie seine Schritte hörte, und rief ihn dann bei seinem Namen.

„Du hier, Eleanor?" rief er aus. „Komm fort, Kind; um aller Barmherzigkeit willen, komm fort von hier!"

Siebentes Kapitel.

Eleanor Vane und Richard Thornton ſtanden einige Augenblicke nach des letztern Ausruf des Grauſens und der Verwunderung auf der Brücke ſtill und ſchauten einander an.

Wäre Eleanor nicht gänzlich in eine einzige quälende Sorge verſunken geweſen, ſo würde die ſeltſame Begrüßung ihres alten Freundes ſie überraſcht haben. So aber achtete ſie nicht auf ſein Gehaben. Die Schatten der Sommernacht begannen ſich über der Stadt und dem ſtillen Fluſſe zuſammenzuziehen, und die Thürme von Notre Dame waren nur undeutlich in dem Zwielichte ſichtbar.

„O, Richard," rief Eleanor, „ich bin ſo unglücklich geweſen. Der Papa iſt weder geſtern Abend noch heute den ganzen Tag nach Hauſe gekommen. Ich wartete Stunde um Stunde auf ihn, bis ſpät nachmittags, und dann wurde das Haus mir unerträglich; ich konnte nicht länger drin bleiben und ging deshalb, ihn zu ſuchen. Ich bin bis an das andere Ende des Boulevard gegangen, wo ich mich geſtern von ihm trennte, und dann durch all die gedrängt vollen Straßen, bis ich endlich hier am Fluſſe

anlangte. Ich bin sehr müde. O Dick, Dick, wie unfreundlich vom Papa, nicht nach Hause zu kommen. Wie unfreundlich von meinem lieben Herzensvater, mir all diesen Kummer zu verursachen."

Sie faltete krampfhaft ihre Hände über dem Arme ihres Freundes und brach, den Kopf neigend, in Thränen aus. Es waren die ersten Thränen, die sie in ihrer Bekümmerniß vergossen, die erste Erleichterung nach stundenlanger martender Erwartung.

„O, wie kann der Papa mich so behandeln!" rief sie schluchzend, „wie kann er mich so behandeln!"

Dann plötzlich den Kopf aufrichtend, schaute sie Richard Thornton an, indem ihre klaren Augen von einer neuen wilden Angst starrten und ihrem Gesichte eine seltsame, fürchterliche Schönheit verliehen.

Richard!" rief sie aus, „Richard! Du glaubst doch nicht, daß meinem Vater — daß er — daß ihm irgend etwas zugestoßen?"

Sie wartete seine Antwort nicht ab, sondern rief augenblicklich, wie vor der Bedeutung ihrer eigenen Worte zurückschaudernd:

„Was sollte ihm zugestoßen sein? Er ist so gesund und kräftig, der arme liebe Papa. Obwohl alt, ist er doch nicht wie andere alte Männer. Die Leute im Hause der Rue l'Archevêque sind sehr freundlich gegen mich gewesen; sie sagten, es sei thöricht von mir, mich so zu ängstigen, und erzählten mir, daß der Papa vorigen Sommer schon einmal die ganze Nacht ausgeblieben. Er war nach Versailles gefahren, um einen Freund zu besuchen und blieb die ganze Nacht weg, ohne ihnen vorher etwas davon

zu sagen. Ich weiß wohl, daß es sehr albern von mir ist, mich so zu fürchten, Richard. Aber ich fürchtete mich schon in Chelsea jedesmal, wenn er ausblieb. Ich pflegte mir allerlei Sachen in den Kopf zu setzen. Ja, und ich habe mir gestern Nacht und heute den ganzen Tag allerlei schreckliche Sachen in den Kopf gesetzt, Dick, bis meine Gedanken mich fast verrückt machten."

Während Eleanor sprach, war Richard schweigend an ihrer Seite hingegangen. Es war ihm unmöglich, dem armen Mädchen, das sich in ihrem Kummer an seinen Arm schmiegte und Trost in seinem Gesichte suchte, auch nur ein Wort des Trostes zu sagen.

Sie schaute, nicht wissend, was sein Schweigen zu bedeuten habe — dasselbe schien so theilnahmlos — verwundert zu ihm auf; und doch sah es Richard nicht ähnlich, theilnahmlos zu sein.

„Richard!" rief sie fast ungeduldig, „Richard, sprich zu mir! Du siehst, welchen Kummer ich ausgestanden, und Du sagst kein Wort! Du wirst mir den Papa suchen helfen, nicht wahr, Richard?"

Der junge Mann blickte auf sie nieder. Gott weiß, sie würde keinen Mangel an Liebe und Theilnahme in seinem Gesichte gesehen haben, falls nicht die Dunkelheit des Augustabends ihr dasselbe verborgen hätte.

Er zog ihre Hand durch seinen Arm und führte sie nach der entgegengesetzten Uferseite, sodaß das schwarze Todtenhaus hinter ihnen lag.

„Es gibt nichts, Eleanor", sagte er sanft, „das ich nicht thun würde, um Dir zu helfen. Gott liest in meinem

Herzen, liebes Kind, und er weiß, wie getreulich ich Dir zu helfen versuchen will."

„Und Du wirst den Papa suchen, Richard, falls er heute Abend noch nicht heimkommen sollte — er mag schon jetzt zu Hause sein, weißt Du, und könnte unzufrieden mit mir sein, weil ich allein ausgegangen, anstatt ihn ruhig zu erwarten; doch falls er heute Abend nicht kommen sollte, wirst Du ihn suchen, nicht wahr, Richard? Du wirst ganz Paris durchsuchen, bis Du ihn findest?"

„Ich will alles thun, Eleanor, was ich zu thun im Stande, falls ich Dein Bruder wäre", entgegnete der junge Mann sehr ernst. „Es gibt Zeiten in unserem Leben, in denen uns niemand helfen kann, außer Gott, und wo wir uns zu ihm allein wenden müssen. In den Tagen der Noth müssen wir seine Hülfe suchen, Nelly."

„Ja, ja, ich weiß wohl. Ich betete gestern Abend, o, unzählige Male, daß der Papa heimkommen möchte, und ich habe heute den ganzen Tag dasselbe gebetet, Richard; selbst so eben, als Du mich auf das Brückengeländer gelehnt fandest, betete ich für meinen lieben Vater. Ich sah die Kirchthürme, die im Zwielichte so großartig und feierlich erschienen, und der Anblick erinnerte mich daran, wie groß Gott sei, und wie allmächtig, und wie er alle unsere Bitten zu erfüllen vermöge."

„Falls es ihm gut und weise dünkt, Nelly."

„Ja, natürlich; wir beten zuweilen um thörichte Sachen, aber es konnte nichts Thörichtes darin liegen, daß ich um die Heimkehr meines lieben Herzensvaters betete. Wohin führst Du mich, Dick?"

Eleanor stand plötzlich still und schaute ihren Gefährten

an. Sie mochte wohl fragen, denn Richard Thornton führte sie durch ein Straßenlabyrinth dem Luxembourg zu und schien wenig darauf zu achten, wohin er gehe.

„Dies ist nicht der Weg nach Hause, Richard", sagte Eleanor. „Ich weiß zwar nicht, wo wir sind, doch scheint es mir, als ob wir uns immer weiter von Hause entfernten. Willst Du mich nach der Rue l'Archevêque zurückführen, Dick? Wir müssen über den Fluß zurückgehen, weißt Du. Ich möchte gern sogleich nach Hause gehen. Der Papa ist vielleicht heimgekehrt, und es dürfte ihm unlieb sein, mich nicht dort zu finden. Bringe mich nach Hause, Dick."

„Gewiß, liebes Kind. Wir wollen weiter abwärts, beim Louvre, über die Brücke gehen; und jetzt sage mir, Eleanor — ich kann nicht wohl Nachfragen über Deinen Vater anstellen, bis ich genau von den Umständen unterrichtet bin, unter denen Du gestern Abend von ihm geschieden — wie war es, liebes Kind? Was trug sich zu, als Mr. Vane Dich gestern Abend auf dem Boulevard verließ?"

Sie gingen in einer breiten, stillen Straße dahin, in welcher ihnen selten jemand begegnete. Die Häuser in derselben standen hinter gewaltigen Thoren und schützenden Mauern zurück. Die stattlichen Gebäude zwischen Hof und Garten hatten ein ziemlich verfallenes Aussehen, welches ihrer Großartigkeit etwas Trauriges gab. Die vornehme Welt schien dieses stille Stadtviertel verlassen zu haben, um sich in die grünen Alleen zu flüchten, die von den Champs Elysées ausgingen.

Richard und Eleanor schritten langsam auf dem breiten

Trottoir dahin. Die Stille der Sommernacht hatte einige Wirkung auf die fieberhafte Ungeduld des jungen Mädchens. Die ernste, mitleidsvolle Stimme ihres Gefährten besänftigte ihre Aufregung. Der leidenschaftliche Thränenstrom, der ihren zarten Körper vor einer halben Stunde so gewaltig erschüttert, war eine unaussprechliche Erleichterung für sie gewesen. Sie schmiegte sich vertrauensvoll an den Arm ihres Begleiters und schritt geduldig an seiner Seite dahin, ohne ihn zu fragen, wohin er sie führe, obgleich sie eine undeutliche Ahnung hatte, daß sie sich nicht auf dem Heimwege befänden.

„Ich will nicht albern sein", sagte sie; „ich will thun, wie Du mir sagst, Richard, ich will auf Gott vertrauen. Ich bin fest überzeugt, daß mein lieber Vater zu mir zurückkehren wird. Wir haben einander so lieb, siehst Du; wir sind einander alles in der Welt, Richard; und der liebe herzige Papa sieht der Zeit, wo er Mr. de Crespigny's Vermögen erhalten wird, so hoffnungsvoll entgegen. Ich hoffe nicht so fest auf dasselbe wie er, Dick; denn Mr. de Crespigny mag bis zu einem sehr, sehr hohen Alter leben, und es scheint mir so gottlos, auf den Tod irgend Jemandes zu warten. Ich sehe vielmehr der Zeit entgegen, wo meine Erziehung vollendet und ich im Stande sein werde, für den Papa zu arbeiten. Mich dünkt, daß dies fast schöner sein würde, als reich zu sein, wie, Dick? Ich kann mir kein glücklicheres Loos denken, als für diejenigen arbeiten zu dürfen, die man liebt."

Ihr Gesicht erhellte sich, indem sie sprach, und sie wandte sich zu ihrem Gefährten, um sich von dessen Theilnahme zu überzeugen; aber Richard hatte das Gesicht ab-

gewendet und schien zerstreut die Häuser auf der gegenüberliegenden Straßenseite zu betrachten.

Er schwieg einige Augenblicke, nachdem Eleanor zu sprechen aufgehört, und sagte dann plötzlich:

„Sage mir, liebes Kind, wie bist Du gestern von Deinem Vater geschieden?“

„O, wir hatten auf dem Boulevard zu Mittag gespeist, und nach dem Diner machte der Papa einen Spaziergang mit mir, einen langen Spaziergang an all den Theatern vorbei, und er hatte versprochen, mich ins Ambigu oder die Porte St.-Martin zu führen, doch als wir umkehrten, begegneten uns zwei Herren, Freunde von dem Papa, welche ihn anredeten und sagten, er habe sie zu treffen versprochen, und sie überredeten ihn, mit ihnen zurückzugehen.“

„Zurück mit ihnen? Wohin zurück?“

„Ich meine zurück nach einem großen steinernen Thorwege, an dem wir kurz vorher vorüber gekommen. Ich weiß blos, daß sie in jene Richtung gingen, kann aber nicht sagen, wohin. Ich stand still und schaute ihnen nach, bis ich sie aus dem Gesichte verlor.“

„Und die beiden Männer — wie sahen sie aus?“

„Der eine war ein kleiner Franzose, untersetzt und von munterer Gesichtsfarbe; er trug einen Schnurr- und Kinnbart gleich dem des Kaisers. Er war fein gekleidet und trug ein kleines Rohr, welches er beständig drehte, während er zum Papa sprach.“

„Hörtest Du, was er sagte?“

„Nein, er redete sehr leise und zwar in französischer Sprache.“

„Aber Du sprichst Französisch, Eleanor?“

„Ja, aber nicht, wie man es hier spricht. Die Leute sprechen hier so schnell, daß es sehr schwer ist, sie zu verstehen."

„Aber der andere Herr, Nelly — wie sah er aus?"

„O, es war ein garstig aussehender Mann und er schien sehr verdrießlich, als ob er sich beleidigt fühle, weil der Papa sich nicht eingestellt, und als ob es ihm einerlei, wie die Sache ende. Ich habe sein Gesicht kaum gesehen, wenigstens sah ich dasselbe nur auf einen Augenblick, gerade lange genug, um zu sehen, daß er schwarze Augen und einen dichten schwarzen Schnurrbart hatte. Er war groß und schlank und schäbig gekleidet, und es schien mir, als ob er ein Engländer sei, obgleich er nicht ein einziges Mal sprach."

„Er sprach nicht! Dann war es also der Franzose, der Deinen Vater mitzugehen überredete?"

„Ja."

„Und es schien ihm viel daran zu liegen?"

„O, ja, außerordentlich viel."

Richard Thornton murmelte etwas zwischen seinen fest zusammen gebissenen Zähnen, etwas, das einem Fluche glich.

„Sage mir noch eins, Eleanor", fuhr er fort. „Ich weiß, daß Dein armer Vater nie sehr wohlhabend war. Er konnte gestern Abend kaum viel Geld bei sich haben. Weißt Du, ob er überhaupt etwas hatte?"

„Ja, er hatte viel Geld bei sich."

„Was nennst Du viel Geld? Mehrere Pfund, wie?"

„O nein, viel mehr", sagte Eleanor. „Er hatte hundert Pfund — hundert Pfund in neuen Banknoten —

französischen Banknoten. Es war das Geld, welches meine Halbschwester, Mrs. Bannister, ihm gesandt hatte, damit er Madame Marly dasselbe für meine Erziehung auszahle."

„Mrs. Bannister", sagte Richard, den Namen schnell aufgreifend. „Ah, gewiß, ich erinnere mich jetzt. Mrs. Bannister ist Deine Schwester. Sie ist sehr wohlhabend, wenn ich nicht irre, und war schon sehr freundlich gegen Dich, wie? Falls Du je in großer Noth wärest, Eleanor, würdest Du zu ihr gehen, nicht wahr?"

„Zu ihr gehen, falls ich in Noth wäre! O nein, nein, Dick, nicht um die Welt!"

„Aber warum nicht? War sie nicht sehr gütig gegen Dich, Nelly?"

„O ja, sehr gütig, indem sie für meine Erziehung bezahlte und dergleichen; aber es gibt Leute, Dick, siehst Du, die freundliche Handlungen in einer unfreundlichen Weise thun. Wenn Du den grausamen Brief gesehen hättest, den Mrs. Bannister an den Papa schrieb, die grausamen, demüthigenden Dinge, die sie erst ganz kürzlich gesagt hat, so würde es Dich nicht überraschen, daß ich sie nicht lieb habe."

„Aber sie ist Deine Schwester, Nelly, Deine nächste Anverwandte."

„Den Papa ausgenommen."

„Und sie sollte Dich lieb haben und gut gegen Dich sein. Sie wohnt in Bayswater, wenn ich nicht irre?"

„Ja, in Hyde-Park-Gardens."

„Ganz recht, Mrs. Bannister, Hyde-Park-Gardens, Bayswater."

Er wiederholte Namen und Adresse, als ob er dieselben seinem Gedächtnisse einzuprägen wünsche.

„Ich will Dich jetzt nach Hause führen, Nelly", sagte er; „mein armes Kind, Du mußt todtmüde sein."

„Wie kann ich wohl an meine Müdigkeit denken, Richard", rief Eleanor, „solange ich in solcher Sorge um den Papa bin? O, wenn ich ihn nur jetzt zu Hause fände, wie glücklich wollte ich sein!"

Doch hing sie schwer an Richard's Arme und Richard wußte, daß sie müde war. Sie waren seit mehreren Stunden in den langen fremden Straßen von Paris hin und her gewandert und allen möglichen Leuten gefolgt, die in der Entfernung die mindeste Aehnlichkeit mit ihrem Vater gehabt, Jedem mit neuer Hoffnung, um aufs neue enttäuscht zu werden.

Sie bogen jetzt in eine größere Straße ein, und der junge Decorationsmaler rief den ersten Fiaker an, welcher an ihnen vorüberkam, und hob Eleanor in denselben hinein. Sie sank vor Müdigkeit und Erschöpfung fast um.

„Was hast Du heute gespeist, Eleanor?" fragte er nach einer Weile.

Sie zauderte ein wenig, als ob sie vergessen, was sie gespeist, oder ob sie überhaupt etwas gespeist habe.

„Es wurde heute Morgen etwas Kaffee und Brot für den Papa gesandt. Er läßt sich sein Frühstück von einem Traiteur herübersenden, weißt Du. Ich habe eine der Semmeln gegessen."

„Und seitdem hast Du weiter nichts gegessen?"

„Nein, wie wäre es mir in meiner Sorge um den Papa wohl möglich gewesen, zu essen?"

Richard schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Meine liebe, kleine Nelly“, sagte er, „Du hast mir so eben versprochen, ein verständiges Mädchen zu sein und auf Gott zu vertrauen. Ich werde Dich zu einem Restaurant führen und Dir ein Nachtessen geben lassen, und dann mußt Du mir versprechen, nach Hause zu gehen und Dich zur Ruhe zu legen.“

„Ich will thun, wie Du mir heißest, Richard“, sagte Eleanor folgsam, „doch laß mich erst nach Hause fahren, um zu sehen, ob der Papa zurückgekehrt ist.“

Der junge Mann ließ diese Bitte einige Augenblicke unbeantwortet, dann sagte er mit zerstreuter Miene:

„Du sollst thun, was Dir am liebsten ist, Nelly.“

Er befahl dem Kutscher, nach der Rue l'Archevêque zu fahren; doch wollte er Eleanor, ungeachtet ihres Verlangens, sofort aus dem Wagen zu springen, als sie an der Ecke der engen Straße und vor dem Fleischerladen anlangten, nicht auszusteigen gestatten.

„Bleib, wo Du bist, Nelly“, sagte er in gebietendem Tone. „Ich will alle nöthigen Nachfragen anstellen.“

Eleanor gehorchte. Sie war von einer langen durchwachten Nacht und einem noch längern Tage der Erwartung und Sorge erschöpft und zu schwach, um sich seinem Willen zu widersetzen. Sie schaute hoffnungslos zu den geöffneten Fenstern des Entresol hinauf. Dieselben standen offen, wie sie sie vor vier oder fünf Stunden verlassen. Kein freundlicher Lichtstrahl verkündete, daß sich jemand in den Zimmer aufhalte.

Richard Thornton sprach, wie es Eleanor dünkte, sehr lange mit der Frau des Fleischers. Doch hatte er ihr, als

er zum Wagen zurückkehrte, sehr wenig mitzutheilen. Mr. Vane sei nicht zurückgekehrt, war alles, was er sagte.

Er führte seine Gefährtin nach einem Café in der Nähe der Madeleine, wo er sie nöthigte, eine große Tasse Kaffee zu trinken und eine Semmel zu essen; sie war nicht zu bewegen, mehr zu genießen, und bat, an einem der kleinen Tische vor dem Café sitzen zu dürfen, damit sie ihren Vater auf dessen Heimwege nach der Rue l'Archevêque vorbeigehen sehen könne.

Die beiden Freunde saßen von den übrigen Gästen, die sich durch Kaffee oder Limonade erquickten, ein wenig entfernt, allein an einem Marmortischchen. Doch George Mowbray Vandeleur Vane kam während der halben Stunde, die Eleanor über ihrem Kaffee zögerte, nicht vorüber.

Es war nach zehn Uhr, als Richard Thornton ihr auf der Schwelle des kleinen Fleischerladens gute Nacht bot.

„Du mußt mir versprechen, heute Abend nicht aufzubleiben, Nelly", sagte er, als er ihre Hand in der seinigen hielt. —

„Ja, Richard."

„Und denke daran, daß Du mir diesmal Dein Versprechen hältst. Ich werde morgen schon früh zu Dir kommen. Gott sei mit Dir, mein liebes Kind; gute Nacht."

Er drückte ihr liebevoll die Hand. Als sie die Thür hinter sich geschlossen, ging er zur gegenüberliegenden Straßenseite hinüber und wartete, bis er in einem der Fenster des Entresol ein Licht erblickte. Er wartete, bis

Eleanor an dieses Fenster kam und einen Vorhang vor dasselbe zog, und dann ging er langsam fort.

„Gott schütze und segne sie, das arme Kind", murmelte er mit leiser mitleidsvoller Stimme.

Der gedankenvolle Ernst seines Gesichts blieb unverändert derselbe, indem er dem Hôtel des deux Mondes zuwanderte. Ungeachtet der späten Stunde setzte er sich, als er in seinem Zimmer in der fünften Etage anlangte, an den Tisch, schob seine Thonpfeife und Tabakstasche, seine Wasserfarben, Pinsel und Paletten, und all die unordentlich umherliegenden Gegenstände, die von seiner Tagesbeschäftigung zeugten, auf die Seite, nahm ein Paar Bogen dünnen Briefpapiers und ein Tintenfaß aus einem abgenutzten Lederschreibzeuge und begann zu schreiben.

Er schrieb zwei Briefe, beide ziemlich lang, und versiegelte und adressirte sie.

Der eine war an Mrs. Bannister, Hyde-Park-Gardens, Bayswater, der andere an Signora Piccirillo, Colonnaden, Dudley-Street, Northumberland-Square, adressirt.

Richard Thornton steckte beide Briefe in seine Tasche und ging wieder fort, um dieselben auf die Post zu geben.

„Ich denke, ich habe gehandelt, wie es am besten ist", murmelte er, indem er zu seinem Hotel zurückkehrte; „ich kann bis morgen nichts weiter thun."

Achtes Kapitel.

George Vane kam nicht nach Hause. Eleanor hielt das Versprechen, welches sie ihrem treuen Freunde gegeben, und versuchte zu schlafen. Sie warf sich angekleidet auf das kleine Bett im Alkoven; sie dachte, sie würde so bereit sein, ihrem Vater entgegen zu fliegen, wenn er kommen würde. Sie war völlig erschöpft und sie schlief; doch war es ein peinlicher, von Alpdrücken und fürchterlichen Träumen geängstigter Schlaf, in dem sie ihren Vater von allerlei Gefahren bedroht und als eine Beute aller möglichen Unfälle und Mißgeschicke erblickte. Einmal sah sie ihn auf einem fürchterlichen Felsen stehn, von einer schnell herannahenden Brandung bedroht, während sie sich nur wenige Schritte von ihm entfernt in einem Boote befand, anscheinend mit den Wogen kämpfend, um zu ihm zu gelangen und ihn zu retten, doch nicht im Stande, sich ihm zu nähern.

In einem andern Traume wanderte er an dem bröckelnden Rande eines Abgrundes — in dieser Vision erschien er als ein schwacher, weißköpfiger, schwankender alter Mann — und wieder war sie in der Nähe, doch nicht im Stande,

ihn vor der Gefahr zu warnen, obgleich ein Wort dazu hingereicht hätte.

Die Angst ihrer Bemühungen, diesen einen Schrei auszustoßen, der den so abgöttisch geliebten Vater vom Tode retten konnte, machte sie aus dem Schlafe erwachen.

Doch hatte sie noch andere Träume, Träume von ganz verschiedener Beschaffenheit, in welchen ihr Vater ihr zurückgegeben war, reich und glücklich, und wo er und sie fröhlich über all die thörichten Qualen lachten, welche sie sich selber auferlegt; und wieder andere, welche so wirklich erschienen, daß sie zu wachen glaubte; Träume, in denen sie seine willkommenen Schritte auf der Treppe, die Thür öffnen und die geliebte Stimme des Vaters ihren Namen rufen hörte.

Diese waren die allerschlimmsten ihrer Träume. Es war peinvoll, nach solchen Visionen zu erwachen und zu finden, daß es abermals Täuschung gewesen. Es war bitter, zu dem vollen Bewußtsein ihrer Einsamkeit zu erwachen, während der Klang der Stimme, die sie im Traume gehört, noch in ihren Ohren hallte.

Die dunklen Stunden dieser kurzen Sommernacht schienen ihr in diesem unerträglichen, halb wachen, halb schlafenden Zustande nimmer enden zu wollen, ja länger, als da sie aufgeblieben und auf ihres Vaters Heimkehr gewartet. Jeder neue Traum war eine langsame Qual der Angst und Unruhe.

Endlich stahl sich das graue Morgenlicht durch die halbverschlossenen Fensterläden, die unbestimmten Umrisse des Zimmergeräthes hoben sich aus der Dunkelheit hervor, anfangs mit einer nebelhaften Geisterhaftigkeit, dann aber

klar und scharf in dem kalten Morgengrauen. Sie vermochte nicht, noch länger zu ruhen, sondern stand auf und ging ans Fenster; sie öffnete dasselbe und sank auf ihre Kniee nieder, sodaß ihre Stirn auf der Fensterbank ruhte.

„Ich will hier auf ihn warten", dachte sie. „Ich werde seine Schritte auf der Straße hören. Der arme, liebe Herzensvater, ich kann schon errathen, was ihn fern hält. Er hat jenes garstige Geld verloren und kann sich nicht entschließen, heimzukommen und es mir zu sagen. O mein einziger Papa, kennst Du mich so wenig, daß Du denken kannst, ich würde Dir etwas mißgönnen, und wenn es der letzte Heller wäre, den ich in der Welt besäße, wenn derselbe Dir das kleinste Vergnügen zu verschaffen im Stande wäre?"

Ihre Gedanken wanderten in seltsamer Verwirrung weiter, bis sie völlig unklar wurden; ihr Gehirn schwindelte von der ewigen Wiederholung desselben Gedankens; wenn sie den Kopf aufrichtete — ihren armen matten, brennenden, schweren Kopf, der ihr ein bleiernes Gewicht schien, das sie kaum aufzuheben im Stande — um aus dem Fenster zu schauen, war ihr's, als ob die Straße unten wanke und der Boden, auf dem sie kniete, mit ihr in Dunkelheit und Grausen hinabsinke. Tausend verworrene Klänge — nicht die Morgenrufe einer großen Stadt — zischten und brüllten und sausten und donnerten in ihren Ohren, und wurden lauter und immer lauter, bis sie in der schnell sie umziehenden Dunkelheit verschmolzen.

Die Sonne schien hell ins Zimmer, als die gutherzige Hauswirthin Mr. Vane's Tochter halb knieend, halb lie-

gend am Boden fand, das Haupt auf den kalten Fenstersims gelehnt, während ihr braunes Haar in verworrenen Locken um ihre Schultern hing. Ihr dünnes Musselinkleidchen war feucht von Morgenthau. Sie war in Ohnmacht gesunken und hatte mehrere Stunden hülflos und bewußtlos dagelegen.

Die Frau des Fleischers entkleidete sie und legte sie ins Bett. Eine halbe Stunde später kam Richard Thornton und ging augenblicklich wieder fort, um einen englischen Arzt herbeizuholen. Er fand einen solchen, einen ältlichen Herrn von ernstem und sanftem Wesen, welcher erklärte, daß Miß Vane an einem durch Gemüthsbewegung herbeigeführten Fieber leide; sie habe ein außerordentlich erregbares Temperament, sagte er, und es könne wenig für sie gethan werden; sie bedürfe nur der vollkommensten geistigen und körperlichen Ruhe. Ihre Constitution sei vortrefflich und geeignet, über ernstlichere Krankheitsunfälle als den gegenwärtigen zu triumphiren.

Richard Thornton führte den Arzt in das anstoßende Zimmer, jenes kleine Wohnzimmer, welches die Spuren des abwesenden Eigenthümers zeigte, und redete einige Minuten leise mit ihm. Der Arzt schüttelte ernst den Kopf.

„Dies ist sehr traurig; es wird besser sein, ihr, sobald sie ihre Besinnung wieder erlangt, wo möglich die Wahrheit zu sagen. Die Sorge und Ungewißheit sind zu viel für ihr Gehirn gewesen. Alles wird besser sein, als diese Anspannung ihrer Nerven noch länger fortdauern zu lassen. Von einer Erschütterung wird ihre Constitution sich erholen; eine fortgesetzte geistige Aufregung aber könnte bei

ihrer nervösen, erregbaren Natur die übelsten Folgen haben. Sie ist vermuthlich eine Verwandte von Ihnen?"

„Nein. Das arme Kind! Ich wollte, es wäre der Fall."

„Doch hoffe ich, daß sie nicht ohne nahe Angehörige in der Welt ist?"

„Nein; sie hat Schwestern oder wenigstens Halbschwestern und Brüder."

„Dann sollten dieselben unverzüglich von der Sache unterrichtet werden", sagte der Arzt, seinen Hut nehmend.

„Ich habe an eine ihrer Schwestern geschrieben, und noch an eine andere Dame, eine Freundin, die, wie ich mir denke, in dieser Krisis von noch größerem Nutzen sein wird."

Der Arzt ging, indem er einen kühlenden Trank, der das Fieber unterdrücken solle, zu senden und abends wiederzukommen versprach.

Richard Thornton ging in das kleine Schlafzimmer, in welchem die Frau des Fleischers an dem kleinen mit Vorhängen versehenen Alkoven saß und in einem Contobuche rechnete. Sie war eine muntere, angenehme junge Person und hatte ihren Posten an dem Krankenlager mit größter Bereitwilligung eingenommen, obwohl ihre Anwesenheit unten im Laden fast unentbehrlich war.

„Still!" flüsterte sie, den Finger auf die Lippen legend, „sie schläft, die Arme!"

Richard setzte sich ruhig ans offene Fenster. Er nahm Michel Lévy's Ausgabe des Raoul, einen kurzen Bleistift und die Rückseite eines Briefes aus der Tasche und machte

sich entschlossen an seine Uebersetzung. Er durfte nicht müßig sein, selbst wenn seine Adoptivschwester im Schatten der wollenen Vorhänge, welche den Alkoven zu beiden Seiten des kleinen Zimmers einrahmten, krank lag.

Er saß lange und geduldig da und übertrug das Giftdrama mit wunderbarer Leichtigkeit und Geschwindigkeit ins Englische und ertrug mit sanfter Ergebung eine Entbehrung, die für ihn keine geringe war — die seiner Thonpfeife nämlich, welche er zu allen Stunden bei der Arbeit zu rauchen gewohnt war.

Endlich erwachte Eleanor und begann in einer unklaren, unzusammenhängenden Weise von ihrem Vater, dem Gelde, das Mrs. Bannister geschickt, und ihrer Trennung von ihm auf dem Boulevard zu reden.

Die Frau des Fleischers zog den Vorhang zurück, und Richard Thornton trat ans Bett und schaute liebevoll auf seine kindliche Freundin herab.

Ihr goldig braunes Haar lag infolge des unruhigen Hinundherbewegens ihres Kopfes in verworrenen Locken auf dem Kissen umher. Ihre grauen Augen strahlten mit fieberhaftem Glanze, und tiefrothe Flecken glühten auf den gestern so todtbleichen Wangen. Sie erkannte Richard und sprach zu ihm; doch redete sie noch immer irre, denn sie vermischte die Ereignisse der Gegenwart mit den längstvergangenen Erlebnissen in Chelsea und schwatzte ihrem alten Freunde von der Signora, der Geige und den Kaninchen vor. Dann sank sie wieder, nachdem sie die kühlende Medicin eingenommen, die der englische Arzt für sie gesandt, in einen schweren Schlummer, und schlief bis zum Zwielichte. Während desselben behauptete sich ihre frische

und kräftige Natur und entschädigte sich für die heftige Nervenanspannung, der sie während der letzten beiden Tage unterworfen gewesen.

Richard ging nachmittags fort, und kehrte abends erst spät zurück, wo die Frau des Fleischers ihn unterrichtete, daß ihr Pflegling sehr unruhig gewesen und wiederholt nach ihrem Vater gefragt habe.

„Was sollen wir thun?“ sagte die gute Frau, mit verzweifelter Geberde die Achseln zuckend; „müssen wir es ihr sagen?“

„Noch nicht“, entgegnete Richard. „Sehen Sie, daß sie sich ruhig verhält, so ruhig als möglich. Und falls es durchaus nothwendig wird, ihr etwas zu sagen, so sagen Sie ihr, daß ihr Vater in einem fremden Hause erkrankt sei und augenblicklich nicht nach Hause geschafft werden könne. Das arme Kind! Es scheint fast grausam, sie so in der Ungewißheit zu lassen, und sie zu täuschen noch grausamer.“

Die Frau des Fleischers versprach alles zu thun, was sie vermöge, um ihre Patientin ruhig zu erhalten. Der Arzt hatte ein Schlafmittel gesandt; Miß Vane könne nicht zu viel schlafen, sagte er.

So verging wieder eine Nacht, diesmal sehr friedlich für Eleanor, welche in tiefem, von grausamen Träumen ungestörtem Schlafe dalag. Sie war am folgenden Tage sehr schwach, denn sie hatte seit der Tasse Kaffee, welche Richard sie zu trinken genöthigt, fast gar keine Nahrung zu sich genommen, und obgleich sie nicht gerade irre redete, schien doch ihr Geist noch völlig unfähig, einen klaren Eindruck in sich aufzunehmen. Sie hörte ruhig zu

als man ihr sagte, ihr Vater könne nicht heimkommen, da er plötzlich krank geworden.

Richard Thornton kam an diesem zweiten Tage der Krankheit seiner kleinen Freundin mehrmals nach der Rue l'Archevêque, doch blieb er jedesmal nur wenige Minuten. Er sagte der Frau des Fleischers, welche noch immer getreulich auf ihrem Posten am Krankenlager ausharrte und nur gelegentlich, wenn Eleanor schlief, auf ein paar Secunden fortschlich, um nach ihrem Geschäfte zu sehen, daß er sehr beschäftigt sei.

Es war halb zwölf Uhr an diesem Abende, als der junge Decorationsmaler zum letzten Male kam. Eleanor's Zustand hatte sich, wie der Abend vorrückte, verschlimmert, und sie war außerordentlich erhitzt und unruhig. Sie wollte aufstehen und sich ankleiden, um zu ihrem Vater zu gehen. Wie könne man so grausam sein, sie von ihm fern zu halten, falls er krank sei? sagte sie vorwurfsvoll.

Dann, indem sie plötzlich von ihrem Kissen emporfuhr, rief sie wild, man täusche sie, und ihr Vater sei todt.

Doch Trost und Hülfe waren nahe. Als Richard kam, war er nicht allein; er brachte eine Dame mit, eine ältliche Dame mit grauem Haar und in abgetragenen schwarzen Kleidern.

Als diese Dame auf der Schwelle des matt erleuchteten kleinen Zimmers erschien, sprang Eleanor in ihrem Bette empor und streckte mit einem wilden Schrei der Ueberraschung und Freude beide Arme aus.

„Die Signora!" rief sie aus; „die gute liebe Signora!"

Die Dame nahm ihren Hut ab, und ging dann ans

Bett, auf dessen Rand sie sich niedersetzte und, Eleanor's schönes Haupt an ihre Brust ziehend, mit unaussprechlicher Zärtlichkeit deren verworrene Locken zu streicheln begann.

„Mein armes Kind!" murmelte sie immer und immer wieder, „mein armes, armes Kind!"

„Doch, liebe Signora", rief Eleanor verwunderungsvoll, „wie kommt es, daß Sie hier sind? Warum hat Richard mir nicht gesagt, daß Sie in Paris sind?"

„Weil ich nur so eben erst angelangt bin, mein Herzenskind."

„Nur erst angelangt! Nur soeben erst angelangt? Aber wozu sind Sie nach Paris gekommen?"

„Ich kam, Dich zu sehen, Eleanor", sagte die Signora sehr sanft und liebevoll. „Ich hörte, daß Du Dich in Kummer und Noth befändest, und kam deshalb zu Dir, um Dir zu helfen und Dich zu trösten, wenn ich es vermöchte."

Die Frau des Fleischers hatte sich in das kleine Wohnzimmer zurückgezogen, wo Richard im Finstern saß. Eleanor Vane und die Signora befanden sich daher allein.

Bisher hatte der Kopf der Kranken sehr ruhig an der Brust ihrer Freundin geruht; doch jetzt erhob sie denselben plötzlich und schaute der Signora gerade ins Gesicht.

„Sie kommen zu mir", sagte sie, „weil ich in Noth und Kummer bin. Was sollte mir Kummer machen, solange mein lieber Vater lebt? Welche Noth kann es für mich geben, solange es ihm wohlgeht? Man sagt, er sei krank; gewiß, er wird wieder gesund werden, wie? Er wird bald wieder genesen, liebe Signora, gewiß, bald, nicht wahr?"

Sie wartete auf eine Antwort auf ihre athemlosen Fragen, indem sie mit größter Spannung in das ruhige, blasse Gesicht ihrer Freundin schaute; dann aber streckte sie plötzlich mit einem leisen Jammerschrei beide Hände über ihrem Haupte empor und schlug sie in wildem Schmerze zusammen.

„Ihr habt mich alle getäuscht", rief sie aus, „alle hintergangen — mein Vater ist todt!"

Die Signora schlang ihren Arm liebevoll um Eleanor und versuchte das arme glühende Haupt wieder an ihre Brust zu legen; doch Eleanor machte sich mit einer ungeduldigen Geberde von ihr los und stierte mit vor sich gefalteten Händen und leeren Blicken auf die Wand.

„Mein liebes Kind", sagte die Signora, indem sie die krampfhaft zusammengepreßten Hände zu trennen versuchte; „Eleanor, mein liebes Kind, höre mich an; um Gottes willen, höre mich an! Du mußt wissen, mußt längst gewußt haben, daß uns allen früher oder später Kummer zu Theil wird. Es ist das allgemeine Los der Menschen, und wir müssen uns alle der göttlichen Hand beugen, die uns heimsucht. Wenn es in dieser Welt keinen Kummer gäbe, Eleanor, so würde unser Glück uns übermüthig machen; und die Aussicht auf graues Haar, Alter und Gebrechlichkeit würde uns erschrecken und der Gedanke an den Tod uns zittern machen. Wenn es kein höheres und besseres Leben für uns gäbe als dieses Erdenleben, Eleanor, dann wären Kummer und Tod in der That etwas Schreckliches. Du weißt, wie viel Kummer mir zugefallen, mein liebes Kind. Du hast mich von den Kindern reden hören, die ich liebte, und die mir alle genommen wurden, Nelly, alle. Ohne

meinen lieben Neffen Richard stünde ich jetzt allein in der Welt, als eine verlassene alte Frau, ohne eine einzige Hoffnung diesseit des Grabes. Doch als Gott mir meine Söhne nahm, gab er mir in ihm einen Sohn wieder. Glaubst Du, daß Gott uns je verlasse, Eleanor, selbst wenn er uns am schwersten heimsucht? Ich habe ein langes Leben hinter mir, mein liebes Kind, und ich sage Dir: Nein!"

Die Signora wartete vergebens auf eine Veränderung in der starren Haltung und dem versteinerten Gesicht. Eleanor Vane stierte noch immer mit leeren Blicken auf die vor ihr liegende Wand.

„Ihr habt mich alle hintergangen", wiederholte sie. „Mein Vater ist todt!"

Es war nutzlos, ihr zuzureden; die liebevollsten Worte waren ein unverständliches Kauderwelsch für sie. In dieser Nacht verschlimmerte sich das Fieber und sie warf sich in heftigem Delirium umher. Die Frau des Fleischers wurde von einer sehr geduldigen und geübten Wärterin abgelöst, denn die Signora hatte schon an manchem Krankenlager gewacht, hoffend gegen alle Hoffnung, bis die Verzweiflung sich in ihr Herz schlich, wenn sie die grauen Schatten des nahen Todes auf ein geliebtes Antlitz sinken sah, von dem dieselben nie mehr weichen sollten.

Das Fieber währte mehrere Tage und Nächte; doch der englische Arzt versicherte, daß Eleanor Vane's Constitution ihr über eine weit ernstlichere Krankheit als diese hinweghelfen würde.

„Es ist mir lieb, daß Sie es ihr gesagt haben", sagte er eines Morgens zur Signora; „es wird ihr jetzt, sobald

sie wieder kräftiger geworden, weniger zu erfahren übrig bleiben."

Es blieb also noch etwas mitzutheilen übrig.

Nach und nach wich das Fieber; die Purpurflecken schwanden aus den hohlen Wangen der Kranken; der unnatürliche Glanz der Augen wurde immer weniger lebhaft, und allmälig wurde der Geist klarer und ihre irren Reden seltener.

Doch mit dem wiederkehrenden Bewußtsein kamen fürchterliche Ausbrüche des Schmerzes, eines Schmerzes, der in seiner lauten Leidenschaftlichkeit der stürmischen Heftigkeit von Eleanor Vane's Charakter entsprach. Es war dies ihr erster Kummer, und sie vermochte denselben nicht ruhig zu ertragen. Thränenfluten durchnäßten allnächtlich ihr Kissen; sie wollte sich nicht trösten lassen; sie stieß die geduldige Signora von sich zurück; sie wollte den armen Richard nicht anhören, welcher sich zuweilen an ihr Lager setzte und sie von ihrem Schmerze abzuziehen versuchte. Sie empörte sich gegen ihre Trostesversuche.

„Was war Euch wohl mein Vater?" rief sie leidenschaftlich. „Ihr könnt ihn leicht vergessen. Für mich aber war er die ganze Welt!"

Doch lag es nicht in Eleanor's Natur, für die Liebe und Theilnahme derer, die in dieser dunkeln Stunde ihres Lebens so nachsichtig gegen sie waren, lange undankbar zu sein.

„Wie gut Ihr gegen mich seid!" rief sie zuweilen aus; „und wie gottlos ist es von mir, so wenig an Eure Güte zu denken. Aber Ihr wißt nicht, wie sehr ich meinen Vater geliebt habe. Ihr wißt es nicht, nein, Ihr wißt es nicht.

Ich sollte für ihn arbeiten, sobald meine Ausbildung vollendet, und dann hätten wir ein so glückliches Leben mit einander geführt."

Ungeachtet ihres Kummers nahmen ihre Kräfte bald wieder zu. Ihr elastisches Temperament behauptete sich ungeachtet ihres Schmerzes, an den sie Tag und Nacht nicht zu denken aufhörte; und sie erhob sich nach ihrer Krankheit wie eine schöne Blume, die vom Sturm gebeugt und zerzaust worden.

Richard Thornton's Urlaub war seit einigen Tagen abgelaufen, doch schloß das königliche Phönix-Theater während der heißen Sommertage seine Thore, und er war deshalb verhältnißmäßig frei. Er blieb mit seiner Tante in Paris, denn sie hatten beide einen Zweck im Auge, den sie mit jedem persönlichen Opfer auszuführen entschlossen waren. Dem Himmel sei Dank! es gibt noch immer gute Samariter in der Welt, die willig auf ihrer Lebensreise umkehren, wenn sie auf dem Pfade desselben einem müden und verwundeten Reisenden begegnen, der ihrer Hülfe und Pflege bedarf.

Die pariser Luft war kühler geworden in den ersten Tagen des September; leichte, aber erquickende Brisen begannen den weißen Dunst der Sonnenhitze auf den Boulevards zu verwehen, als Eleanor Vane wohl genug war, um in dem kleinen Salon über dem Fleischerladen zu sitzen und mit ihren beiden Freunden nach englischer Weise Thee zu trinken.

Sie war in ihrer Genesung so weit vorgerückt, daß Richard und die Signora anfingen, an die Heimreise zu denken; doch ehe sie Paris verlassen konnten, mußte Eleanor

noch etwas mitgetheilt werden, etwas, das sie früher oder später erfahren mußte, das ihr mitzutheilen jetzt vielleicht der beste Augenblick war.

Doch hatten sie die Mittheilung fortwährend verschoben, in der Hoffnung, daß sie etwas sagen oder fragen würde, das zu der Offenbarung zu führen geeignet wäre, die ihr schließlich gemacht werden mußte.

An diesem Septembernachmittage saß sie am offenen Fenster und sah sehr schön aus in ihrem lose um sie herabwallenden Musselinkleide und ihrem herrlichen braunen Haar, das in langen Locken um ihre Schultern hing. Sie hatte lange schweigend dagesessen, und ihre beiden Gefährten hatten heimlich jede Veränderung in ihrem Gesichte beobachtet. Ihre Tasse Thee stand unbeachtet auf einem Tischchen an ihrer Seite, und ihre Hände lagen lose gefaltet auf ihrem Schose.

Endlich sprach sie und that diejenige Frage, welche unfehlbar die Offenbarung herbeiführen mußte, welche ihre Freunde ihr zu machen wünschten.

„Ihr habt mir nie gesagt, wie der Papa gestorben ist", sagte sie; „sein Tod muß ein sehr plötzlicher gewesen sein, das weiß ich."

Eleanor Vane sprach sehr ruhig. Sie hatte ihres verstorbenen Vaters noch nie mit so großer äußerer Ruhe erwähnt. Die auf ihrem Schose ruhenden Hände bewegten sich mit einem leichten Zittern; das Gesicht, welches der Signora und Richard Thornton zugewandt war, trug den Ausdruck der gespanntesten Aufmerksamkeit; das war alles.

„Der Papa starb sehr plötzlich, nicht wahr?" wiederholte sie.

„Ja, liebes Kind, sehr plötzlich.“

„Ich dachte es mir. Doch warum wurde er nicht nach Hause gebracht? Warum konnte ich —“

Sie schwieg plötzlich und wendete ihr Gesicht dem offenstehenden Fenster zu. Sie zitterte jetzt an allen Gliedern.

Ihre beiden Gefährten sagten nichts. Jenes fürchterliche Etwas, das ihr noch zu erfahren übrig blieb, mußte ihr früher oder später mitgetheilt werden; doch wer sollte dieses erregbare Mädchen mit dem reizbaren Temperament davon unterrichten?

Die Signora zuckte traurig die Achseln, indem sie ihren Neffen anschaute. Mr. Thornton hatte den ganzen Nachmittag in dem kleinen Wohnzimmer gemalt. Er hatte Eleanor's Interesse für die großen Scenen in Raoul zu gewinnen gesucht. Er hatte ihr die Beschaffenheit einer Vampyrfalle in dem Wandgetäfel des Zimmers des Giftmischers zu erklären versucht und sein Pappenmodell durch die häufige Wiederholung des Oeffnens und Schließens schlaff gemacht. Die Vampyrfalle war eine schlaue Erfindung, die den tiefsten Kummer zu zerstreuen geeignet sei, wie Richard meinte; doch das krankhafte Lächeln, mit dem Eleanor ihm zuschaute, machte ihm Herzweh. Richard seufzte, indem er den Blick seiner Tante erwiderte. Die Sache schien eine hoffnungslose. Dieses arme, verlassene Kind konnte im Schmerze um ihren leichtsinnigen Vater in Trübsinn versinken.

Eleanor Vane wandte sich plötzlich zu den Beiden, welche schweigend und verlegen dasaßen und nicht wußten, wie sie sie aufklären sollten.

„Mein Vater hat sich selbst getödtet!“ sagte sie in seltsam ruhigem Tone.

Die Signora erschrak und erhob sich schnell, wie um zu Eleanor zu gehen. Richard wurde sehr blaß, doch blieb er an seinem Tische sitzen und spielte nervös mit den Malerpinseln und Pappstücken, die auf demselben umherlagen.

„Ja“, rief Eleanor Vane, „Ihr habt mich von Anfang bis zu Ende getäuscht. Ihr sagtet mir zuerst, er sei nicht todt, und als Ihr mir mein Elend nicht länger zu verheimlichen im Stande waret, sagtet Ihr mir nur die Hälfte der grausamen Wahrheit. Und selbst jetzt noch, nachdem ich so viel gelitten, daß mir's fast ist, als ob kein Leid mein Herz mehr rühren könnte, täuscht Ihr mich noch immer, sucht Ihr noch immer mir die Wahrheit vorzuenthalten. Mein Vater schied in voller Gesundheit von mir. Spielen Sie nicht mit mir, Signora. Ich bin kein Kind mehr, das man irgendwie zum Schweigen bringt. Ich bin ein Weib und verlange das Schlimmste zu wissen. Mein Vater tödtete sich!“

In ihrer heftigen Gemüthserregung hatte sie sich erhoben, hielt sich jedoch, wie wenn sie zu schwach wäre, um ohne Stütze zu stehen, an der Stuhllehne fest.

Die Signora trat zu ihr heran und umschlang die schlanke zitternde Gestalt mit den Armen; doch schien Eleanor diese zärtliche mütterliche Liebkosung kaum zu beachten.

„Sagen Sie mir die Wahrheit“, rief sie heftig; „hat mein Vater sich getödtet?“

„Wir fürchten es, Eleanor.“

Das blasse Gesicht wurde noch um einen Gedanken weißer und die zitternde Gestalt schien zu erstarren.

„Sie fürchten es?“ wiederholte Eleanor Vane. „Dann ist es nicht als gewiß bewiesen?“

Die Signora schwieg.

„Warum sagen Sie mir nicht die Wahrheit?“ rief sie leidenschaftlich. „Glauben Sie, daß Sie meinen Jammer verringern, indem Sie Ihre Worte einzeln fallen lassen? Sagen Sie mir das Schlimmste. Was kann es Schlimmeres geben als meines Vaters Tod, seinen unglücklichen Tod, den er sich mit eigener Hand gegeben — mit seiner armen, verzweifelten eigenen Hand? Sagen Sie mir die Wahrheit. Wenn Sie mich nicht um den Verstand bringen wollen, sagen Sie mir sofort die Wahrheit.“

„Ich will sie Dir sagen, Eleanor, ich will's“, sagte die Signora sanft. „Ich wünsche, Dir alles zu sagen. Ich wünsche, daß Du die ganze Wahrheit erfährst, wie traurig dieselbe immer sei. Es ist dies der große Kummer Deines Lebens, liebes Kind, und derselbe hat Dich sehr früh getroffen. Ich hoffe, daß Du Dich bemühen wirst, denselben in christlicher Ergebung zu tragen.

Eleanor Vane schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Reden Sie mir nicht von meinem Kummer“, rief sie; „was macht es aus, ob ich leide? Mein Vater, mein armer Vater, wie muß er gelitten haben, ehe er diese fürchterliche That zu begehen vermochte! Reden Sie nicht von mir, sondern von ihm, und sagen Sie mir das Schlimmste.“

„Das will ich, liebes Kind, gewiß. Doch setze Dich nieder und versuche Dich zu fassen.“

„Nein, hier bleibe ich stehen, bis Sie mir die ganze Wahrheit gesagt haben. Ich will mich nicht vom Flecke bewegen, bis ich alles weiß.“

Sie machte sich von dem stützenden Arme der Signora los und stand, sich mit der einen Hand noch immer an der Stuhllehne haltend, entschlossen vor Richard und ihrer alten Musiklehrerin da. Ich denke mir, daß diese sich beide fast vor ihr fürchteten, ihre Schönheit und ihre Verzweiflung verliehen ihr einen so großartigen Ausdruck.

Sie schien in der That, wie sie gesagt, kein Kind mehr, sondern ein Weib und beinahe fürchterlich in der Macht ihrer Verzweiflung.

„Laß mich Eleanor von der Wahrheit in dieser traurigen Geschichte unterrichten“, sagte Richard; „es läßt sich dies mit kurzen Worten thun. Als Dein Vater am Abend des elften August von Dir schied, Nelly, ging er mit jenen beiden Männern direct nach einem obscuren Café, in einer der Straßen in der Nähe der Barrière St.-Antoine. Es scheint, sie waren dort häufige Gäste und spielten zuweilen in dem großen offenen Zimmer im Erdgeschoß Billard, zuweilen Ecarté in einem cabinet particulier im Entresol. An diesem Abende begaben sie sich direct nach dem Privatzimmer. Es war etwa halb zehn Uhr, als sie dort anlangten. Der Kellner, welcher sie bediente, trug drei Flaschen Chambertin und eine bedeutende Anzahl Flaschen Selterserwasser auf das Zimmer. Dein Vater schien anfangs in vortrefflicher Laune zu sein. Er und der finstere Engländer spielten Ecarté mit einander, ihr gewöhnliches Spiel, und der Franzose schaute Deinem Vater über die Schulter, indem er ihm bald seinen Rath,

bald seinen Beifall gab. Alles dies ergab sich auf spätere Nachfragen. Der Franzose verließ das Café kurz vor zwölf Uhr; Dein Vater und der junge Engländer blieben bis lange nach Mitternacht; gegen ein Uhr hörte man sie in lautem Wortwechsel, und fast unmittelbar darauf verließ der Engländer das Haus. Dein Vater schellte dem Kellner und ließ sich etwas Rum und Schreibmaterialien geben. Er sagte, er wünsche einen Brief zu schreiben, ehe er fortgehe."

Der Decorationsmaler schwieg und schaute mit Besorgniß auf das Gesicht seiner Zuhörerin. Die starre Spannung in jenem blassen Gesichte hatte keine Veränderung erlitten; die weit geöffneten Augen waren fest auf ihn geheftet.

„Als der Kellner Deinem Vater das Verlangte brachte, fand er diesen, sein Gesicht in den Händen bergend, am Tische sitzen. Der Mann legte die Schreibmaterialien vor ihn nieder, stellte den Rum daneben und ging dann hinaus, doch erst nachdem er einen schwachen Geruch im Zimmer bemerkt — einen medicinartigen Geruch, wie es ihm schien. Indeß hatte er zur Zeit keine Ahnung, welcher Art von Medicin. Der Kellner ging hinunter; alle gewöhnlichen Gäste des Hauses waren fortgegangen und die Lampen ausgelöscht. Der Mann blieb auf, um Deinen Vater hinauszulassen, und erwartete denselben jeden Augenblick die Treppe herunter kommen zu sehen. Es schlug drei Uhr und der Kellner ging hinauf, unter dem Vorwande, als wolle er nachfragen, ob der Herr noch etwas bedürfe. Er fand Deinen Vater ziemlich in derselben Stellung, in der er ihn verlassen, außer daß sein

Kopf jetzt auf dem Tische ruhte, auf welchem zerrissene Papierstücke umhergestreut lagen. Er war todt, Eleanor. Der Kellner schlug augenblicklich Lärm, und ein Arzt kam, um seine Hülfe zu versuchen; aber der Geruch, den der Kellner wahrgenommen, rührte von einer Dosis Opium her, die Dein Vater genommen und die stark genug gewesen wäre, um den kräftigsten jungen Mann in Paris zu tödten."

„Warum that er das?"

„Ich vermag Dir's kaum zu sagen, liebe Eleanor; aber Dein armer Vater ließ unter den beschriebenen Papierfetzen, die auf dem Tische lagen, einen zurück, welcher bedeutend größer als die übrigen und viel verständlicher war. Es ist offenbar ein Theil eines Briefes an Dich, jedoch in sehr wilden, unzusammenhängenden Worten abgefaßt, und Du mußt nicht vergessen, daß er unter Umständen heftiger Gemüthsbewegung geschrieben worden."

„Gib es mir!"

Eleanor streckte mit gebieterischer Geberde die Hand aus; Richard zauderte.

„Ich wünsche, daß Du Dir die Beschaffenheit dieses Briefes klar vergegenwärtigst, ehe Du denselben liest, Eleanor; ich wünsche —"

„Du hast mir aus irrthümlicher Freundlichkeit die Geschichte von meines Vaters Tode verschwiegen", sagte Eleanor mit fester Stimme; „ich will, um Dir dies vergeben zu können, daran denken, wie gut Du stets gegen mich gewesen; aber Du kannst mir nicht den Brief vorenthalten, den mein Vater mir schrieb, ehe er starb. Dieser gehört mir, und ich fordere ihn."

„Gib ihn ihr, dem armen Kinde!“ sagte die Signora.

Richard Thornton nahm ein ledernes Notizbuch aus seiner Tasche in seinem Ueberrocke. Es befanden sich in demselben verschiedene Papiere. Er wählte eins derselben und überreichte es schweigend Eleanor Vane. Es war ein Blatt Papier, auf dem sie die Schriftzüge ihres Vaters erkannte; doch war ein Theil desselben fortgerissen.

Selbst, falls der Brief vollständig, wäre es schwer gewesen, die wilden, unzusammenhängenden Worte zu verstehen. In seinem zerrissenen, fragmentarischen Zustande war dieser von George Vane zurückgelassene Papierfetzen nichts als ein Gekritzel abgebrochener und verwirrter Sätze. Der Bogen Papier war von oben nach unten auseinandergerissen, sodaß das Ende jeder Zeile fehlte. Die folgenden abgebrochenen Zeilen waren daher alles, was Eleanor zu entziffern vermochte, und in diesen waren die Wörter gekleckst und undeutlich.

„Meine arme Eleanor — Mein armes —
Schlimmste Deine grausame Schwester Hortensia
Bannis —
könnte nicht schlimm genug sein. Ich bin ein Dieb —
mein eigenes Kind bestohlen —
in diese Hölle auf Erden gelockt —
Schurken, die niederträchtig genug —
einen hülflosen alten Mann, welcher —
Gentlemen gehalten. Ich kann nicht —
und meinem Kinde ins Gesicht sehen nach —
Geld, welches für ihre Erziehung —
Es ist besser, ich sterbe und befreie —
Doch mein Blut auf das Haupt des —

mich diese Nacht um die Summe —
Möge er leiden, wie er —
giß niemals, Eleanor, vergiß —
niemals den Namen Robert Lan —
Mörder Deines hülflosen alten —
ein Betrüger und Schurke, der —
leben, um das Schicksal Deines —
zu rächen, welcher Gott bittet —
hülflosen alten Mannes, dessen —
und Thorheit Dich —

Dies war alles. Diese Zeilen waren auf das erste Blatt eines Briefbogens geschrieben; das zweite Blatt sowie ein langes Stück des ersten waren abgerissen.

Dies war der einzige Schlüssel zu dem Geheimnisse seines Todes, welchen George Vane zurückgelassen.

Eleanor Vane faltete das zerknitterte Stück Papier sorgfältig zusammen und schob es sanft in den Busen ihres Kleides. Dann sank sie auf die Kniee, faltete die Hände und erhob dieselben zur Decke des kleinen Zimmers.

„O mein Gott!“ rief sie aus; „o höre das Gelübde eines verlassenen Wesens, das auf Erden nur noch einen einzigen Lebenszweck hat.“

Signora Piccirillo kniete neben ihr nieder und versuchte sie mit ihren Armen zu umschlingen.

„Mein Kind, mein liebes Kind!“ flehte sie, „bedenke, unter welchen Umständen dieser Brief geschrieben wurde — bedenke den Gemüthszustand Deines Vaters —“

„Ich bedenke nichts,“ versetzte Eleanor Vane, „außer daß mein Vater mich auffordert, seinen Mord zu rächen. Denn er wurde gemordet“, rief sie leidenschaftlich, „falls man ihm

dieſes Geld — dieſes elende Geld, das er mit ſeinem Leben vertheidigt haben würde — in unehrlicher Weiſe abnahm. Er wurde gemordet. Was kümmerte es den Elenden, der ihn betrog, was aus einem armen, hülfloſen, ruinirten alten Manne würde? Was kümmerte dies ihn? Er verließ meinen Vater; er verließ ihn in ſeinem Elende; verließ ihn, nachdem er ihn beraubt und zum Bettler gemacht; verließ ihn, daß er in ſeiner Verzweiflung ſterbe. Hört mich beide wohl an und vergeßt nicht, was ich ſage. Ich bin ſehr jung, das weiß ich wohl, doch habe ich ſchon früher für mich ſelber denken und handeln gelernt. Ich kenne nicht den Namen dieſes Mannes, habe nie ſein Geſicht geſehen, weiß nicht, wer er iſt, noch woher er kommt; aber ich ſchwöre, daß ich für den Tod meines Vaters früher oder ſpäter Rache an ihm nehmen will."

„Eleanor! Eleanor!" rief die Signora aus. „Iſt dies weiblich? Iſt dies chriſtlich?"

Das Mädchen wandte ſich zu ihr um; es leuchtete in ſeinen großen Augen ein faſt übernatürliches Licht. Eleanor Vane hatte ſich aus ihrer knieenden Stellung erhoben, und ihre ſchlanke Geſtalt ſtand hoch aufgerichtet da; ihr langes braunes Haar wallte um ihre Schultern und das Licht der ſinkenden Sonne ſpielte auf den wellenartigen Flechten, daß dieſelben wie flüſſiges Gold glänzten. In ihrer verzweifelten Entſchloſſenheit glich ſie einer Märtyrerin des Mittelalters, die ſich zur Folter abführen läßt.

„Ich weiß nicht, ob es weiblich oder chriſtlich iſt", ſagte ſie, „aber ich weiß, daß es fortan der Zweck meines Lebens und daß es ſtärker iſt als ich."

Neuntes Kapitel.

Die Geschichte, welche Richard Thornton Eleanor Vane mitgetheilt, war der einfache Bericht einer unglückseligen Wahrheit. Der fröhliche, leichtsinnige Verschwender, der Weltmann, der seine Zeit überlebt und drei Vermögen vergeudet, hatte mit seiner eigenen verzweifelten Hand in einem obscuren Café der Barrière St.-Antoine seinem Leben ein Ende gemacht.

Unter andern Bräuchen des Zeitalters, welchem George Vane angehört, war das Spiel einer der hervorragendsten gewesen. Mr. Vane's sanguinische Natur war genau diejenige, die die Leute an den Spieltisch treibt, und sie dort, wider besseres Wissen hoffend, unter dem Zauberbanne des unheilvollen grünen Tuches festhält, bis ihre Taschen geleert sind und sie sich genöthigt sehen, trübselig fortzuschleichen, da ihnen kein Geld mehr zu verlieren bleibt.

Dies war George Vane's großes Laster. Er hatte seine täglichen Verschwendungen durch die rasenden Speculationen, die schlauen Berechnungen eines Spielers, die in der Theorie so unfehlbar aussehen, in Wirklichkeit so ver-

derblich sind, wieder gut zu machen versucht. Eleanor hatte dies nie gewußt. Wenn ihr Vater abends spät ausblieb und sie die langen traurigen Stunden in Sorge und Ungewißheit um ihn durchwachte, wußte sie nie, warum er fortblieb oder warum er oft so unglücklich und niedergeschlagen war, wenn er heimkam. Andere erriethen wohl die Ursache der mitternächtlichen Abwesenheiten des alten Mannes von seiner ärmlichen Miethwohnung, doch waren sie zu zartfühlend und mitleidsvoll, um seinem kleinen Mädchen die Wahrheit zu sagen. In Paris, einer fremden Stadt, wo er wenige Bekannte hatte, bemächtigte sein altes Laster sich seiner immer mehr, und George Vane brachte seine Nächte im Spielen um erbärmliche Einsätze in irgend einem gemeinen Café zu, nach welchem seine verworfenen Gefährten ihn mit Leichtigkeit zu locken wußten. Er machte in diesen Zeiten seines Verfalls, wie dies oft bei verarmten Leuten der Fall ist, seltsame Bekanntschaften: junge Männer, die sich in der Welt umhertrieben; mittellose Abenteurer, berufslose junge Spitzbuben, die von ihrer Schlauheit lebten; Leute, die es zufrieden waren, dem alten Dandy den Hof zu machen, solange sie ihm ein paar Francs abgewinnen konnten, die für die Unterhaltung des Abends bezahlten.

George Vane hatte seit langer Zeit mit solchen Leuten verkehrt. Sie gewannen ihm armselige Summen ab und betrogen ihn, ohne sich die geringsten Scrupel zu machen; doch entsinne man sich, daß seine jetzige Lebensweise eine sehr langweilige war; er hatte für die Welt gelebt, und eine oder die andere Art von Gesellschaft war ihm ein förmliches Bedürfniß geworden. Deshalb klammerte er

sich an diese Leute und nahm in seiner Gesunkenheit mit deren Huldigung fürlieb. Und mit solchen Leuten hatte er die Nacht vor seinem Tode zugebracht, solche Leute hatten ihm sein Geld genommen, das, falls nicht ein unglücklicher Zufall dazwischen gekommen, sicher in die Hände der Pensionsinhaberin gelangt wäre.

Der Tod des alten Mannes erregte in Paris nur wenig Aufmerksamkeit. Oeffentliche Spielhäuser waren längst durch die Regierung abgeschafft, und es ereignete sich nicht mehr, daß verzweifelnde Spieler sich über dem Tische, auf dem sie ihr Geld verschleudert, den Schädel zerschmetterten. Dennoch wußte man sehr wohl, daß hier und da in der glänzenden Hauptstadt noch immer reichlich gespielt werde — Karten-, Würfel- und Billardspiel — und der Selbstmord eines unglücklichen Spielers war nicht geeignet, großes Aufsehen zu machen.

Mrs. Bannister beantwortete Richard Thornton's Brief, in welchem er sie von dem Tode des alten Mannes unterrichtet, durch ein förmliches Schreiben, dem sie einen Wechsel auf Blount u. Co. beilegte, welchen sie für das Begräbniß ihres Vaters und Eleanor's Unterhalt während einiger Wochen ausreichend hielt.

„Ich würde ihr eine baldige Rückkehr nach England anempfehlen", schrieb die Geldmäklerswittwe, „und will versuchen, ihr eine passende Stelle zu verschaffen, vielleicht als Bonne oder Putzmachergehülfin; doch muß sie sich erinnern, daß ich von ihr erwarte, daß sie sich ihren Lebensunterhalt selbst erwerbe, und daß sie auf keinen fernern Beistand von mir zu hoffen hat. Ich habe mit bedeutenden persönlichen Verlusten meine Pflicht gegen meinen Vater

gethan, mit seinem Tode endet aber jede Verpflichtung von meiner Seite."

George Vane's Begräbniß hatte in den ersten Tagen der Krankheit seiner jüngsten Tochter stattgefunden. Man senkte ihn unter einer Gruppe vernachlässigter Gräber in einen Winkel des Père la Chaise in die Erde, eine Begräbnißstätte für Ketzer und Selbstmörder, und Richard Thornton ließ von einem Steinhauer in der Nähe des Gottesackers ein steinernes Kreuz anfertigen. Und hier, fern von den stolzen Monumenten der russischen Prinzen, fern von Abälard und Héloise und all den Marmorkapellen, in denen die treu ergebenen Ueberlebenden für die Seelen der geliebten Todten beten, an einer öden, ungeweihten, mit Unkraut überwachsenen Stelle, wo die Gebeine der Begrabenen nur eine gewisse Anzahl von Jahren ruhen durften und dann herausgerissen wurden, um neuen Ankömmlingen Platz zu machen, schlief George Vane den letzten Schlaf. Hätte nicht ein Zufall Richard Thornton nach der Morgue geführt, wo er in dem Todten, den man zuletzt nach jener düstern Halle gebracht, Eleanor's Vater erkannt, so wäre dieser dort als namenloser Selbstmörder eingescharrt worden; denn er hatte keine Papiere bei sich, die das geringste Licht auf seine Identität zu werfen geeignet waren.

Am Morgen nach jenem stillen Septembernachmittage, an welchem Eleanor die wahre Geschichte von dem Tode ihres Vaters erfahren, sprach die Signora Piccirillo zum ersten Male ernstlich von der Zukunft. In der Intensität ihres ersten großen Schmerzes hatte Eleanor noch nicht ein einziges Mal an ihre eigene Verlassenheit oder an die

großen Opfer gedacht, welche Richard und die Signora ihr gebracht. Sie dachte nicht daran, daß sie ganz allein um ihretwillen in Paris zögerten; sie wußte nur, daß sie dort seien, daß sie sie täglich sah, und daß ihr Anblick, ungeachtet all ihrer Güte und Zärtlichkeit gegen sie, ihr unangenehm war, wie jeder andere Anblick in der ganz Welt. Sie war seit der ihr gemachten Offenbarung merkwürdig ruhig und gefaßt gewesen. Nach dem ersten leidenschaftlichen Schmerzausbruche, der dem Durchlesen des Brieffragments von ihrem todten Vater gefolgt, hatte ihr ganzes Wesen eine beinahe unnatürliche Ruhe angenommen. Sie hatte den ganzen Abend allein am Fenster gesessen, und Richard hatte vergebens versucht, sie auf einen Augenblick zu zerstreuen. Sie saß schweigend da und brütete über dem Papierstreifen in ihrem Busen.

An diesem Morgen saß sie in nachlässiger Haltung, das Haupt auf die Hand stützend, da. Sie achtete nicht auf das geschäftige Hin- und Hergehen der Signora. Sie machte keinen Versuch, ihrer alten Freundin in all jenen kleinen Haushaltpflichten behülflich zu sein, die so viel Zeit in Anspruch nehmen, und als die Musiklehrerin sich endlich mit ihrer Handarbeit der Kranken gegenüber ans Fenster setzte, blickte Eleanor mit einem so matten Ausdrucke zu ihr auf, daß derselbe dem guten Geschöpfe durchs Herz schnitt.

„Nelly, mein liebes Kind", sagte die Signora mit angenommener Munterkeit, „ich möchte gern ernstlich mit Dir reden."

„Worüber, liebe Signora?"

„Ueber die Zukunft, liebes Herz."

„Die Zukunft!"

Eleanor Vane sprach das Wort fast in einem Tone aus, wie wenn dasselbe für sie keine Bedeutung habe.

„Ja, liebes Kind. Selbst ich, siehst Du, kann hoffnungsvoll von der Zukunft reden, obgleich ich eine alte Frau bin; aber Du, mit Deinen fünfzehn Jahren, hast ein langes Leben vor Dir, und es ist Zeit, daß Du Dich mit demselben beschäftigst."

„Ich beschäftige mich mit demselben", sagte Eleanor mit düsterer Miene. „Ich denke in der That an die Zukunft, und wie ich jenen Mann wiedersehen kann — jenen Mann, der den Tod meines Vaters verschuldet hat. Wie soll ich ihn finden, Signora? Helfen Sie mir dazu. Sie sind in allem Uebrigen so gütig gegen mich gewesen. Helfen Sie mir nur hierin noch, und ich will Sie lieben — o, mehr, als ich Sie noch bisher geliebt habe."

Die Signora schüttelte den Kopf. Sie war eine leichtherzige, energische Frau, die in ihrem langen Leben schwere Bürden zu tragen gehabt; doch hatten dieselben sie nicht zu Boden zu drücken vermocht. Vielleicht hatte ihre Uneigennützigkeit ihr durch alle Prüfungen hindurch geholfen. Sie hatte stets so viel an Andere gedacht und für sie gesorgt, daß ihr wenig Zeit geblieben, an sich selber zu denken.

„Meine liebe Eleanor", sagte sie ernst, „dies darf nicht sein. Du mußt Dich nicht durch jenen unglückseligen Brief beeinflussen lassen. Dein armer Vater hatte nicht das Recht, einem Andern die Verantwortung für seine eigene That aufzulegen. Falls es ihm beliebte, dieses unglückliche Geld auf den Zufall eines Kartenspiels zu setzen, und er es dann verlor, hatte er nicht das Recht, diesem Menschen die Folgen seiner Thorheit zur Last zu legen."

„Aber der Mensch hatte ihn betrogen!“

„Dein Vater glaubte dies. Man glaubt, wenn man Geld verloren, sehr häufig, daß man um dasselbe betrogen worden.“

„Der Papa würde sich nimmer so entschieden ausgedrückt haben, falls er nicht gewußt, daß der Mann ihn betrogen. Ueberdies sagt Richard, daß man sie in lautem Wortwechsel gehört; dies war ohne Zweifel, als mein armer Vater jenen Menschen des Betrugs beschuldigte. Dieser und sein Gefährte waren gottlose, hinterlistige Männer, die wohl Ursache hatten, ihre Namen zu verbergen. Sie waren gefühllose Bösewichter, die kein Erbarmen mit dem armen alten Manne hatten, welcher ihnen vertraute und an ihre Rechtschaffenheit glaubte. Können Sie solche Menschen noch vertheidigen, Signora Piccirillo?“

„Sie vertheidigen, Eleanor? nein; sie waren ohne Zweifel böse Menschen. Aber, mein liebes Kind, Du mußt das Leben nicht mit einem Herzen voll Haß und Rachsucht beginnen.“

„Ich soll den Mann nicht hassen, der den Tod meines Vaters verschuldet hat?“ rief Eleanor Vane aus. „Glauben Sie, daß ich je aufhören kann, ihn zu hassen, Signora? Glauben Sie, daß ich je zu beten vergessen werde, daß der Tag kommen möge, an dem wir einander gegenüber stehen und er von meiner Gnade und Barmherzigkeit abhängen mag, wie mein Vater von ihm abhing? Gott helfe ihm an dem Tage! Doch es liegt mir nicht daran, hiervon zu reden, Signora; was können Worte mir nützen? Ich mag vielleicht eine alte Frau geworden sein, ehe ich diesem

Manne begegne; früher oder später aber werde ich ihm gewiß begegnen. Wenn ich nur seinen Namen wüßte — wenn ich nur seinen Namen wüßte, dann würde ich ihn von einem Ende der Welt bis zum andern verfolgen. Robert Lan — Lan — was?"

Sie ließ den Kopf auf die Brust sinken und schaute träumerisch auf die sonnenbeschienene Gasse unter ihrem Fenster hinab. Der französische Pudel Fido lag zu ihren Füßen und erhob von Zeit zu Zeit den Kopf, um ihre Hand zu lecken. Das Thier hatte seinen Herrn vermißt, war in den kleinen Gemächern umhergetrabt und hatte mehrere Tage nach Mr. Vane's Verschwinden mit kläglichem Gewinsel die Schwellen der verschlossenen Thüren beschnüffelt.

Die Signora seufzte, indem sie Eleanor beobachtete. Was sollte sie mit diesem Mädchen anfangen, das in ihrem fünfzehnten Jahre eine fürchterliche Vendetta übernommen und in ihre Rachepläne versunken schien, wie nur je ein blutdürstiger corsischer Häuptling?

„Mein Kind", sagte die Signora nach einer kleinen Weile in ziemlich scharfem Tone, „weißt Du, daß Richard und ich morgen Paris zu verlassen gezwungen sind?"

„Morgen Paris zu verlassen, Signora?"

„Ja. Das Phönix-Theater wird Anfang October wieder geöffnet, und unser Dick hat alle Decorationen für das neue Stück zu malen. Ueberdies — meine Schülerinnen — Du siehst ein, daß sie nicht ewig auf mich warten werden, falls ich nicht bald zu ihnen zurückkehre."

Eleanor schaute mit förmlich verdutzter Miene auf, wie wenn sie zu verstehen suche, was die Signora Piccirillo

sagte; da schien sie plötzlich zu begreifen, und sie erhob sich schnell und warf sich ihrer Freundin zu Füßen.

„Liebe Signora", sagte sie, die Hand der Musiklehrerin mit den beiden ihrigen ergreifend, „wie garstig und undankbar bin ich gewesen! Ich vergesse alles über meinem eigenen Kummer. Sie sind meinetwegen nach Paris gekommen. Sie sagten mir dies, als ich krank war, aber ich hatte es vergessen, völlig vergessen. Und Richard ist meinetwegen in Paris geblieben! O, was kann ich thun, um es Ihnen beiden zu danken — was kann ich thun?"

Eleanor barg ihr Gesicht im Schose der Signora und weinte still. Diese Thränen thaten ihr wohl; sie zogen sie eine kleine Weile wenigstens von dem Gedanken an das traurige Ende ihres Vaters ab.

Signora Piccirillo streichelte sanft die braunen Locken, die auf ihrem Schose ruhten.

„Meine liebe Eleanor, soll ich Dir sagen, was Du thun kannst, um uns beide sehr glücklich zu machen und uns jedes kleine Opfer, das wir Deinetwegen gebracht, tausendfach zu vergelten?"

„Ja, ja, sagen Sie es mir!"

„Du mußt Dir jetzt Deinen Lebenspfad wählen, liebe Nelly, und zwar sofort. Du hast in der ganzen Welt niemand als Deine Stiefgeschwister, an die Du Dich um Hülfe wenden kannst. Du bist zu gewissen Ansprüchen an sie berechtigt, weißt Du, liebes Kind, aber ich denke zuweilen, daß Du zu stolz bist, um diese Ansprüche geltend zu machen."

Eleanor Vane erhob den Kopf mit einer Geberde stolzen Trotzes.

„Ich will lieber verhungern, als einen Heller von Mrs. Banniſter oder deren Geſchwiſtern annehmen. Wäre ihr Benehmen ein anderes geweſen, ſo würde mein Vater nie in der Weiſe ums Leben gekommen ſein, in der er geſtorben. Er war von aller Welt im Stiche gelaſſen, außer von dem hülfloſen Kinde, das nichts zu thun vermochte, um ihn zu retten.“

„Aber was willſt Du thun, Nelly, falls Du Mrs. Banniſter's Beiſtand verſchmähſt?“

Eleanor Vane ſchüttelte hoffnungslos das Haupt. Das ganze Gebäude ihrer Zukunft war durch ihres Vaters verzweifelte That zertrümmert worden. Der beſcheidene Traum, in dem ſie ſich für dieſen geliebten Vater zu arbeiten verſprochen, war vorüber, und es war Eleanor, als ob es keine Zukunft mehr gäbe; für ſie gab es nur die traurige, öde Gegenwart, eine wüſte Stelle in der großen Lebensſteppe, deren Grenze das gähnende Grab.

„Warum fragen Sie mich, was ich zu thun beabſichtige, Signora?“ fragte ſie in kläglichem Tone. „Was kümmere ich mich darum? Ich kann nichts thun, das mir meinen Vater zurückzugeben im Stande wäre. Ich will in Paris bleiben und mir meinen Lebensunterhalt verdienen, wie ich eben kann, und den Mann ſuchen, der meinen Vater gemordet hat.“

„Eleanor“, rief die Signora, „biſt Du toll? Wie kannſt Du wohl in Paris bleiben, einer Stadt, in der Du keine Seele kennſt? Wie, ums Himmelswillen, glaubſt Du Dir hier Dein Brot verdienen zu können?“

„Ich könnte Bonne oder etwas der Art werden — irgend etwas! Was mache ich mir daraus, wie tief ich

mich erniedrige, solange ich hier bleiben kann, um jenem Manne zu begegnen?"

„Eleanor, liebes Kind! Ich bitte Dich um alles in der Welt, Dich nicht dieser Selbsttäuschung hinzugeben. Der Mann, den Du zu finden wünschest, ist sicherlich ein Abenteurer: den einen Tag in Paris, den folgenden in London und am dritten vielleicht auf der Reise nach Amerika oder nach dem fernsten Ende des Erdballs. Hoffst Du diesen Menschen auf den Straßen von Paris zu finden?"

„Ich weiß es nicht."

„Wie erwartest Du ihm anders zu begegnen?"

„Ich weiß es nicht."

„Aber, Eleanor, sei verständig. Es ist vollkommen unmöglich, daß Du in Paris bleibst. Falls Mrs. Bannister keine Autorität über Dich beansprucht, so thue ich dies, als Deine älteste Freundin. Du wirst Dich nicht weigern, mir zu folgen, wie, liebes Kind?"

„Nein, nein, liebe Signora. Falls Sie der Ansicht sind, daß ich nicht in Paris bleiben kann, so will ich nach England zu den Miß Bennetts zurückkehren. Sie wollen mir einen Jahrgehalt von fünfzehn Pfund geben, wenn ich die jüngern Kinder in ihrer Schule unterrichten will. Da ich hier nicht bleiben darf, kann ich ebenso gut zu ihnen gehen als anderswohin. Ich muß mir erst etwas Geld erwerben, ehe ich daran denken kann, den Mann aufzusuchen, der den Tod meines Vaters verursacht hat. Es wird lange währen, ehe ich mir eine Summe zu verdienen im Stande sein werde, die der Rede werth ist."

Sie seufzte tief und versank dann wieder in düsteres Schweigen.

„Dann wollen wir die Sache als abgemacht ansehen, meine liebe Nelly“, sagte die Signora heiter. „Morgen früh wirst Du mit Richard und mir Paris verlassen. Dann kannst Du bei uns bleiben, liebes Kind, bis Du Dich entschieden, was Du zu thun beabsichtigst. Wir haben ein kleines Zimmer, das wir augenblicklich nur benutzen, um Richard's leere Kisten und dergleichen aufzubewahren. Wir wollen dasselbe für Dich herrichten, mein Herz, und es Dir so bequem als möglich machen.“

„Liebe, liebe Signora!“ sagte Eleanor, neben ihrer Freundin hinknieend, „wie gütig Sie gegen mich sind. Doch müssen Sie während meiner Krankheit große Ausgaben gehabt haben — für den Arzt und das Obst und die Gelées und die Limonade, die Sie mir gegeben. Wer hat das Geld dazu geschafft, Signora?“

„Deine Schwester, Mrs. Bannister, liebe Eleanor; auf einen Brief von Richard schickte sie einiges Geld.“

Eleanor's Gesicht überzog sich plötzlich mit einer tiefen Röthe, und die Musiklehrerin verstand die Bedeutung dieses zornigen Erröthens.

„Richard hat nicht etwa um Geld gebeten, liebes Kind. Er schrieb nur an Deine Schwester, um sie von dem, was sich zugetragen, in Kenntniß zu setzen. Sie schickte Geld für alle nothwendigen Ausgaben. Dasselbe ist noch nicht ganz ausgegeben; es ist noch genug davon übrig, um für Deine Rückkehr nach England zu bezahlen, Nelly; und selbst dann bleibt noch etwas. Ich habe über alles, was wir ausgegeben, Rechnung geführt und will Dir dieselbe zeigen, sobald Du sie zu sehen wünschest.“

Eleanor schaute auf ihr weißes Morgenkleid herab.

„Ist noch genug davon übrig, um für ein schwarzes Kleid zu zahlen?“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Ja, mein Herzenskind, ich habe daran gedacht und Trauerkleider für Dich anfertigen lassen. Die Schneiderin nahm eins Deiner Musselinkleider als Muster mit, damit Du nicht belästigt würdest.“

„Wie gütig Sie gegen mich sind, wie sehr, sehr gütig!“

Eleanor Vane vermochte nur dies zu sagen. Sie war sich nur unklar bewußt, wie viel sie diesen Leuten zu verdanken habe, die durch keine Verwandtschaftsbande an sie geknüpft und dennoch aus ihrem eigenen rauhen Lebenspfade herausgetreten waren, um ihr in ihrer Noth zu helfen. Sie hatte noch nicht gelernt, sich völlig auf sie zu verlassen. Sie hatte sie schon lange, da ihr Vater noch am Leben gewesen, herzlich lieb gehabt; doch jetzt, da dieser gestorben, war es ihr, als ob jedes Band, das sie an das Leben, die Liebe und das Glück gebunden, zerrissen sei, und sie, blindlings in der dichten Finsterniß einer neuen, öden Welt tastend, allein stehe, in der ihr am Ende eines langen, düstern Pfades nur ein einziges Licht winkte: ein blutig rother, drohender Stern, der ihr zu einer geheimnißvollen That des Hasses und der Rache vorwärts winkte.

Der Himmel mag wissen, welche wüsten Vergeltungspläne sie in ihrer kindischen Unkenntniß der Welt entworfen hatte. Sie hatte ihre Vorstellungen von dem Leben wahrscheinlich aus den Romanen geschöpft, die sie gelesen, in welchen der Schurke im letzten Kapitel stets seine Strafe erhält, wie vollkommen auch sein gottloser Triumph während der ersten beiden Bände und drei Viertheilen des dritten gewesen sein mag.

George Vane's sanguinische und romantische Visionen von Reichthum und Herrlichkeit und von Wiedervergeltung gegen diejenigen, die ihn vernachlässigt und vergessen, waren nicht ohne Wirkung auf das Gemüth seiner jüngsten Tochter gewesen. Dieses schmiegsame Gemüth war in den Händen des alten Herrn wie Wachs gewesen. Er selbst, ein Sklave des Impulses, konnte seiner Tochter nicht jene gesunden Grundsätze einprägen, ohne die der Mensch wie ein steuerloses Schiff von jeder Strömung in der See des Lebens hierhin und dorthin getrieben wird. Er ließ Eleanor's impulsivischer Natur freien Lauf, legte dem sanguinischen Temperamente, das in allem bis zum Aeußersten ging, keinerlei Zwang an. So blind, wie sie ihren Vater liebte, so blind war sie diejenigen zu hassen bereit, die sie für seine Feinde hielt. Das Unrecht, welches ihm geschehen, zu prüfen, würde Eleanor als ein Verrath gegen ihn erschienen sein — wie wenn sie damit die Partei seiner Feinde ergriffen. Die Vernunft und die Liebe konnten in Eleanor's Meinung nicht Hand in Hand gehen, denn die Fragen der Vernunft mußten Hochverrath gegen die Liebe sein.

Es ist daher nicht zum Verwundern, daß die wenigen unzusammenhängenden Zeilen, die ihr Vater auf der Schwelle eines schmachvollen Todes für sie geschrieben, ein feierliches, heiliges Vermächtniß für sie waren, dessen Gebote sie nicht verletzen oder aus den Augen verlieren dürfe, selbst wenn sie deshalb genöthigt wäre, ihr ganzes Leben der Erfüllung eines einzigen Zweckes zu weihen.

Solche und ähnliche Gedanken, die vielleicht unklar, unverständig und kindisch waren, aber alles Uebrige in den Hin-

tergrund drängten, erfüllten ihren Geist. Es ist möglich, daß diese neuen Vorsätze der Vergeltung ihr ihren Verlust um einen Gedanken weniger empfindlich machten. Sie hatte wenigstens einen Lebenszweck. Ueber den dunkeln Pfad, der durch eine unbekannte Welt führte, fiel in weiter Ferne ein einziger Lichtstrahl; und wie drohend derselbe immer erscheinen mochte, er war besser als völlige Finsterniß.

Zehntes Kapitel.

Signora Piccirillo war mit dem Erfolge ihrer Bemühungen an diesem Morgen wohl zufrieden. Sie hatte Eleanor's Einwilligung zur sofortigen Abreise von Paris erlangt; dies war viel gewonnen. Sobald sie einmal den Schauplatz des Todes ihres Vaters verlassen, mußte sich die sonnige Natur des jungen Mädchens bald wieder behaupten und dasselbe nach und nach seinen Kummer vergessen machen.

Während dieser trüben Zeit der Krankheit und des Kummers hatte die gute Musiklehrerin eine immer innigere Zuneigung zu Mr. Vane's Tochter gefaßt. Das Leben der Wittwe war ein sehr kummervolles gewesen. Die ruhigste Zeit desselben waren vielleicht die letzten zehn Jahre gewesen. Es waren zehn Jahre, seit sie sich, nachdem ihr italienischer Gatte und ihre Kinder eins nach dem andern gestorben, mit einem hagern, langbeinigen achtzehnjährigen Burschen, dem verwaisten Sohne ihrer Schwester, allein in der Welt gesehen.

Dieser langbeinige Bursche war Richard Thornton, der einzige Sohn der hübschen jüngern Schwester unserer

Signora und eines schmucken Cavalerieoffiziers, der ein armes obscures Mädchen um ihres hübschen Gesichtes willen geheirathet hatte und ein paar Jahre nach seiner Heirath gestorben war, während seine Wittwe den Rest eines hülflosen Daseins in fortwährend gereizter Stimmung und in Abhängigkeit von ihrer Schwester hinschleppte. Die Signora war seit ihrer frühen Jugend daran gewöhnt gewesen, sich mit anderer Leute Sorgen zu belasten. Sie war die älteste Tochter eines talentvollen Geigers, welcher zwanzig Jahre lang in einem der besten Theater von London die erste Geige gespielt hatte, und von ihrer Kindheit an ein muthiges, auf sich selbst vertrauendes kleines Wesen gewesen. Als daher ihre Schwester starb und mit dem letzten Athemzuge ihrer blassen, zitternden Lippen die Signora anflehte, ihren hülflosen Knaben Richard Thornton unter ihre Obhut zu nehmen, übernahm Elisa Piccirillo diese Pflicht mit Bereitwilligkeit und versprach, sich derselben auf das treulichste zu entledigen. Die arme verblichene Schöne verschied mit einem Lächeln auf den Lippen, und als Signor Piccirillo, welcher an einigen vorstädtischen Schulen Unterricht in fremden Sprachen ertheilte und eine träge, gutmüthige Null war, an jenem Abend nach Hause kam, fand er, daß sein Familienkreis einen Zuwachs erhalten und er noch einen Mund mehr mit Nahrung zu versehen habe.

Der Oelkrug der Signora hielt tapfer aus, ungeachtet der zahlreichen Ansprüche an denselben; und nach einer Weile, zu einer Zeit, wo die arme gutherzige Musiklehrerin sich unendlich einsam gefühlt haben würde, hatte sie Richard an ihrer Seite, einen breiten Burschen, der be-

reit war, ihr in ihrem Lebenskampfe wie der zärtlichste Sohn kräftigen Beistand zu leisten. Der Knabe hatte schon früh beträchtliches Talent an den Tag gelegt, doch war dasselbe von einer Vielseitigkeit, die kein Versprechen einstiger Größe gab. Seine Tante unterrichtete ihn in der Musik und er selbst unterrichtete sich in der Malerei, in der Absicht, eines Tages eine Art von Maclise oder Turner zu werden, zu welchem Zwecke er die Schillinge, die er sich mit seiner Geige verdiente, zusammensparte, um eine ganz obscure Malerakademie in Bloomsbury besuchen zu können.

Doch seine großen geschichtlichen Sujets nach Maclise— „Der Tod des blutigen Ebers bei Bosworth", ein großes Schlachtgemälde mit einem blutigen Sonnenuntergangs-Hintergrunde, auf dem Richmond's Gesicht von dem Widerscheine des glühenden Abendhimmels und funkelnden Sees förmlich flammte — dieses magnum opus, das Richard in der Ausstellung zu sehen hoffte, fand keine Käufer — und die Turner'schen Landschaften mit ihren Nymphen, Dryaden und Satyrn, undeutlich sichtbar durch gelben Dunst und rosenfarbigen Nebel, erforderten viel Zeit und Auslagen und waren dann nicht leicht in baares Geld umzuwandeln. Nachdem Richard daher die gewohnte langweilige Runde bei allen Gemäldehändlern gemacht und alle die bittern Enttäuschungen erfahren, die der ehrgeizigen Jugend bestimmt sind, war er froh, den beiseite geworfenen Pinsel eines Decorationsmalers am Phönix aufnehmen zu können, wo er sich als zweiter Geiger einen magern Wochengehalt verdiente, einen Gehalt, welcher verdoppelt wurde, als der junge Mann die doppelte Pflicht

eines Geigers und eines Decorationsmalergehülfen übernahm.

Diese einfachen Leute waren die einzigen Freunde, welche Eleanor Vane in ihrer Kindheit gehabt. Sie waren bereit, die Verantwortlichkeit ihres künftigen Wohlergehens jetzt zu übernehmen, da ihre reiche Schwester sie allein und hülflos in die Welt hinauszuschicken beabsichtigte, damit sie sich zu jenem mühsamen Broterwerbe erniedrige, von dem wohlhabende Leute mit so großer Wohlgefälligkeit zu reden im Stande sind, wenn es sich um ihre armen Verwandten handelt, von denen sie sich nicht ferner belästigt zu sehen wünschen.

Richard Thornton war entzückt über den Gedanken, diese schöne jüngere Schwester mit nach Hause nehmen zu können, wenngleich dieses Glück die Nothwendigkeit bedingte, daß er für sie arbeite, bis sie im Stande sein würde, für sich selber zu sorgen.

„Es hätte sich für uns nichts Glücklicheres ereignen können, Tantchen", sagte der junge Decorationsmaler, als er in der Rue l'Archevêque seinen Besuch machte und seine Tante im Wohnzimmer allein fand. Eleanor war nach der Aufregung des Morgens genöthigt gewesen, sich zur Ruhe niederzulegen, während die Signora ihre kleine Habe einpackte und alle sonstigen Vorbereitungen zu ihrer Abreise traf. „Nelly's goldene Locken werden die Colonnaden mit ewigem Sonnenschein anfüllen, und ich werde für meine Gemäldesujets nie um ein Modell in Verlegenheit sein. Und welch angenehme Gesellschaft wird sie an den langen langweiligen Abenden für Dich sein, wenn ich im Phönix zu thun habe, und wie hübsch wird sie Dir bei

Deinen Schülerinnen zu helfen im Stande sein; denn ich bezweifle nicht, daß sie jetzt wundervoll spielt und singt."

„Aber sie wünscht zu jenen Leuten in Brixton zurückzukehren, Dick."

„Aber, Gott segne Dich, Tantchen, wir werden sie nicht gehen lassen", rief Mr. Thornton. „Wir wollen eine Primadonna oder eine große Schauspielerin, oder etwas der Art aus ihr machen. Wir wollen sie lehren, sich mit ihren weißen Armen und blitzenden Augen hundert Pfund die Woche zu verdienen. Wie schön war sie gestern Abend, als sie auf den Knieen lag und gegen den Schurken, der ihren Vater um sein Geld betrogen, Rache gelobte. Wie herrlich sie aussah, als ihr goldenes Haar über ihre Schultern herabwallte und ihre Augen Funken sprühten! Das hätte im Phönix das Haus zusammenstürzen gemacht. Sie ist ein wundervolles Mädchen, Tantchen, ein Mädchen, das eines Tages ganz London in Aufruhr versetzen wird. Miß Bennetts und Brixton! Fürwahr", rief Richard mit tiefer Verachtung, „jenes Mädchen würde sich ebenso leicht zur Plackerei einer Gouvernannte herunterfesseln lassen, als ein Blitz sich dazu verstehen würde, die Dienste eines Dreierlichtes zu thun."

Eleanor Vane kehrte also mit ihren Freunden nach England zurück. Sie wählten die Route über Dieppe und Newhaven, weil dies die wohlfeilste, und Eleanor's Augen schweiften traurig über dieselben sonnigen Landschaften hin, die sie vor einem kurzen Monat mit so großem Entzücken betrachtet, und sahen, wohin sie immer schauen mochten, nichts als Oede und Leere. Sie erkannte hier und dort schwellende Hügel und lange niedrige Wiesen, die immer

wiederkehrenden Biegungen des Flusses, ferne Dörfer, die weiß herüberfunkelten, und verwunderte sich über die mit ihrer eigenen Person vorgegangene Veränderung, die ihr all diese Dinge jetzt so verschieden darstellte. Welch ein Kind war sie noch vor einem Monate gewesen, welch ein sorgloses, glückliches Kind, das in thörichter Sicherheit einem langen Leben mit ihrem Vater entgegengeschaut; sie hatte, außer den kleinlichen Sorgen, die sie mit ihm getheilt, noch keinen Kummer erfahren und war bereit gewesen, von der unbegrenzten Zukunft das Schönste zu hoffen, einer Zukunft, die wie ein wahres Zauberreich von Glück und Freude vor ihr lag!

Jetzt war sie ein Weib — allein in der traurigen Einöde, über deren Wüstensand sie mühsam und beschwerlich dem Ziele zuwandern sollte, das sie zu erreichen hoffte.

Sie saß im Winkel eines Coupés zweiter Classe zurückgelehnt, das Gesicht hinter dem Schleier verborgen und den Hund Fido auf dem Schose haltend. Ihr Vater hatte das treue Thier lieb gehabt.

In der grauen Frühe eines kalten Septembermorgens rollte der Fiaker mit Eleanor und ihren Freunden unter dem Thorwege hin, welcher von Dudley-Street, Bloomsbury, in die merkwürdige kleine Colonnadengasse führte. Die Stallknechte waren bereits bei der Arbeit und die Straße von jenem zischenden Geräusch belebt, durch welches die Grooms ihren Pferden die Unannehmlichkeit der Morgentoilette zu erleichtern glauben. Der Schornsteinfeger hatte sein Lager verlassen und machte mit seinem dumpfen, kläglichen Rufe die Runde in Northumberland-Square. Das Leben erwachte früh in den Colonnaden, und

es waren bereits viele der Bewohner der Gasse rege, wie die scharfen Stimmen der Mütter verkündeten, welche ihre den Ehrenposten von Wärterinnen bei den jüngern Kindern bekleidenden ältern Töchter der Nachlässigkeit beschuldigten.

Die Colonnadengasse bildet einen der eigenthümlichsten Schlupfwinkel in London. Dieselbe besteht aus einer Reihe wackliger Häuser, vor denen sich ein trümmerhafter Säulengang befindet und in deren Innerem sich vom Keller bis zur Mansarde geschäftiges Leben regt. Doch glaube ich nicht, daß die Bewohner der Colonnaden sich mit verbotenen Dingen befassen, oder daß sich Laster und Verbrechen in den Kellern unterhalb des Säulengangs verstecken. Die Gasse steht allein zwischen zwei respectablen Straßen mittlerer Klasse, deren Bewohner nicht leicht dergleichen Gesetzwidrigkeiten in ihrer Nähe dulden würden. Es wohnen manche bescheidene Handwerker in den Colonnaden, die für die besten Familien in Dudley-Street und den Squares arbeiten.

Hier, unter Schneidern und Schneiderinnen, billigen Speisehäusern, gewöhnlichen Bierschenken, Schornsteinfegern und Wäschrollen, hatte Signora Piccirillo sich eingemiethet und ihr verblichenes Hab und Gut, die Ueberreste besserer Zeiten, hergebracht, um die erste Etage über einem Schuhmacherladen zu möbliren. Ich fürchte, daß der Schuhmacher sein Dasein mehr dem Ausbessern alter als dem Anfertigen neuer Schuhe widmete, doch suchte die Signora dieses Factum zu ignoriren und sich damit zu trösten, daß sie in einer bequemen Lage eine billige Wohnung gefunden.

Es war dies eine ärmlichere Wohnung, als Eleanor

je bisher gekannt hatte; doch verrieth sie keinen Widerwillen gegen die bescheidene Einfachheit derselben. Die Signora sah ihre Hoffnungen sich nach und nach erfüllen. Anfangs saß das Mädchen tagelang mit gesenktem Haupte, leeren Blicken und in einem alles vergessenden Kummer da, welcher fast der Verzweiflung glich. Sie ging sehr bald nach ihrer Ankunft in England nach Brixton; doch harrte ihrer dort eine bittere Enttäuschung. Die Misses Bennett hörten ihre traurige Geschichte mit mitleidsvoller Theilnahme an; aber sie hatten bereits eine Lehrerin für die jüngern Schülerinnen 'engagirt und vermochten nicht, ihr behülflich zu sein. Sie kehrte als ein Bild bleicher Verzweiflung nach den Colonnaden zurück; doch gaben die Signora und Richard ihr die Versicherung, daß sie nichts glücklicher machen könne als ihre Einwilligung, bei ihnen zu bleiben.

Und so erhielt es sehr den Anschein, als ob die Colonnaden Eleanor Vane eine bleibende Wohnstätte sein sollten. Die Nachbarn hatten sie anfangs ziemlich unverhohlen angestiert und ihr blasses Gesicht und ihr wallendes Haar bewundert, während sie Blicke des Mitleids auf ihr schwarzes Kleid geworfen; doch waren sie jetzt mit ihrem Anblicke vertraut geworden und boten ihr freundschaftlichen Gruß, wenn sie unter den Colonnaden ein und aus ging.

Allmählich wich ihre tiefe Niedergeschlagenheit dem ernstlichen Verlangen, denjenigen, die so gütig gegen sie waren, von Nutzen zu sein. Sie war eine vortreffliche Klavierspielerin, denn sie war in der Schule zu Brixton mit besonderer Strenge zum Klavierüben angehalten worden und daher im Stande, der Signora einige Schülerinnen

abzunehmen. Außerdem hatte sie eine schöne volle Altstimme und sang die alten Balladen und Lieder, die sich unter den vergilbten, aber sauber gebundenen Noten der Signora befanden, allerliebst.

Wie ihre Freunde gehofft, fing ihre sonnige, elastische Natur sich nach und nach zu behaupten an. Die äußern Anzeichen ihres großen Kummers schwanden allmählich, wenngleich ihr Gemüth von der Erinnerung ihres Verlustes noch immer erfüllt war; das Bild ihres Vaters und der Gedanke an dieses Vaters unglückliches Ende waren noch immer lebendig in ihrem Herzen. Es lag nicht in ihrer Natur, lange zurückhaltend oder ungesellig zu sein, und nach einer Weile, als sie beinahe sechs Monate in London gewesen und die Sperlinge im jungen Frühlingssonnenschein unter den Colonnaden zu zwitschern begannen, fing auch Miß Vane allmählich bei ihrer Arbeit, oder indem sie im Hause umherging, um die Zimmer zu ordnen, das Klavier abzustäuben oder den Rahmen von Richard's unverkauftem Gemälde, der flammenden Schlacht bei Bosworth, zu putzen, zu singen an. Wohin sie ging, folgte ihr tänzelnd und schwänzelnd der französische Pudel; die wenigen Sonnenstrahlen, die sich bis in die düstern Zimmer Bahn brachen, schienen sich auf ihrem goldigen Haupte zu concentriren. Frohsinn, Leben und Lichtglanz folgten ihr auf allen Tritten, treppauf, treppab und durch alle Gemächer. Ihre Jugend und Schönheit verwandelten die ärmliche Wohnung in einen Feenpalast, wie es Richard und seiner Tante dünkte. Wenn sie sich ans Klavier setzte und mit leichtem Finger die Tasten auf- und ablief, sich bald in Fantasien, bald in Sonaten stür-

zend, mit fröhlichen Discantrouladen, wurde der alte Clementi unter ihrer Berührung wieder jung, und die abgenutzten Saiten erhielten unter dem wunderbaren Magnetismus ihrer Jugend und Lebendigkeit neues Leben. Die Musiklehrerin und Richard hörten oft stundenlang ihr zu und bewunderten ihre eigenthümliche Anmuth und Schönheit.

Sie besaß ihres Vaters aristokratisches Wesen und seine Macht der Bezauberung. Alle die gefährlichen Gaben, welche dem armen George Vane so viel Unglück gebracht, waren von seinem jüngsten Kinde geerbt worden. Gleich ihm ein Wesen des Impulses, sanguinisch und leichtherzig, influirte sie Andere durch die Macht ihrer übermäßigen Lebenskraft. Mit ihrem hoffnungsvollen Temperament verbreitete sie eine Atmosphäre der Hoffnung um sich, in der auch Andere hoffnungsvoll werden mußten. Die Traurigsten mußten sich über ihre frohe Lebendigkeit, ihre unbewußte Lieblichkeit freuen. Ja, Eleanor Vane's größter Zauber lag vielleicht darin, daß sie sich ihrer Anmuth und Schönheit so völlig unbewußt war. Während ihrer letzten drei Schuljahre hatte sie nie Gelegenheit gehabt, die Macht ihrer Schönheit kennen zu lernen. Sie wußte, daß man sie lieb habe, und war dankbar dafür; doch hatte sie nie entdeckt, daß eine ihr inwohnende wunderbare magnetische Anziehungskraft ihr all diese Liebe und Anhänglichkeit Anderer zuzog.

Es hatte sich noch niemand die Mühe genommen, ihr zu sagen, daß sie schön sei. Sie hatte meistens ärmliche Kleidchen getragen, und ihr weiches braunes Haar war nicht oft sehr sorgfältig geglättet gewesen, sodaß die Schul-

mädchen in Brixton wahrscheinlich kaum eine Ahnung von der wunderbaren Lieblichkeit ihrer Gefährtin gehabt. Dem zarten Profil, den glänzenden grauen Augen, der weißen Haut, den rothen Lippen und dem goldigen Haar wurde von den seidenen Kleidern und echten Spitzen der jungen Damen, deren reiche Väter den vollen Preis für ihre Erziehung zahlten, das Gleichgewicht gehalten. Die Armuth muß sich in der kleinen Welt einer Pensionsanstalt ebenso bescheiden in den Hintergrund drücken, wie nur je jenseit der Gartenmauern eines solchen Etablissements. Doch vermittelst einer geheimnißvollen Macht, gegen die ihre reichern Gefährtinnen vergebens sich aufzulehnen versucht, hatte Eleanor im Seminar der Misses Bennett ihre Stellung zu behaupten gewußt. Vielleicht hatte ihr offenes Bekenntniß ihrer Armuth, gepaart mit dem bekannten Factum des frühern Reichthums und der ehemaligen Größe ihres Vaters, hierzu beigetragen. Wenn sie gleich ärmliche Kleidchen trug, sah sie in denselben doch aristokratischer aus als die andern jungen Damen in ihren schweren Seidenkleidern und ihrem bunten Flitterstaat. Sie erkannten dieses Factum an, fügten sich einem gewissen Etwas in dieser Spielgefährtin, das diese über sie erhob, und die Halbkostgängerin theilte Gunstbezeugungen und fürstliche Herablassung unter die einträglichsten Schülerinnen des Pensionats aus. Sie herrschte vermittelst ihrer unanerkannten Schönheit und jenes göttlichen Etwas, das von ihrer ganzen Umgebung gefühlt wurde, obgleich es bisher noch völlig unentwickelt geblieben. Das Schulmädchen war gescheidt, anziehend und glänzend, doch war es noch nicht erwiesen, was das Weib sein werde. Es

war noch zweifelhaft, ob diese knospenden Eigenschaften zu den mannichfaltigen Blumen eines vielseitigen Geistes aufblühen oder in plötzlicher oder geheimnißvoller Weise sich als jene seltene tropische Pflanze, jene geistige, nur alle hundert Jahre blühende Aloë entfalten würden, welche die Menschen Genie nennen. Die gute Musiklehrerin beobachtete ihre junge Schutzbefohlene mit Liebe und Bewunderung, der sich jedoch manch ernstliche Sorge beimischte. Was sollte sie mit diesem seltsamen, schönen Vogel beginnen, den sie in ihr Nest heimgebracht? Würde sie recht thun, diesen strahlenden Geist auf immer zu fesseln? War es billig, so viel freudige Lieblichkeit in einer so ärmlichen Wohnung zu verstecken? so frohe Lebendigkeit in der schwülen Atmosphäre eines langweiligen und einförmigen Daseins zu ersticken?

Die gute Dame war daran gewöhnt worden, auf Andere Rücksicht zu nehmen, und sie beschäftigte sich ernstlich und ununterbrochen mit diesem Gedanken. Eleanor war zufrieden und glücklich. Sie verdiente, indem sie hier und dort ein paar Privatstunden gab, einiges Geld und trug etwas zur allgemeinen Familienkasse bei. In dieser friedlichen Einförmigkeit gingen die Tage, wie es ihnen allen erschien, schnell dahin. Miß Vane's Kleidchen wurden, wie die junge Dame sich zu lieblicher Frauenreife entfaltete, immer kürzer und kürzer. Sie war jetzt beinahe siebzehn Jahre alt und hatte bereits anderthalb Jahre im Schatten der Colonnaden verlebt. Richard und seine Tante berathschlagten mit einander über ihre Zukunft, doch vermochten sie zu keiner Entscheidung zu kommen.

„Wir mögen wohl davon schwatzen, daß sie uns ver-

lassen muß, Tantchen", sagte der Decorationsmaler; „es fragt sich nur, was dann aus uns werden soll? Aller Sonnenschein und alle Poesie unseres Lebens würden mit ihr gehen. Ueberdies — was soll sie werden? Erzieherin? Bah! wer möchte sie wohl zu dieser vornehmen Sklaverei verdammen! Schauspielerin? Nein, theuerste Tante, ich möchte jene strahlende junge Blume nicht hinter der Rampe erblicken. Lieber, als ihre schöne Natur der gemeinen Berührung mit der Welt aussetzen, wollte ich, daß sie ihr Lebelang hier bei uns fortlebte. Laß sie uns dabehalten, Tantchen, es verlangt sie gar nicht danach, uns zu verlassen. Diejenigen, welche wirkliche Rechte an ihr besitzen, haben sie verlassen. Sie ist wie ein wandernder heimatloser Engel auf meinem Pfade erschienen. Ich werde nimmer ihr Gesicht vergessen, wie ich dasselbe auf dem laternenhellen Boulevard erblickte und in der goldlockigen jungen Schönheit das kleine Mädchen erkannte, das ich vor drei Jahren gekannt. Sie wünscht uns nicht zu verlassen. Wozu noch weiter davon reden, liebstes Tantchen?"

Signora Piccirillo zuckte seufzend die Achseln.

„Der Himmel weiß, Dick, daß es mir nicht darum zu thun ist, mich von ihr zu trennen; aber wir müssen ihretwegen thun, was recht ist. Dies ist nicht der Ort für George Vane's Tochter."

Doch während Richard und seine Tante über Eleanor's Zukunft hin und her speculirten und theoretisirten, ging die praktische Mrs. Bannister mit einem Plane um, welcher all dem friedlichen Glücke in dem kleinen Familienkreise unter den Colonnaden den Todesstoß versetzen sollte. An-

fang März 1855 erhielt Eleanor einen kalten Brief von ihrer Halbschwester, mit der Meldung, daß sich eine Gelegenheit für ihr Fortkommen im Leben geboten, und daß sie, falls ihr daran gelegen, jemals eine achtbare Stellung in der Welt einzunehmen — das Adjectiv war grausam unterstrichen — wohl thun werde, dieselbe zu ergreifen. Fernere Auskunft solle sie erhalten, indem sie sich folgenden Tages früh in Hyde-Park-Gardens melde. Miß Vane hätte diesen Brief gern unbeantwortet gelassen und weigerte sich anfangs entschieden, Mrs. Bannister's Aufforderung Folge zu leisten.

„Was liegt mir an ihrer Herablassung und Gönnerschaft?“ sagte sie mit Entrüstung. „Glaubt sie etwa, ich hätte den grausamen Brief vergessen, den sie an meinen Vater geschrieben, oder daß ich ihr die herzlose Impertinenz desselben zu vergeben im Stande sei? Laßt sie ihre Gunstbezeigungen für diejenigen behalten, welche sie um dieselben bitten. Ich verlange nichts von ihr. Ich wünsche nur ruhig bei den Freunden zu bleiben, die ich liebe. Wünschen Sie etwa mich los zu werden, Signora, daß Sie mich überreden wollen, mich zu Mrs. Bannister's ergebener Dienerin zu machen?“

Es war eine sehr harte Aufgabe für die arme Signora Piccirillo, ihre junge Freundin dazu zu drängen, daß sie die ihr so kalt gebotene Hand annehme; doch fühlte die gute alte Dame, daß es ihre Pflicht sei, und Miß Vane liebte ihre Beschützerin zu aufrichtig, um sich ihr beharrlich zu widersetzen. Deshalb ging sie früh am folgenden Morgen nach dem Hause ihrer Halbschwester in Bayswater, wo die geräumigen Zimmer im Vergleich mit

dem kleinen Wohnzimmer in den Colonnaden, das zur Hälfte von dem großen altmodischen Clementi in Anspruch genommen wurde, noch geräumiger erschienen. Hier war der prachtvolle Flügel von Erard von geschnitztem Nußbaum- und Ebenholz und mit allerhand neumodischen Verzierungen nur eine Oase in einer großen Sammtteppichwüste.

Hortensia Bannister war äußerst herablassend gegen ihre Halbschwester. Sie war dies vielleicht um so mehr, als Eleanor keine Zärtlichkeit für sie zur Schau trug. Diese kalte, hartherzige Frau würde hinter jeder Demonstration schwesterlicher Liebe eigennützige Beweggründe geargwöhnt haben.

„Es freut mich, zu hören, Eleanor", sagte sie, „daß Du Dir Deinen Lebensunterhalt erwerben gelernt und vor allem Dein Talent für das Klavierspiel ausgebildet hast. Du wirst finden, daß ich Dich nicht vergessen habe. Die Leute, bei denen Du Dich augenblicklich aufhältst, sandten mir ihre Adresse, als sie mit Dir von Paris zurückkamen, und ich wußte daher, wo ich Dich suchen müsse, sobald sich eine Gelegenheit böte, Dich irgendwie vortheilhaft zu placiren. Diese Gelegenheit hat sich jetzt gefunden. Eine alte Bekannte von mir, Mrs. Darrell, die Nichte von dem alten Freunde Deines Vaters, Mr. de Crespigny, welcher noch am Leben ist, obwohl außerordentlich alt und gebrechlich, hat mir geschrieben, daß sie einer jungen Person bedarf, welche für die Stelle einer Gesellschafterin und Musiklehrerin einer bei ihr wohnenden Dame geeignet ist. Diese junge Dame ist keine Anverwandte von Mrs. Darrell, sondern eine Art Kostgängerin oder Schutzbefohlene, wie ich glaube. Deine Jugend ist diesmal ein

Vorzug, Eleanor, da die junge Dame eine Gesellschafterin in ihrem Alter sucht. Du wirst einen kleinen Gehalt beziehen und wie ein Mitglied der Familie behandelt werden. Beiläufig, Du kannst mir sogleich etwas vorspielen, damit ich mich entschiedener über Deine Qualificationen auszusprechen im Stande bin."

Eleanor setzte sich ans Klavier. Die Saiten des Erard vibrirten unter ihrem Anschlage. Sie erschrak fast über die vollen herrlichen Töne, die ihre Finger dem Instrumente entlockten. Indessen spielte sie mit glänzendem Vortrage, und ihre Schwester ließ sich herab, sich dahin zu äußern.

„Ich denke, daß ich Dein Spiel mit strenger Gewissenhaftigkeit empfehlen kann. Du singst vermuthlich auch?"

„O ja."

„Sehr gut, dann glaube ich, die Sache als abgemacht betrachten zu können. Es bleibt nur noch eine Uebereinkunft zu treffen übrig. Du weißt natürlich, daß dein Vater ehedem eine hohe Stellung im Leben eingenommen. Mrs. Darell und ihre Schwestern kannten Deinen Vater in dessen Glanztagen, verloren ihn jedoch, da er arm geworden, völlig aus den Augen. Sie wissen nichts von seiner zweiten Heirath oder von Deiner Geburt. Sein vertrautester Freund war ein Mr. de Crespigny, ein Onkel der Dame, die Dich in ihrem Hause aufnehmen wird. Unter diesen Umständen wird es Dich nicht überraschen, wenn ich Dir sage, daß ich Mrs. Darrell über Deine wirkliche Identität im Dunkeln zu lassen wünsche."

„Was meinst Du damit, Hortensia?"

„Ich meine, daß ich Dich als eine junge Dame empfehlen werde, an der ich Antheil nehme. Wenn Du

überhaupt nach Hazlewood gehst, muß dies unter einem angenommenen Namen geschehen."

„Hortensia!"

„Nun?" rief Mrs. Bannister, ihre schönen schwarzen Brauen emporziehend.

„Ich wünsche diese Stelle nicht anzunehmen, und es würde mir unendlich zuwider sein, einen falschen Namen anzunehmen. Ich wollte lieber, Du ließest mich bei meinen Freunden bleiben. Ich habe sie von Herzen lieb und bin sehr glücklich bei ihnen."

„Gütiger Himmel!" rief Mrs. Bannister aus, „was nützt es wohl, gewissen Leuten Dienste leisten zu wollen? Ich habe mir seit wer weiß wie lange den Kopf zerbrochen, um Dir diese Chance zu verschaffen, und jetzt erklärt das undankbare Mädchen, es wünsche die Stelle nicht anzunehmen. Weißt Du wohl, was Du damit zurückweist, Eleanor Vane? Hast Du Dir Deines Vaters Bettlergewohnheiten schon so vollkommen angeeignet, daß Du es vorziehst, dieser bettelarmen Musiklehrerin und deren Sohn oder Neffen, oder was er sonst sein mag, zur Last zu fallen, anstatt eine redliche Anstrengung zu machen, Dir selbst Deinen Lebensunterhalt zu verdienen?"

Eleanor sprang von ihrem Sitze am Klavier auf; sie war dort sitzen geblieben und, die Schönheit des Tons bewundernd, leise mit den Fingern auf den Tasten auf und ab gelaufen. Sie sprang auf und schaute, bis an die Haarwurzeln erröthend, entrüstet ihre Schwester an.

Konnte dies wahr sein? War sie in der That den Freunden, die sie so aufrichtig liebte, eine Last?

„Wenn Du dies glaubst, Hortensia, wenn Du meinst,

daß ich der lieben Signora oder Richard zur Last falle, da will ich lieber jede Stelle annehmen, die Du immer für mich bestimmen magst, wie schwer es mir auch werden mag. Ich will Tag und Nacht arbeiten, will mir lieber das Fleisch von den Fingern arbeiten, als ihnen noch länger eine Last und eine Sorge sein."

Sie erinnerte sich, wie wenig sie mit ihrer geringen Anzahl von Schülerinnen verdiene. Ja, Hortensia hatte ohne Zweifel Recht: sie war den guten Leuten, die sie in der Stunde ihres Kummers und ihrer Verlassenheit in ihrem Hause aufgenommen, eine Last.

„Ich will die Stelle annehmen, Hortensia", rief sie aus. „Ich will einen falschen Namen annehmen. Ich will lieber alles thun, als die Herzensgüte meiner Freunde mißbrauchen."

„Sehr wohl", sagte Mrs. Bannister kalt. „Doch verschone mich mit Gefühlstiraden. Ich kann Dir die Versicherung geben, daß es eine vortreffliche Stelle für Dich ist, und manche junge Mädchen würden mit beiden Händen nach einer solchen Chance greifen. Ich will an meine Freundin, Mrs. Darrell, schreiben und Dich ihr empfehlen. Mehr kann ich nicht thun. Ich kann natürlich den Erfolg nicht verbürgen; doch waren Ellen Darrell und ich vor Jahren große Freundinnen und ich weiß, daß ich bedeutenden Einfluß auf sie hatte. Ich will schreiben und Dir dann das Resultat meiner Empfehlung mittheilen."

Eleanor verließ Hyde-Park-Gardens, nachdem sie von einem Glase blassen Sherrys genippt, das ihre Schwester ihr vorgesetzt hatte. Der Wein schien einer trübseligen Art von Trauben entnommen zu sein, die gewiß nie die

Sonne gesehen. Miß Vane war froh, ihr Glas niedersetzen und der kalten Pracht des Gesellschaftszimmers ihrer Halbschwester entfliehen zu können.

Sie kehrte betrübt nach Bloomsbury zurück. Sie sollte die lieben Freunde hier verlassen, die ärmlichen Zimmer nicht mehr betreten, in denen sie so glücklich gewesen, und in die öde Welt hinausgehen, um von vornehmen Leuten abhängig, ja so gedemüthigt zu werden, daß sie sogar ihren eigenen Namen aufgeben mußte, ehe sie diesen abhängigen Dienst antreten durfte. Sie sollte die aufopfernde Gastfreundschaft der Colonnaden gegen den drückenden Glanz eines Haushalts vertauschen, in welchem sie etwas mehr als eine Dienerin vorstellen sollte.

Doch es würde feige und selbstsüchtig sein, die Stelle zurückzuweisen, denn die grausame Mrs. Bannister hatte gewiß die Wahrheit gesprochen.

Ein düsteres und drückendes Gefühl bemächtigte sich ihrer, indem sie über diese Dinge nachsann, doch durch alle düstern Gedanken der Gegenwart hindurch sah sie stets in ferner Zukunft ein noch weit dunkleres Bild. Es war dies das Bild ihrer Rache, dieser undeutliche Schatten, der sich auf ihre Mädchenträume gesenkt, seit sie der große Schmerz um den Tod ihres Vaters getroffen.

„Wie kann ich", dachte sie, „falls ich nach Hazlewood gehe und bei Mrs. Darrell bleibe, jemals den Mörder meines Vaters zu finden hoffen?"

Elftes Kapitel.

Eleanor Vane warf sehr kummervolle Blicke auf die gewohnten alltäglichen Umgebungen der Colonnaden, als sie nach ihrer Unterredung mit Mrs. Bannister nach Bloomsbury zurückkehrte. Sie hatte kaum anderthalb Jahre in dieser bescheidenen Gegend gelebt; doch lag es in ihrer Natur, sich schnell sowohl an Lokalitäten als an Personen zu gewöhnen, und sie hatte eine große Zuneigung zu den Colonnaden gefaßt. Alle Bewohner der Gasse kannten und liebten sie. Die Pferde schauten sich nach ihr um, als sie an deren Ställen vorüberkam; die Hunde kamen mit plumpen Sprüngen und mehrere Ellen rostiger Eisenketten mit sich schleppend aus ihren Hütten ihr entgegen; die Kinder des Schornsteinfegers bewarben sich um ihre Beachtung, und in all den kleinen Kaufläden, in denen sie ihre Haushaltsbestellungen zu machen und die Rechnungen der Signora zu bezahlen pflegte, wurde ihr Bewunderung und Huldigung dargebracht. Ihre Schönheit war der Stolz der würdigen Bürger der Colonnaden. Denn konnte wohl ganz Bloomsbury, von Dudley-Street bis zu den Squares, goldigeres Haar oder glän-

zendere Augen aufweisen, als unter dem Schatten von Eleanor Vane's Hute zu erblicken waren, wenn sie die enge Gasse entlang schritt?

In dieser Atmosphäre von Liebe und Bewunderung hatte das junge Mädchen sich sehr glücklich gefühlt. Sie besaß eine jener Naturen, die sich mit wunderbarer Leichtigkeit den Sitten und Bräuchen Anderer anpassen. Sie war stets am rechten Orte und niemals im Wege. Sie besaß keinen Ehrgeiz. Ihr heiteres Temperament war nur durch fürchterliche Gewitterschläge gewaltiger Gemüthsleiden zu stören. Sie war sehr glücklich bei der Signora gewesen, und ihre Blicke ruhten daher heute, indem sie sich in dem kleinen Wohnzimmer umschaute, mit innerlicher Betrübniß bald auf dem alten Klavier, bald auf einem Haufen alter Romanzen, die ihr und Richard theuer waren, jedoch von beiden keine all zu rücksichtsvolle Behandlung erfuhren, bald auf des jungen Mannes flammendem magnum opus, jenem Bilde, das sie in muthwilliger Freude an den Qualen des armen Malers zu kritisiren und lächerlich zu machen liebte.

Indem sie diese Dinge betrachtete und dachte, daß sie bald von denselben werde scheiden müssen, liefen ihr langsam die Thränen über die Wangen herab, und sie stand niedergeschlagen und traurig an der Schwelle ihres neuen Lebens.

Sie hatte die alten bekannten Zimmer bei ihrer Rückkehr von Bayswater leer gefunden, denn die Signora war gegangen, um jenseit des New-Road Stunden zu geben, und Richard war im Phönix fleißig bei der Arbeit, denn dort gab es stets neue Stücke einzustudiren und neue

Decorationen zu malen. Eleanor hatte das kleine Wohnzimmer daher ganz für sich; sie legte ihren Hut ab und setzte sich auf das alte mit Glanzkattun überzogene Sopha. Sie begrub ihr Gesicht in die Kissen und versuchte zu überlegen.

Diese Aussicht auf eine neue Lebensweise, die den meisten Mädchen ihres Alters als so erfreulich erschienen sein würde, war ihr im höchsten Grade zuwider. Sie besaß eine anhängliche Natur; sie würde mit ihrem Vater, falls derselbe am Leben geblieben, bis ans Ende der Welt gegangen sein, und ebenso mit Richard oder der Signora, welche sie, nächst ihm, am innigsten liebte. Aber alle diese Bande zu zerreißen und allein in die Welt hinauszugehen, war für dieses liebevolle Gemüth ein fürchterlicher Schlag.

Wäre es eine bloße Sache des Vortheils gewesen, hätte sie, indem sie allen Aussichten auf eine glänzendere Zukunft entsagt, bei den Freunden bleiben können, die sie so sehr liebte, so würde sie keinen Augenblick gezögert haben. Doch dem war nicht so. Mrs. Bannister hatte ihr mit deutlichen Worten gesagt, daß sie den großherzigen Leuten, die sich in der Stunde der Noth ihrer angenommen, eine Last sei. Das grausame Wort „Bettelei" war ihr entgegengeschleudert worden, und das arme Kind zerbrach sich den Kopf, wie viel ihr Unterhalt ihren Freunden gekostet haben könne und wie viel sie durch ihren ärmlichen kleinen Verdienst zu demselben beizusteuern im Stande gewesen.

Doch ach! das Facit war gegen sie, als sie das Exempel ausgerechnet. Ihr Verdienst war bisher nur ein sehr, sehr geringer gewesen; nicht etwa, weil ihr Talent keine

Anerkennung gefunden, sondern weil ihre Schülerinnen arm waren und eine Musiklehrerin, deren Adresse „Colonnaden, Bloomsbury" war, kein hohes Unterrichtshonorar fordern oder auf besonders aristokratische Schülerinnen rechnen durfte.

Nein, Mrs. Bannister — streng, unnachgiebig und unangenehm wie die Wahrheit selbst — hatte ohne Zweifel Recht gehabt. Ihre Pflicht lag, von dieser unliebenswürdigen Ermahnerin angedeutet, klar vor ihr. Sie mußte diese lieben Freunde verlassen und sich allein in den Lebenskampf hinausbegeben.

„Vielleicht wird es mir möglich sein, etwas für sie zu thun"; und dieser Gedanke war der einzige Lichtstrahl, der die Finsterniß ihres Kummers durchdrang. „Vielleicht gelingt es mir, Geld genug zu ersparen, um der Signora ein schwarzseidenes Kleid und Richard eine Meerschaumpfeife zu kaufen. Ich möchte Dick so gern eine Meerschaumpfeife kaufen; ich weiß, welche Art von Pfeifenkopf er sich wünscht: einen Hundekopf mit einem silbernen Halsbande. Wir haben uns eines Abends einen solchen in einem Schaufenster in Holborn angeschaut."

Sie erhob sich endlich, als die frühen Schatten des Frühlingszwielichts das Zimmer zu füllen begannen, mit schwerem Herzen vom Sopha. Sie schürte das Feuer, kehrte den Kamin hübsch sauber, stellte das Theegeschirr auf dem runden Tische auf und setzte sich dann auf einen niedrigen Schemel vor das Feuer und begann große runde Scheiben Brot zu rösten, die bald von Richard's alles verzehrendem Appetit nach seiner schweren Tagesarbeit im Phönix wie Nebel zergehen sollten. Es war so schön, all

diese kleinen Liebesdienste für die Lieben zu verrichten. Sie blickte kummervoll auf diese einfache, freie und gemüthliche Lebensweise zurück, jetzt, wo sie unter Fremden leben sollte, die allerlei Ceremonien von ihr verlangen würden. Das Zigeunerhafte ihrer bisherigen Lebensweise hatte den besondern Zauber derselben gebildet, und das arme unerfahrene Mädchen erzitterte bei der Aussicht auf ein Leben, in dem sie alle jene Rücksichten zu beobachten haben würde, von denen sie voll Grausen und Verwunderung in gelehrten Abhandlungen über Etikette wohl gelesen, die aber bisher nicht innerhalb des Bereichs ihrer Erfahrungen gekommen.

„Es ist meine Pflicht, sie zu verlassen", wiederholte sie sich fortwährend, „es ist meine Pflicht, zu gehen."

Sie hatte sich mit dieser bitteren Pflicht vertraut gemacht, ehe ihre Freunde heimkehrten, und war dann im Stande, ihnen mit Ruhe anzukündigen, daß sie sich entschlossen, Mrs. Bannister's Gönnerschaft und Dienste anzunehmen.

„Ich soll Gesellschafterin oder Musiklehrerin — ich weiß selber kaum was — bei einer jungen Dame werden, die auf einem Landhause, Hazlewood genannt, lebt", sagte sie. „Glauben Sie nicht, liebe Signora, daß es mir nicht weh thut, Sie zu verlassen, aber Hortensia meint, es sei dies besser für mich."

„Und glaube nicht, liebe Nelly, daß es mir nicht weh thue, Dich zu verlieren, wenn ich sage, daß ich denke, Deine Schwester habe Recht", erwiderte die Signora sanft, indem sie ihre Pflegebefohlene küßte.

Diese Entgegnung verursachte Eleanor vielleicht eine

kleine Enttäuschung. Sie ließ sich wenig träumen, wie oft Elisa Piccirillo gegen die Selbstsucht ihrer Liebe gekämpft, ehe sie sich in diese Trennung zu fügen vermocht.

Mr. Richard Thornton seufzte laut.

„Ich werde hinausgehen und ein paar Säulen umstürzen, um mich wie Simson unter denselben zu begraben", sagte er mit kläglicher Miene. „Was soll ohne Eleanor wohl aus uns werden? Wer wird in Zukunft nach dem Phönix kommen und meinen großen Verwandlungsscenen mit dem Regenschirm applaudiren? Wer wird halbe Laibe Brot zu Röstschnitten zerschneiden, wenn ich hungrig bin, oder gute Bißchen vor dem Kaminfeuer warm halten, wenn ich abends spät nach Hause komme? Wer wird mir Mendelssohn's Lieder ohne Worte vorspielen, meine Strümpfe stopfen, meine Knöpfe annähen — jene alberne Erfindung unwissender Leute, denen die Segnungen der Stecknadel ein Geheimniß — wenn ich dieselben von meiner Weste abgerissen? Wer wird mich auszanken, wenn ich unrasirt einhergehe, oder mich an Wichse erinnern, wenn meine Stiefeln nicht wie Spiegel blitzen? Wer wird mit kleinen schmuzigen französischen Pudeln, wie eine blonde Esmeralda mit einer zottigen Ziege, im Hause umherlaufen? Was sollen wir ohne Dich anfangen, Eleanor?"

Ein scharfer Schmerz riß am Herzen des armen Dick, als er so zu seiner Adoptivschwester sprach. Waren wohl seine Gefühle rein brüderlicher Art? Mischte sich in dieselben nichts von jenem andern unheilvollen Gefühle, das zur Pein der Menschen ersonnen, während er das schöne Gesicht betrachtete, das ihm gegenüber saß, und dachte, wie

bald dasselbe verschwinden und nichts als traurige Leere hinter sich zurücklassen werde?

Die Signora schaute ihren Neffen an und seufzte. Ja, es war besser, daß Eleanor sie verließ. Sie würde diesen braven, rechtschaffenen, unordentlichen Decorationsmaler, dessen Rock eine wahre Landkarte war, nimmer zu lieben im Stande sein.

„Mein armer Dick würde sich in sie verliebt und sich ihretwegen das gute ehrliche Herz gebrochen haben", sprach Elisa Piccirillo bei sich; „ich bin froh, daß sie fortgeht."

Keine einzige Stimme rief daher Eleanor Vane von dem Pfade zurück, den das Schicksal ihr angewiesen. Diejenigen sowohl, welche sie liebten, als diejenigen, welche gleichgültig gegen sie waren, verschworen sich, sie vorwärts zu drängen. Ihre eigene Neigung allein hielt sie zurück.

„Falls ich in London geblieben wäre", dachte sie, „hätte ich einige Chancen gehabt, jenem Menschen zu begegnen. Alle Schurken und Bösewichter kommen, um sich zu verbergen, nach London. In einem stillen Landhause werde ich lebendig begraben sein. Sowie ich die Schwelle von Mrs. Darrell's Hause überschritten, werde ich aller Hoffnung, jenem Manne zu begegnen, ein ewiges Lebewohl gesagt haben."

Es kam sehr bald ein Brief von Mrs. Bannister. Mrs. Darrell hatte die Empfehlung ihrer lieben Freundin angenommen und war bereit, Miß Vincent zu empfangen — unter diesem Namen hatte die Wittwe des Geldmäklers ihre Halbschwester der Freundin vorgestellt.

„Du wirst einen jährlichen Gehalt von dreißig Pfund

Sterling beziehen", schrieb Hortensia Bannister, „und Deine Pflichten werden sehr unbedeutend sein. Vergiß nicht, daß Dein Name in Hazlewood Vincent sein wird und daß Du Dich jeder Erwähnung Deines Vaters zu enthalten hast. Du wirst Dich unter Leuten befinden, die sehr wohl mit ihm bekannt waren, und mußt daher doppelt auf Deiner Hut sein. Ich habe Dich als die verwaiste Tochter eines Gentleman beschrieben, welcher in Verarmung gestorben, und mich daher streng an die Wahrheit gehalten. Man wird Dir keine Fragen vorlegen, da Mrs. Darrell mit meiner Empfehlung zufrieden und zu fein gebildet ist, um sich einer gemeinen Neugierde über Deine Vergangenheit hinzugeben. Ich sende Dir mit der Packetpost einige Kleider und andere Sachen, die Dir von Nutzen sein werden, sowie fünf Pfund Sterling für sonstige kleine Einkäufe. Hazlewood ist etwa dreißig Meilen von London und sieben von Windsor. Du wirst die Fahrt auf der Great-Western-Eisenbahn machen und in Slough aussteigen, wo ein Fuhrwerk auf Dich warten wird; doch will ich Dir vor Deiner Abreise hierüber noch Näheres schreiben. Mrs. Darrell hat die Freundlichkeit, Dir für etwaige Vorbereitungen noch vierzehn Tage zu gestatten. Du wirst am 6. April in Hazlewood erwartet.

Ich habe nur noch eine Bemerkung hinzuzufügen. Ich weiß, daß Dein Vater sich einer albernen Hoffnung in Bezug auf die Besitzung Woodlands hinzugeben pflegte. Ich bitte Dich, Dich zu erinnern, daß ich nie eine solche Hoffnung in mir habe aufkommen lassen. Ich kenne die Familie Darrell hinlänglich, um fest überzeugt zu sein, daß sie ihre Rechte, welche anzuerkennen ich bereit bin, zu wah-

ren wissen wird. Erinnere Dich daher, daß ich mich keinerlei Erwartungen in Bezug auf Maurice de Crespigny's Testament hingebe; doch ist es auf der andern Seite vollkommen wahr, daß er in seiner Jugend ein feierliches Versprechen ablegte, falls er unvermählt sterbe, meinem Vater oder dessen Erben sein Geld zu vermachen."

Eleanor Vane achtete nur wenig auf diesen letzten Paragraphen in dem Briefe ihrer Halbschwester. Was kümmerte sie Maurice de Crespigny oder dessen Geld? Was konnte dies jetzt nützen? Es konnte ihren Vater nicht wieder ins Leben rufen, vermochte jene stille, zeugenlose Todesscene in dem obscuren Café zu Paris nicht auszulöschen, den beschimpften Namen, das vernichtete Leben nie wiederherzustellen.

Eleanor verbrachte die vierzehn Tage in einer fieberhaft aufgeregten, unbefriedigenden Weise. Richard und die Signora bemühten sich, den ernstlichen Schmerz über ihre Trennung von dem Mädchen, das ihrem stillen Leben einen neuen Lichtglanz verliehen, so gut als möglich zu verbergen. Eleanor weinte im Geheimen; viel bittere Thränen fielen auf Mrs. Bannister's seidene Kleider, welche sie für ihre schlanke Mädchengestalt umzuändern genöthigt war. Und endlich kam der letzte Abend, der Abend des 5. April, der Vorabend eines schmerzlichen Scheidens und des Anbrechens eines neuen Lebenstages.

Es war zufälligerweise ein Sonntag Abend, und Eleanor und Richard gingen mit einander in den stillen Straßen von Bloomsbury spazieren, während die Kirchenglocken zum Abendgottesdienst läuteten und die Lampen durch die Kirchenfenster schimmerten. Sie wählten die einsamsten Stra-

ßen in dem ältesten Theile des Stadtviertels. Eleanor war sehr blaß und sehr schweigsam. Dieser Abendspaziergang war ihr ausdrücklicher Wunsch gewesen und Richard beobachtete sie in stiller Verwunderung. Ihr Gesicht trug einen Ausdruck, dessen er sich von der Rue l'Archevêque her erinnerte, von dem Tage her, an dem er sie von dem Tode ihres Vaters unterrichtet — ein unnatürlich starrer Ausdruck, welcher seltsam von der immer wechselnden Lebhaftigkeit dieses jugendlichen Gesichtes abstach.

Sie waren eine Weile langsam in den öden stillen Straßen hin und her gewandert. Das Kirchengeläute hatte aufgehört und die Kirchgänger waren alle verschwunden. Das graue Zwielicht hatte sich in die Straßen und die Squares geschlichen und durch die untern Fenster der Häuser sah man Lichter schimmern.

„Du bist sehr still, Nelly", sagte Richard endlich; „warum war Dir so sehr daran gelegen, daß wir allein mit einander ausgingen, liebes Kind? Ich glaubte, Du hättest mir irgend etwas Besonderes mitzutheilen."

„Ich wünsche in der That, Dir etwas Besonderes zu sagen."

„Worüber?" frug Mr. Thornton.

Er schaute seine Gefährtin nachdenklich an. Er konnte nur ihr Profil sehen — diese zarten, fast classischen Umrisse — denn sie hatte sich ihm nicht zugewendet, indem sie gesprochen. Ihre Augen schauten starr vor sich ins Leere, und ihre Lippen waren fest zusammengekniffen.

„Du liebst mich, nicht wahr, Richard?" fragte sie nach einer kleinen Weile, so plötzlich, daß der junge Maler heftig zusammenzuckte.

Der arme Dick erröthete tief bei dieser beunruhigenden Frage. Wie konnte sie die Grausamkeit haben, eine solche Frage an ihn zu richten? Er hatte während der letzten vierzehn Tage mannhaft und ehrlich mit sich selber gekämpft, in dem heroischen Entschlusse, sich jeden derartigen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen; und jetzt berührte dieses Mädchen, um deretwillen er sich dem bittern Kampfe unterworfen, mit unerfahrener Hand diese zarte Saite und verwundete ihn auf das grausamste.

Eleanor hatte indessen keine Ahnung von dem, was sie gethan. Die Koketterie war diesem siebzehnjährigen Mädchen eine unbekannte Größe. In allem, was mit diesem weiblichen Talente zu thun hatte, war sie, nachdem sie ihren siebenzehnten Geburtstag gefeiert, noch so unerfahren, als zur Zeit, wo sie in Chelsea Richard's Farbenkasten umgestürzt und groteske Copien seiner Kunstwerke angefertigt hatte.

„Ich weiß, daß Du mich lieb hast, Dick", fuhr sie fort, „völlig so lieb, wie wenn ich anstatt des armen, verlassenen Mädchens, das in der Stunde ihres Elendes Dir und den Deinigen zur Last fiel, in Wirklichkeit Deine Schwester wäre. Ich weiß, daß Du mich lieb hast, Dick, und fast alles für mich zu thun fähig wärest; und ich wünschte Dich heute Abend allein zu sprechen, weil ich Dir etwas zu sagen habe, das die liebe Signora, falls sie es hörte, betrüben würde."

„Was ist es, liebes Kind?"

„Du erinnerst Dich der Umstände bei dem Tode meines Vaters?"

„Nur zu wohl, Eleanor."

„Und Du erinnerst Dich des Gelübdes, das ich ablegte, als Du mir dieselben mitgetheilt, Richard?“

Der junge Mann zauderte.

„Ja, Nelly, ich erinnere mich desselben“, sagte er nach einer Pause; „doch hatte ich mich der Hoffnung hingegeben, daß Du jenes thörichte Gelübde vergessen. Denn dasselbe war wirklich thöricht, sowohl als unweiblich liebes Herz“, fügte der junge Mann ernst hinzu.

Eleanor's Augen blitzten ihren Gefährten fast zornig an, und sie wandte sich zum ersten Male an diesem Abend entschieden zu ihm hin.

„Ja“, rief sie aus, „Du meintest, ich hätte es vergessen, weil ich nicht unaufhörlich von dem Manne schwatzte, der schuld an dem Tode meines Vaters gewesen. Du glaubtest, der Schmerz um meinen Vater sei nur ein kindischer Kummer, den ich vergessen, sobald ich dem Lande den Rücken gewendet haben würde, in dem man ihn in sein ungeweihtes Grab gelegt! Du glaubtest, daß Niemand jeden an diesem einsamen alten Manne begangenen Mord rächen werde — denn es war in der That ein Mord. Richard Thornton! Was kümmerte der Elende, der ihn beraubte, sich um die Qual des Herzens, das er durchbohrte? Was kümmerte es ihn, was aus seinem Opfer würde? Es war ein so schändlicher, grausamer Mord, Richard, wie nur je einer auf dieser Erde begangen worden, wenngleich die Welt der That den Namen nicht geben würde.“

„Eleanor, meine liebe Eleanor, warum sprichst Du von diesen Sachen?“

Das Mädchen hatte in der Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegung die Stimme erhoben, und Richard Thornton

fürchtete die Wirkung, welche eine solche Unterhaltung auf ihre erregbare Natur ausüben dürfte.

„Nelly, liebstes Kind", sagte er sanft, „es wäre besser, wenn Du alles dies zu vergessen versuchtest. Diese schmerzlichen Erinnerungen können zu nichts Gutem führen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Du diesem Manne je begegnen wirst, Du kennst nicht einmal seinen Namen. Er war ohne Zweifel ein Taugenichts und ein Abenteurer und mag bereits todt sein. Er mag etwas gethan haben, das ihn der Macht der Gesetze überliefert hat, und mag im Gefängnisse oder deportirt sein."

„Er mag etwas gethan haben, das ihn der Macht des Gesetzes überliefert hat?" fragte Eleanor. „Was meinst Du damit?"

„Ich meine, daß er möglicherweise irgend ein Verbrechen begangen, für welches er bestraft werden kann."

„Könnte ihn das Gesetz dafür strafen, daß er meinen Vater im Kartenspiel betrogen?"

„Eine derartige Anklage ist immer schwer zu beweisen, Nelly; nach dem Factum unmöglich zu beweisen. Nein, ich fürchte, daß das Gesetz ihm dafür nichts anhaben könnte."

„Aber er könnte bestraft werden, falls er ein anderes Verbrechen beginge?"

„Gewiß, das versteht sich."

„Wenn ich ihn träfe, Richard", sagte Eleanor, in deren Augen ein gefährliches Feuer leuchtete, „würde ich versuchen, ihn zu einem andern Verbrechen zu verlocken, und dann zu ihm sagen: Das Landesgesetz war nicht im Stande, den Tod meines Vaters zu rächen, aber es kann Euch für ein geringeres Verbrechen strafen. Ich habe das Gesetz

zu meinen eigenen Zwecken verdreht und benutzt, um den Tod meines Vaters zu rächen."

Richard Thornton schaute seine Gefährtin in unaussprechlichem Erstaunen an.

„Wie? Eleanor!" rief er aus. „Du sprichst wie eine Wilde! Dies ist geradezu empörend. Du erschreckst mich, das versichere ich Dir."

„Das thut mir leid, Richard", entgegnete Miß Vane sanft. Sie war in allen Dingen, die nur mit ihrer Herzensanhänglichkeit zu thun hatten, immer noch ein Kind. „Ich möchte Dir oder der Signora um alles in der Welt keinen Kummer verursachen. Aber es gibt Dinge, die mächtiger sind als wir, Richard, und zu diesen gehört jener Eid, den ich in der Rue l'Archevêque leistete. Ich habe denselben nicht vergessen, Dick. Ich habe die Nächte hindurch, wenn ich gleich am Tage froh und glücklich gewesen — denn wie hätte ich bei Dir und der Signora wohl anders als glücklich sein können — wach gelegen und an den Tod meines Vaters gedacht. Wäre dieser Tod ein natürlicher gewesen, wäre er auf den Willen Gottes in meinen Armen verschieden, anstatt durch die Grausamkeit eines Bösewichtes ums Leben zu kommen, so wäre mein Kummer vielleicht allmählich gemildert worden. So aber kann ich nicht vergessen, kann ich nicht vergeben. Und wenn alle christlichgesinnten, frommen Menschen der Welt mich zu überzeugen versuchten, würde ich nimmer eines einzigen barmherzigen Gefühls gegen diesen Menschen fähig sein. Falls er morgen am Galgen zu sterben verurtheilt wäre, ich würde mich freuen und im Stande sein, barfuß an die Richtstätte zu gehen, um ihn leiden zu sehen.

Keine Hinterlist würde mir, gegen ihn angewendet, zu niedrig erscheinen. Es gibt keine langsame Marter, die meinem Hasse gegen ihn zu genügen vermöchte. Bedenke nur, welch ein hülfloser alter Mann mein Vater war, ein zu Grunde gerichteter Gentleman, ein Mensch, den Jeder bemitleidet, den Jeder achtet. Bedenke dies, und dann denke an den kaltblütigen Schurken, der ihn um das Geld betrog, welches mehr als Geld für ihn war, das seine Ehre, seine Rechtschaffenheit, die Zukunft seines Kindes, ja alles repräsentirte, worauf er Werth legte. Denke an die gewissenlose Grausamkeit des Schurken, welcher zuschaute, während der arme alte Mann sechs bis sieben Stunden die bitterste Seelenqual erduldete und ihn dann der Verzweiflung überließ. Bedenke dies, Richard, und dann verwundere Dich nicht länger, daß meine Gefühle gegen ihn unchristlich sind."

„Meine liebe Eleanor, wenn ich die Heftigkeit Deiner Gefühle über diesen Gegenstand beklage, will ich damit nicht die Bosheit vertheidigen, die Deines Vaters unglückliches Ende herbeiführte. Ich wünsche Dir nur begreiflich zu machen, welche große Thorheit in diesen Gefühlen der Rache und Vergeltung liegt. Das Leben ist kein dreibändiger Roman und kein fünfactiges Drama, wie Du wohl weißt. Die plötzlichen Begegnungen und unerwarteten, seltsamen Zusammentreffen der Romane sind im täglichen Leben eine weit größere Seltenheit. Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß Du diesem Manne im ganzen Leben jemals begegnen wirst. Von dem Augenblicke an, da Dein Vater starb, ist jeder Schlüssel zu seiner Identität für uns verloren, denn Dein Vater allein hätte uns sagen können,

wer und was er war, oder wenigstens für wen oder was er sich ausgab. Er hat sich jetzt im großen Menschenchaos verloren, und Du besitzest nicht den geringsten Leitfaden, mit dessen Hülfe Du ihn suchen könntest. Darum gib um Gottes willen alle Gedanken an eine unmögliche Rache auf. Hast Du die Worte vergessen, die wir vor einigen Wochen in der Kirche hörten? Die Rache ist mein, sagt der Herr, ich will vergelten. Wenn die melodramatische Rache der Bühne im gewöhnlichen Leben unausführbar ist, so wissen wir wenigstens — denn wir haben es aus guter Quelle, liebes Kind — daß böse Thaten nicht unbestraft bleiben. Dieser Mann, den Deine armseligen Rachebemühungen zu treffen machtlos sein würden, mag vielleicht in diesem Augenblicke in weiter Ferne am entgegengesetzten Ende des Erdballs seine Strafe erdulden. Bedenke dies, Eleanor."

„Ich vermag es nicht", sagte Eleanor. „Der Brief, den mein Vater mir schrieb, ehe er starb, war eine directe Aufforderung, der ich nimmer ungehorsam sein will; es war das einzige Erbtheil, das er mir hinterließ — jener Brief, in welchem er mir befahl, seinen Tod zu rächen. Du hältst mich wahrscheinlich für ebenso toll als gottlos, Richard; doch glaube ich ungeachtet alles dessen, was Du gesagt hast, daß ich jenem Manne begegnen werde!"

Der junge Maler seufzte und versank in niedergeschlagenes Schweigen. Wie konnte er mit diesem Mädchen streiten? Was konnte er anders thun, als sie lieben und bewundern und sich zu ihrem Sklaven machen? Während er mit diesen Gedanken beschäftigt war, faltete Eleanor beide Hände über seinem Arme und schaute ihm ernst ins Gesicht.

„Richard", sagte sie, „ich glaube, daß Du mir einen Dienst leisten würdest, falls es in Deiner Macht läge."

„Ich würde durch Feuer und Wasser gehen, um Dir zu dienen, Nelly."

„Ich möchte, daß Du mir in dieser Sache Hülfe leistetest. Du weißt von diesem Manne ebenso wenig wie ich, aber Du bist viel gescheidter als ich. Du verkehrst mit vielen Leuten und siehst etwas von der Welt — nicht viel, das weiß ich wohl, aber bei weitem mehr als ich. Ich gehe jetzt fort, nach einem stillen Landhause, wo nicht die mindeste Aussicht vorhanden ist, daß ich diesem Manne begegne; doch Du bleibst in London —"

„Wo ich jeden Tag auf der Straße seinen Rock streifen mag, Nelly, ohne darum um einen Schatten klüger zu sein. Mein liebes Kind, Du wirst dem Manne zu jedem praktischen Ende in Berkshire ebenso nahe sein als ich in Bloomsbury. Reden wir nicht weiter von ihm, Nelly. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr dieser Gegenstand mich betrübt."

„Ich will nicht von ihm zu reden aufhören, bis Du mir ein Versprechen gegeben hast", sagte Eleanor entschlossen.

„Welches Versprechen?"

„Daß Du, falls Du je durch Zufall einen Schlüssel in die Hände bekommen solltest, der zur Identification jenes Mannes führen könnte, denselben verfolgen willst, geduldig, beharrlich, ohne Zeit oder Geld zu sparen, Richard, um meinetwillen — o, um meinetwillen! Willst Du es mir versprechen?"

„Das will ich, liebes Kind", sagte Mr. Thornton,

„und ich will mein Versprechen redlich halten, falls sich je eine Gelegenheit dazu bietet. Doch muß ich Dir offen gestehen, Nelly, daß ich nicht im geringsten an eine solche glaube."

„Gott segne Dich dessenungeachtet für das Versprechen, Richard", sagte Eleanor mit Wärme. „Dasselbe hat mich um Vieles glücklicher gemacht. Von jetzt an werden zwei gegen diesen Menschen wirken, anstatt nur eines schwachen Mädchens."

Ein düsteres Stirnrunzeln warf einen schweren Schatten über ihr Gesicht. Es war, als ob sie diese letzten Worte wie eine Drohung oder Herausforderung geäußert, die der Mann, wer derselbe immer sei und wo er sich immer aufhalten möchte, hören könne.

„Du weißt, welche wunderbaren Dinge man sich von der Clairvoyance, magnetischen Kraft und all dergleichen inhaltsschweren Wörtern erzählt, deren Bedeutung ich nicht verstehe, Richard. Ich ergehe mich oft in Muthmaßungen, ob dieser Mann wohl weiß, daß ich ihn hasse, daß ich ihm auflauere, an ihn denke und Tag und Nacht bete, ihm zu begegnen. Vielleicht weiß er dies und wird sich deshalb vor mir zu hüten suchen und mich meiden."

Richard enthielt sich, weiter auf den Gegenstand einzugehen, welcher ihm von Anfang an im höchsten Grade zuwider gewesen. Es war für ihn ein abscheulicher Widerspruch in der jugendlichen Schönheit dieses Mädchens und ihren zornigen Reden über Rache, welche man eher von einem Hochland- oder corsischen Banditenhäuptlinge zu hören erwartet hätte, als von einem siebzehnjährigen Mädchen.

Es war jetzt finster geworden und sie kehrten zu den Colonnaden zurück, wo Elisa Piccirillo in aufrichtiger Betrübniß diesen letzten Abend hinbrachte. Das ärmliche Zimmer war nur von dem Schimmer des Kaminfeuers erhellt, denn die Signora hatte das Anzünden der Kerzen verschoben, bis die Kinder heimkehren würden. Sie hatte ihre Rückkehr am Fenster abgewartet und war in der Dunkelheit eingeschlafen.

Es ist unnöthig, bei diesem letzten Abende zu verweilen; derselbe glich allen Trennungsvorabenden und war daher sehr traurig und ungemüthlich. Der bevorstehende Kummer schien die gewohnte Ordnung in allem umzustürzen. Die Unterhaltung war oberflächlich und gezwungen, und Richard war froh, eine Beschäftigung zu finden, indem er Eleanor's Reisekoffer mit Stricken schnürte. Sie besaß jetzt zwei Reisekoffer und eine Garderobe, die ihr prachtvoll erschien, so freigebig war Mrs. Bannister mit ihren abgelegten Kleidern gewesen.

Und so verging der letzte Abend. Der Aprilmorgen brach an und Eleanor trat in ihr neues Leben.

Ende des ersten Bandes.

Leipzig, Druck von Giesecke & Devrient.

Neueste Unterhaltungsliteratur aus dem Verlage von
Voigt & Günther in Leipzig.

Die Ogilvies

Oder:

Herzenskämpfe.

Roman

von

der Verfasserin von „John Halifax“ 2c.

Aus dem Englischen von **A. Kretzschmar.**

3 Bände. Geheftet, Preis 2 Thlr.

Herrin und Dienerin.

Eine Erzählung aus dem häuslichen Leben

von

der Verfasserin von „John Halifax“.

Aus dem Englischen

von

Sophie Verena.

Autorisirte Ausgabe.

2 Bände. Geheftet, Preis 1 Thlr. 10 Ngr.

Drangsale einer Frau

Oder:

Die Halliburtons.

Roman

von

Frau Henry Wood,

Verfasserin von „East Lynne", „Die Channings" 2c.

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

5 Bände. Geheftet, Preis 3 Thlr. 10 Ngr.

Die Frau in Weiß

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Zweite Auflage.

4 Bände. Geheftet, Preis 3 Thlr.

Drangsale einer Frau

Oder:

Die Halliburtons.

Roman

von

Frau Henry Wood,

Verfasserin von „East Lynne", „Die Channings" 2c.

Aus dem Englischen

von

A. Kretzschmar.

Autorisirte Ausgabe.

5 Bände. Geheftet, Preis 3 Thlr. 10 Ngr.

Die Frau in Weiß

von

Wilkie Collins.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

Zweite Auflage.

4 Bände. Geheftet, Preis 3 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Braddon, M. E.

Eleanor's Sieg Roman von M. E. Braddon. Aus dem Englischen von Marie Scott

Bd.: 1

Leipzig 1863

P.o.angl. 37 se-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744965-4